

A network diagram at the top of the cover features several circular icons, each containing a black silhouette of a person. These icons are connected by a web of solid and dashed lines. The icons are colored in various shades: green, blue, red, orange, and pink. The background of the top section is light blue with a subtle grid pattern.

Verbraucherforschung

Jörn Lamla | Dirk Hohnsträter [Hrsg.]

Zwischen Einverleiben und Entsorgen

Die Materialitäten des Konsums



Nomos

Verbraucherforschung

Koordinierungsgremium des Bundesnetzwerks
Verbraucherforschung, gefördert vom
Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz

Band 11

Jörn Lamla | Dirk Hohnsträter [Hrsg.]

Zwischen Einverleiben und Entsorgen

Die Materialitäten des Konsums



Nomos

Die Veröffentlichung der Druckausgabe sowie die Open Access-Veröffentlichung der elektronischen Fassung wurde ermöglicht mit Unterstützung durch das Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz.



Bundesministerium
der Justiz und
für Verbraucherschutz

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 2026

© Die Autor:innen

Publiziert von

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden
www.nomos.de

Gesamtherstellung:

Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG
Waldseestraße 3–5 | 76530 Baden-Baden

ISBN (Print): 978-3-7560-4035-3

ISBN (ePDF): 978-3-7489-7239-6

DOI: <https://doi.org/10.5771/9783748972396>



Onlineversion
Inlibra



Dieses Werk ist lizenziert unter einer Creative Commons Namensnennung 4.0 International Lizenz.

Inhaltsverzeichnis

Die Materialitäten des Konsums Zur Einführung in das Thema und Einleitung in den Band <i>Jörn Lamla und Dirk Hohnsträter</i>	7
Begrüßung <i>Jörn Lamla</i>	27
Grußwort <i>Eva Schmierer</i>	31
Everyday practices and energy demand: implications for sustainable consumption <i>Elizabeth Shove</i>	35
Müll – nicht die Folge, sondern der Spiegel des Konsums Unangenehme Wahrheiten von der Deponie <i>Oliver Schlaudt</i>	45
Wechselwirkungen zwischen Ernährung und Psyche <i>Jana L. Balli und Ulrike A. Gisch</i>	59
Verkaufen – Verbrauchen – Verschwinden Wegwerfen als unterschätzte Analysekategorie in der Verbraucher- und Designforschung <i>Susanne Ritzmann</i>	73
Vom ökologischen zum antiökologischen Demonstrativkonsum Zur affektpolitischen Semantik des Genießens der (Nicht-)Nachhaltigkeit <i>Simon Schaupp</i>	87
Circular Economy im Privatrecht Der rechtliche Rahmen für einen nachhaltigeren kreislauffähigen Konsum <i>Antonia Sommerfeld</i>	109
Autor:innenverzeichnis	141

Die Materialitäten des Konsums

Zur Einführung in das Thema und Einleitung in den Band

Während zeitdiagnostische Befunde wie diejenigen vom Übergang in eine post-industrielle „Wissensgesellschaft“ oder von einem vom digitalen Wandel getriebenen „Informationszeitalter“ eine zunehmende „Immaterialisierung“ von Gesellschaft und Wirtschaft nahelegen, lässt sich gegenläufig dazu in den letzten Jahren politisch wie lebensweltlich eine erstaunliche Wiederkehr des Materiellen beobachten:

- Zur Zeit der Corona-Pandemie erlebten Menschen sich als verletzbare, körperliche Wesen. Zudem zeigte sich, wie sehr der Platzbedarf von Körpern und die physische Anwesenheit in konkreten Räumen eine unverzichtbare Voraussetzung zahlreicher Konsumangebote bilden.
- Durch den Krieg in der Ukraine unterbrochene Energieströme und Lieferketten rückten zuvor weithin unbemerkte materielle Abhängigkeiten in den Blick, und im Zuge zollpolitischer Auseinandersetzungen wird deutlich, wie sehr finanzwirtschaftliche Parameter auf Materialflüsse einwirken.
- Angesichts des Klimawandels rückt immer deutlicher ins Bewusstsein, dass „Cyberspace“, „virtuelle Welten“ und „Künstliche Intelligenz“ einer hochgradig energieintensiven Server-Infrastruktur bedürfen. Des Weiteren machen Sabotageakte unmittelbar spürbar, wie sehr das Funktionieren immaterieller Produkte von einer materiellen Netzinfrastruktur abhängt.

Einmal für materielle Dimensionen sensibilisiert, bemerkt man nicht zuletzt in der vordergründig vor allem Zeichen (Baudrillard 2015; Haug 2009; Boltanski & Esquerre 2018) und Atmosphären (Böhme 2016) anbietenden *experience economy* (Pine & Gilmore 2011) der Spätmoderne, welche prominente und mitunter tückische Rolle Materialität darin spielt. Beispielsweise produziert die Modeindustrie nicht bloß aufwendige Bilder, sondern eben auch haptisch erlebte Kleidungsstücke, zu denen die Trägerinnen vielfältige Dingbeziehungen auf- und abbauen – unter anderem, indem *fast fashion* ungetragen im Abfall landet. Der Bereich des Kulinarischen ist ohne die materielle Dimension des körperlichen Einverleibens der Produkte gar nicht zu denken. Was wir essen und trinken, hinterlässt Spuren in unserem Körper – weshalb kaum eine Branche von den vielfältigen Unverträg-

lichkeiten ihrer Kundschaft so betroffen ist wie die Gastronomie. Die Beispiele zeigen: Der Konsum hat nicht nur eine symbolische und soziale Dimension, sondern ebenso eine stoffliche. Dass letztere von den Verbraucherwissenschaften zwar untersucht, aber selten in ihrer grundlegenden Rolle thematisiert wird, hat nicht zuletzt mit theorie- und wissenschaftsgeschichtlichen Weichenstellungen zu tun.

Das Verschwinden der Materialität

Angetreten, das Materielle gegen die idealistische Konzentration auf Fragen des Geistes, des Bewusstseins und der Vernunft in den Vordergrund zu rücken, war einst Karl Marx mit seiner kritischen Analyse der Politischen Ökonomie des Kapitalismus. Im Anschluss an Feuerbach wollte er Hegels Philosophie vom Kopf auf die Füße stellen und damit dessen dialektische Geschichtsphilosophie ausgehend von den materiellen gesellschaftlichen Verhältnissen – die bei ihm primär Produktions- und nur in einem abgeleiteten Sinne auch Konsumverhältnisse waren – neu fundieren. In seiner Anthropologie fasst Marx den Menschen als arbeitendes Wesen, das sich die Natur produktiv zunutze macht und umgestaltet. In dieser tätigen Auseinandersetzung spielt das Materielle daher eine zentrale Rolle und umschließt nicht nur die äußere, sondern auch die innere Natur des Menschen, der sich im Zuge dieser tätigen Auseinandersetzung bildet und damit selbst umformt. In dieser – nicht zuletzt durch die christliche Tradition gestützten – naturalistischen Perspektive (Descola 2013, 468 f., 471) auf menschliche Schöpfungskraft und Produktivität liegt gleichwohl auch ein Grund für gewisse Kontinuitäten zur idealistischen Tradition der deutschen Philosophie von Kant und Hegel, insofern damit eine Subjekt-Objekt-Dichotomie einhergeht, die den aktiven Part in dieser Beziehung zur materiellen Welt von dieser auch wieder abtrennt. Das menschliche Subjekt der Geschichte ist gerade durch seine relative Freiheit gegenüber und Unabhängigkeit von der Welt der Dinge, die erst dadurch als Objekte seiner Manipulation erscheinen, charakterisiert. Marx ist insofern selbst in die Tradition einer philosophischen und theoretischen Dichotomisierung des Kosmos in Natur und Kultur verstrickt, die er im Rahmen seiner Gesellschaftsanalyse und Kapitalismuskritik auf einer zweiten Ebene als Entfremdungsprozess rekonstruiert (Marx 1972, 82–96).

Wie schon bei Rousseau wird das innere und äußere Naturverhältnis, indem es seiner verzerrenden gesellschaftlichen Ausformung gegenübergestellt wird, in dieser Entfremdungserzählung ein Stück weit romantisiert. Das konfliktgelade-

ne Wechselspiel von dynamischer Produktivkraftentfaltung und stabilisierenden Produktions- und Klassenverhältnissen führt demnach zu Abstraktionsschüben, durch die das Naturverhältnis in eine instrumentelle, äußerliche Beziehung transformiert wird, wie nicht zuletzt die erste Generation der Frankfurter Schule nicht müde wurde zu betonen (Horkheimer & Adorno 1988). Solche Beschreibungen der Gesellschaftsgeschichte machen fraglos auf weitreichende Transformationen aufmerksam, die für die moderne Lebensweise und ihre Probleme charakteristisch sind. Indem sie existenzielle Beziehungen zur Natur, zum Körper, zu Gefühlen, anderen Lebewesen und zur Welt der Dinge kehrseitig aber vor allem als Verdrängtes, Ausgeschlossenes oder als Verlust thematisiert, trägt auch diese kritische Theorieperspektive dazu bei, die dichotome Subjekt-Objekt-Relation zu stabilisieren. Ihren Fokus legt sie auf die Befreiung aus gesellschaftlichen Abhängigkeiten, die als gemacht, d. h. veränderbar vorgestellt werden und die den Menschen nur scheinbar, nämlich durch ideologische Verblendung, als quasi-natürliche Ordnung erscheinen. Diese entfremdungskritische Befreiungsgeste bringt auch die materiellen Schichten auf Abstand und thematisiert Bedingungen gelungenen Lebens primär negativ. Solche Enthaltensamkeit sollte gewiss vermeiden, zu sehr ins argumentative Fahrwasser einer heideggerianischen Fundamentalontologie oder existenzialistischer Positionen zu geraten, die in ihren heroischen Vorstellungen von „eigentlicher“ Lebensführung durchaus verwandte Gesten verfolgen (Jaeggi 2005, 37 f.). Aber in der Konsequenz blieb die praktische Verwobenheit von Materie und Geist, von Ontologie und Epistemologie durch solche Zentrierungen auf das Subjekt und seine Freiheit lange untertheoretisiert.

Diese Situation hat sich auch unter dem Einfluss poststrukturalistischer Dezentrierungen nicht wesentlich geändert, weil Autoren wie Foucault (1981) – neben vielen Vertretern des *linguistic turn* – die sozialhistorischen Bedingungskonstellationen der Subjektivierung zunächst vor allem über Ordnungen der Sprache, der Zeichen und der Diskurse untersucht haben. Die Wissenschaften haben also das Verschwinden der Materialität nicht aufgehalten, die für das normale Alltagsleben ebenso wie für dessen Analyse immer randständiger wurde bzw. nur in dem Maße Relevanz behielt, wie auch die Konzepte des Materiellen und des Materialismus einen Bedeutungswandel vollzogen und gewissermaßen entmaterialisiert wurden. Dieser Bedeutungswandel lässt sich nicht zuletzt an der marxschen Rekonstruktion des modernen Kapitalismus selbst nachvollziehen, die den materiellen Reichtum der Gesellschaft – der sich auch als qualitativer Reichtum an ontologisch vielfältigen Beziehungsaspekten verstehen ließe – auf die Zirkulation von Waren, Geld und Kapital, letztlich von weitgehend eigenschaftslosen Quantitäten reduziert.

In der Folge erscheinen das Materielle und der Materialismus bis ins Alltagsverständnis hinein als Orientierung an monetären Größen. Auch wenn der angestrebte Reichtum noch in einer Vielzahl an Dingen besteht – Häusern, Autos, Booten, Kunstwerken oder was auch immer –, ist deren zentrale Eigenschaft doch die Austauschbarkeit. Was für Materialisten oder Materialistinnen in diesem Sinne vor allem zählt, ist die ökonomische Potenz, die sich in der Ansammlung von Werten ausdrückt. In der sogenannten „Wertewandel-Diskussion“ wurde entsprechend bei jenen Generationen, die sich primär um die Umwelt, das soziale Gemeinwesen oder die Entfaltung des eigenen Selbst sorgten, von neu aufkommenden *postmaterialistischen* Orientierungen gesprochen (Inglehart 1984). Damit standen ökologische Beziehungen mit spirituellen und expressiven Praktiken der Selbstfindung auf einer Stufe. Es sind solche Entleerungen, Vergeistigungen oder Vereinseitigungen des Materiellen, die Latour (2007a) zu dem Vorwurf Anlass geben, der Materialismus habe sich seinerseits zu einem Idealismus entwickelt, dem die Materie abhandengekommen sei, weshalb er darum bittet, den Materialismus jenen zurückzugeben, die, wie er selbst, an der stofflichen und vielschichtigen Existenz der Dinge interessiert sind: „Can we get our materialism back, please?“

Von diesem Verschwinden der Materialität ist auch die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Konsum geprägt und in Mitleidenschaft gezogen. Die Dinge des Konsums stehen in der Regel nicht für ihre materielle und praktische Aspektvielfalt, sondern sind als Zeichen für etwas anderes von wissenschaftlichem Interesse. Sie fungieren als ästhetisches Ausdrucksmittel in einer erweitert gedachten Kapitalreproduktion (Bourdieu 1982), als demonstrativer Statusmarker (Veblen 2007), als Ersatz für unterdrückte Wünsche (Marcuse 1973), als eingebunden in ein System der Zeichen, etwa der Mode (Barthes 1985) oder allgemeiner der sozialen Klassen und Ungleichheiten (Baudrillard 2015). Die einschlägigen Theorien arbeiten heraus, wie dadurch materielle Grenzen der Sättigung transzendiert werden und der Weg in eine Überflussgesellschaft (Galbraith 1970) erst möglich wird, in der die hedonistische Vorstellungskraft (Campbell 1987) trainiert wird, um stets neue Bedürfnisse bei den tagträumenden Konsumentinnen und Konsumenten hervorzubringen. Dabei ist der Konsum in Machtordnungen eingebunden, die zwischen magischer Verzauberung und rationaler Organisation alternieren oder diese „Mittel des Konsums“ geschickt kombinieren (Ritzer 2005). Konsum suggeriert Freiheit der Wahl und der Lebensführung, sorgt notfalls auch künstlich für Knappheiten seiner Verfügbarkeit, wird definiert über formal-rechtliche Beziehungen eines Vertrags und bindet durch Erlebnisse, Joy und Zufriedenheit (Schulze 1992). Und selbst dort, wo in der Forschung zur

materiellen Kultur (Miller 2010) das Materielle scheinbar wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt, geht es doch primär um dessen Eigenschaften als Träger von Kultur und Bedeutung – wobei diese immerhin an Praktiken des Gebrauchs von Artefakten, denen gewisse Eigenheiten zukommen, gebunden bleiben. Die Objekte erfahren auf ihrer Reise durch die Geschichte gleichwohl auch weitreichende Metamorphosen, die materielle Grenzen überwinden und wie das Wunder eines Schmetterlings zu kreativen Transformationen im Laufe ihrer Objekt-Biografie führen (Kopytoff 1986). Und die Konsumentinnen und Konsumenten lernen ihrerseits, sich den eingeschriebenen Skripten des Materiellen taktisch auch dort zu entziehen, wo sie auf Vorgegebenes angewiesen sind und ihnen dieses restriktiv entgegentritt (de Certeau 1988).

Materialität taucht auch in Theorien des Konsums wenn überhaupt, dann vor allem negativ auf, als Abgrenzungsfolie oder Hintergrund, von dem sich das eigentliche Konsumhandeln erst abhebt. Wo dieses gesellschaftlich geprägt ist, werden darunter allerhand soziale Relationen und Assoziationen verstanden, die zwischen menschlichen Akteuren bestehen oder gewebt werden und das Nicht-Menschliche wie Stoffe, Dinge, Artefakte, Technologien in diesen Netzwerken zur passiven Verfügungsmasse erklären. Selbst „Verdinglichung“ geht dann nicht von „Dingen“ aus, sondern von sozialen Verhältnissen zwischen Menschen, in denen normative Standards der Reziprozität abhandenkommen, wodurch ein Zustand der „Anerkennungsvergessenheit“ eintritt (Honneth 2005, 62). Ob sie nun phänomenologisch als mentale Weltbeziehung, behavioristisch als Reiz-Reaktions-Verbindung oder kybernetisch als informationsbasierte Rückkopplung gedacht wird: Die Interaktion mit der Materie verschwindet auch im Konsum auf breiter Front hinter psychischen oder sozialen Formen, Deformationen und Mechanismen, die eine eigene, emergente Gestalt und Qualität aufweisen. Selbst die Moral oder Ethik der Konsumentinnen und Konsumenten ist von solcher Entstofflichung nicht ausgenommen, wo sie als universelle Perspektivenübernahme typischerweise anthropozentrisch bleibt oder als Verantwortungsethik die Rollen von Subjekt und Objekt weiterhin klar verteilt.

Wiederentdeckung der Materialität in den Sozial- und Kulturwissenschaften

Es ist diese hier gewiss etwas überdramatisierte und zugespitzte Ausgangslage, gegen die sich in den Kultur- und Sozialwissenschaften ein neues Interesse an ontologischen Perspektiven und Fragestellungen sowie eine explizitere Hinwendung zum Materiellen richten. Wenn diesbezüglich vom *ontological* oder *material*

turn gesprochen wird, so suggeriert dies eine Einheitlichkeit der Stoßrichtung solcher Bewegungen im Feld der Wissenschaften, die es näher betrachtet so nicht gibt. Gleichwohl sind die Impulse, über das Materielle unserer Existenz und unserer Sozialbeziehungen neu nachzudenken, doch so reichhaltig und anregend, dass sie auch in der wissenschaftlichen Beschäftigung mit Konsum Gehör finden und kritisch rezipiert werden sollten. Dabei geht es eher um eine Öffnung oder Erweiterung der Perspektive als um eine komplette Umkehrung des Blicks oder von Erklärungsrichtungen. Die Betonung von Materialität läuft auch keineswegs auf eine Wende zu soziobiologischen oder technikdeterministischen Theorien hinaus, die sämtliche Vorgänge in der sozialen Welt auf das Wirken von Genen, eine List der Evolution oder die Kopplungskräfte und -mechanismen von Maschinen zurückführen. Vielmehr geht es darum, nicht auszuschließen, dass ein gewisser Anteil an Handlungsträgerschaft (*agency*) auf Instanzen außerhalb der Standardvariablen sozialer Praktiken und Beziehungen rückzuführen sein könnte und hierfür das wissenschaftliche Begriffs- und Analyseinventar erweitert werden muss (Pickering 1995).

Wenn in den Sozialwissenschaften heute z. B. vom Postkonstruktivismus (Gertenbach 2019) gesprochen wird, ist damit nicht angestrebt, zum klassischen Realismus zurückzukehren und alle Einsichten zur Überformung von Weltbeziehungen durch sprachliche Sinngebungen, soziale Interaktionen oder diskursive Machtordnungen *ad acta* zu legen. Vielmehr gilt es, in Rechnung zu stellen, dass solche Konstruktionen nicht in einem virtuellen, schwerelosen Raum vonstattengehen, sondern in vielschichtigen ontologischen Beziehungsgefügen, in denen weitere Kräfte am Gelingen oder Nichtgelingen mitwirken. Paradigma für soziale Konstruktionen sind dann weniger biografisch aufgeschichtete oder aus sozialen Milieus oder Traditionen gespeiste Deutungsmuster, der öffentliche Streit um politische Prioritäten oder die rechtliche Normierung von Verantwortlichkeiten, sondern der Bau von Häusern und Brücken, deren erfolgreiche Realisierung eben auch davon abhängt, wie beständig und verfügbar bestimmte Bau- und Rohstoffe sind und ob sich Veränderungen des Erdklimas auf die zukünftige Bewohnbarkeit oder die Formen der Mobilität auswirken. (Soziale) Konstruktion wird nicht als Gegensatz von Realität, sondern beides wird als vielschichtiger Prozess der Realisierung gefasst (Whitehead 1979).

Diese neue Sensibilität für Materialität und materielle Interdependenzen ist nicht zuletzt ökologisch motiviert. Eine Gesellschaft, die neu lernen muss, mit den existenziellen Bedingungen und Schranken ihrer einen Erde zu leben, benötigt hierfür eine Wissensbasis, die nicht ihrerseits durch weitgehend dematerialisierte Deutungsroutrinen blockiert ist, weil diese nur soziale Dynamiken

der wechselseitigen Abgrenzung oder Anerkennung, der kapitalistischen Klassungleichheit und Machtbeziehungen oder der subjektiven Ideen, Interessen oder Handlungsethiken kennen. Vielmehr steht das Verhältnis von Natur und Kultur einschließlich ihrer jeweiligen Wissenschaftszweige erneut zur Debatte. Für das Feld des Konsums ist dies besonders relevant, weil hier die Verwobenheit mit materiellen Existenzbedingungen einerseits und deren gleichzeitige Ausblendung andererseits alltägliche Formen angenommen haben. Diese paradoxe Konstitution wissenschaftlich zu durchdringen, könnte auch einen Schlüssel liefern für die notwendigen Veränderungen im gesellschaftlichen Natur- und Weltverhältnis von Verbraucherinnen und Verbrauchern.

Ein wichtiger Impulsgeber für die Veränderung der Perspektive in den Sozial- und Kulturwissenschaften ist die Wissenschafts- und Technikforschung, speziell in der Variante der sogenannten *science and technology studies* oder kurz STS-Forschung (Bauer, Heinemann & Lemke 2017). Zunächst standen auch hier die etablierten sozialwissenschaftlichen Deutungsroutinen im Vordergrund, mit denen deutlich gemacht werden sollte, dass selbst das Feld der naturwissenschaftlichen Forschung oder die Entwicklung neuer Technologien, seien es Fahrräder oder medizinische Behandlungsmethoden, durch soziale Erwartungen und Konflikte, durch stereotype Geschlechterbilder, durch organisationsspezifische Machtbeziehungen und Produktionsverhältnisse oder durch Interaktionsdynamiken zwischen den Peers in Labors oder Forschungsgruppen (mit-)bestimmt und insofern sozial konstruiert sind. Durch die intensive Beschäftigung mit diesen Gegenständen im Rahmen ethnografischer Feldforschung in naturwissenschaftlichen Laboren, den *laboratory studies*, änderte sich die Theorieperspektive jedoch in dem Maße, wie der Blick für die Bedeutung von Details geschärft wurde. So rückte das aktive Mitwirken technischer Artefakte an der Fabrikation von Erkenntnis, etwa von Erhebungs- und Auswertungsinstrumenten, von experimentellen und raumzeitlichen Versuchsanordnungen oder von Exponaten und Materialproben, zunehmend mehr in den Fokus (Latour & Woolgar 1986). Als theoretischer Ansatz, der sich innerhalb dieser Forschung herauskristallisiert hat, um den Relevanzen dieser nicht-menschlichen, materiellen Faktoren für die Entstehung von Wissen und die Transformation oder Stabilisierung sozialer Ordnungen besser Rechnung zu tragen, hat dann die Akteur-Netzwerk-Theorie – oder kurz: ANT – besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Diese Theorierichtung, die neben Bruno Latour (2007b) auch von Personen wie Michel Callon, Madeleine Akrich, Annemarie Mol oder John Law entwickelt und bekannt gemacht worden ist, hat maßgeblich dazu beigetragen, potenzielle Handlungsträgerschaft auch auf Artefakte und Dinge zu beziehen. Erst im Zusammenspiel verschiedener Aktan-

ten mit unterschiedlichen ontologischen Qualitäten, so die These, bilden sich Akteure heraus. Niemals sind allein sprachliche Sinnzusammenhänge, mentale Entwürfe und Intentionen oder kulturelle Dispositive verantwortlich. Für das Nachzeichnen von Handlungen müssen daher die hybriden Netzwerke und Trajektorien von menschlichen und nicht-menschlichen Einflussfaktoren insgesamt in den Blick genommen werden. Und nicht selten sind dafür die *black boxes* an vorausgesetzten materiellen Bedingungen oder technischen Artefakten zu öffnen, um deren konstitutive Verflochtenheit zu begreifen.

Dass dieser Perspektiven- oder Paradigmenwechsel für die Konsum- und Verbraucherforschung relevant ist, lässt sich angesichts ökologischer Abhängigkeiten und der Durchdringung des Alltags mit (technischen) Artefakten leicht einsehen. Dabei geht es zum einen um eine Verfeinerung des Verständnisses von Konsum, indem etwa dessen Abhängigkeiten von materiellen Versorgungsinfrastrukturen (z. B. Kaufhäusern, Innenstädten, Containerschiffen, Transportrouten, Informationstechnologie, seltenen Erden, Wasser- und Gasleitungen), aber auch dessen Motivierung und Mitbestimmung durch Substanzen oder Maschinen (z. B. Drogen, morgendliche Kaffeeroutinen, Empfehlungsalgorithmen) sowie dessen eigener Beitrag zu übergreifenden ökologischen Stoffströmen (z. B. Energieverbräuche, CO₂-Ausstoß, Rinderzucht, Vergiftung von Lebensräumen, Mikroplastik in Ozeanen, Recycling oder Prozesse der Ressourcenextraktion) genauer in den Blick genommen werden (Shove, Watson & Spurling 2015; Shove in diesem Band). Zum anderen vergrößert die Neuperspektivierung der Dinge des Konsums als „Dinge von Belang“ oder *matters of concern* (Latour 2007c) aber auch die Chancen, dass der öffentliche Austausch über Konsum, die Konsumkritik und die politischen Reaktionen auf Probleme der Konsumgesellschaft sich nicht in simplen Schuldzuweisungen, einseitigen Verantwortungszuschreibungen oder rechtlichen Fehlsteuerungen verlieren, sondern zu inklusiveren politischen Lösungen vordringen, die sich durch ein höheres Maß an Sensibilität für die vielfältigen Verflechtungen der Problemmaterie auszeichnen und dadurch sachangemessener sind (Latour 2010; Lamla 2013; Marres 2012).

Die theoretischen Diskussionen gehen aber noch weiter und haben in jüngerer Zeit zu einem wissenschaftlichen Diskurs unter dem Label *new materialism* geführt, unter dem sich verschiedene, keineswegs einheitliche Ansätze versammeln lassen, denen es um eine genauere Bestimmung der Existenz-, Wirk- und Handlungs- oder Beziehungsmodi von Materialität geht (Hoppe & Lemke 2021). Hier ist nicht der Platz, diese Ansätze in ihrer Vielfalt gebührend vorzustellen und zu diskutieren. Daher müssen einige Hinweise genügen, um die aktuellen Dynamiken sichtbar zu machen, die sich nicht nur im engeren Feld der Phi-

losophie oder der Naturwissenschafts- und Technikforschung finden, sondern insbesondere auch in der Geschlechterforschung, in Theorien des Politischen, in den Umweltwissenschaften sowie in Ethnologie, Anthropologie und postkolonialer Forschung, um nur einige zu nennen. Besondere Prominenz hat hier der Ansatz von Karen Barad (2007, 2017) erlangt. Die Wissenschaftsphilosophin und Physikerin hat ausgehend von Überlegungen, die sie Niels Bohr entlehnt, eine theoretische Sichtweise auf Realität entwickelt, in der nicht von vornherein feststeht, wie Akteursrollen, Bedeutungen und ontologische Qualitäten darin verteilt sind, sondern solche Aufteilungen und Bestimmungen durch „agentielle Schnitte“ in einem Praxiskontinuum von der Praxis selbst laufend festgelegt oder verändert werden. So wie sich der Impuls und die Position eines Teilchens in der Quantenphysik nicht gleichzeitig bestimmen lassen, da sie von sich jeweils ausschließenden Rahmenbedingungen und Bezugsgrößen der Messapparatur abhängen, so erhalte die Wirklichkeit auch in unterschiedlichen Feldern spezifische Eigenschaften erst durch Prozesse der „Intraaktion“ (Barad 2017, 586 f.). Im Unterschied zur Interaktion stehen dabei die Relata einer Relation nicht vorab fest, sondern entsprechende Grenzziehungen und Bestimmungen werden erst vorgenommen.

Dass sich dieser materielle Relationismus oder diese relationale Ontologie für Fragen und Forschungen zum Konsum als sehr fruchtbar erweisen, lässt sich schnell einsehen. Der Ansatz lenkt die Aufmerksamkeit darauf, dass auch Konsumentinnen und Konsumenten keine von den Konsumpraktiken unabhängige Existenz haben, sondern aus Anordnungen und Apparaten des Konsums erst bestimmte Subjekt- und Objektpositionen hervorgehen. Kausalitäten stehen dabei nicht fest, sondern können wechseln. So ist bisweilen unklar, ob wir den Inhalt der Chipstüte verspeisen oder nicht umgekehrt von den stofflichen Anziehungskräften und den materiellen Konfigurationen eines Wohnzimmers, einer Couch, vielleicht auch einer Sport-Bar mit Public Viewing und einer Fußballweltmeisterschaft mit all ihren Infrastrukturen der FIFA, des Merchandising, der Fernsehübertragung, der Übertragungsrechte usw. „konsumiert“ werden, insofern diese Konstellation unsere Aufmerksamkeit absorbiert und unsere Körper in raumzeitliche Arrangements und stoffliche Austauschprozesse einbindet. Konsumsubjekte als hervorgebrachte zu betrachten (Miller & Rose 1997) und die Aufmerksamkeit auf Mittel und Infrastrukturen – verstanden als Apparaturen – des Konsums zu lenken (Ritzer 2005), ist dabei nicht neu. Aber die Betonung der materiellen im Unterschied zu einer bloß diskursiven oder an ungleiche Verfügbarkeiten gebundenen Grundlage solcher Prozesse ist es schon.

Die Priorisierung von Prozessen der Relationierung gegenüber ihren Relata ist es auch, die den agentiellen Realismus von Barad von anderen Ansätzen des neuen Materialismus unterscheidet. Diese lenken zwar ebenfalls den Blick auf die materiellen Wirkkräfte der Konsumdinge und ihrer Infrastrukturen, laufen hierbei aber Gefahr, Subjekt- und Objektrollen in umgekehrter Richtung festzuschreiben, indem sie die Dinge vorab mit vitalen und politischen Eigenschaften und Macht ausstatten (Bennett 2020; Hoppe & Lemke 2021, 53). Aus der situativen und relationalen Hervorbringung von Eigenschaften, Unterschieden und Akteursqualitäten materieller Prozesse erwachsen demgegenüber auch spezifische Konsequenzen für das Verständnis von Ethik im neuen Materialismus. In der Nachfolge Donna Haraways, die in ihrem berühmten „Cyborg-Manifest“ (1995) ausgehend von der Hybridität von Mensch und Technik nicht nur eine neue Perspektive auf Frauen, Körper und Geschlecht entwickelt, sondern damit auch den Raum für Fragen einer Ethik des Posthumanismus öffnet, findet sich eine Reihe von weiteren Ansätzen, die die ethischen Konsequenzen des neuen Materialismus ausloten. Neben Barad kann hier etwa auf Arbeiten von Rosi Braidotti (2014) oder María Puig de la Bellacasa (2017) verwiesen werden. Erstere hebt die Möglichkeiten der kreativen Gestalt- und Veränderbarkeit affirmativ hervor, die sich mit einem posthumanen Selbstverständnis eröffnen, während Letztere ethische Fragen der Sorge und Verantwortlichkeit betont, die sich aus den materiellen Verflechtungen in der mehr-als-menschlichen Welt ergeben. Was solche Diskussionen für eine Konsumethik in Zeiten planetarer Krisen, Abhängigkeiten und Verwicklungen implizieren, ist ein weiteres Themenfeld, in dem sich der neue Materialismus fruchtbar machen lässt. Beispielsweise werden die Fragen für das Verhältnis zu Tieren, zu denen über den Konsum eine Beziehung hergestellt wird, relevant.

Solche Beziehungen bilden auch eine Brücke zu neueren anthropologischen Theorie- und Forschungsansätzen, die herausarbeiten, wie der Sinn für materielle Interdependenzen geschärft werden kann, wenn auf die Relationen zwischen Menschen und Nicht-Menschen in nicht-westlichen Kulturkreisen geschaut wird. Hinter esoterisch klingenden Buchtiteln wie *Wie Wälder denken* (Kohn 2023) oder *Der Pilz am Ende der Welt* (Tsing 2018) verbergen sich sehr ernsthafte Versuche, den Einflussspuren von Pflanzen, Tieren oder darin nicht aufgehenden Existenzweisen beispielsweise in den sozialen Praktiken indigener Gruppen, aber auch in den vermischten Lebenswirklichkeiten unserer globalisierten Welt nachzugehen. Gezeigt wird damit, wie die gegenwärtige Krise des gesellschaftlichen Naturverhältnisses darauf beruht, dass soziale Räume von diesem Beziehungsreichtum entleert (Tsing 2025) oder gereinigt (Latour 2008) werden. Diese

Forschungsansätze wenden den materialitätssensiblen anthropologischen Blick daher auch zurück auf die „modernen“ westlichen Gesellschaften selbst, deren entfremdeter Umgang mit der inneren und äußeren Natur eben erst dann wirklich sichtbar gemacht werden kann, wenn er mit den Schemata konfrontiert, kontrastiert und analysiert wird, die am ontologischen „Reichtum“ der nicht-modernen Gesellschaften geschult worden sind (Descola 2013; Latour 2014). Auch andere Strömungen der Anthropologie, etwa im Anschluss an die philosophische Richtung Helmuth Plessners, werden in diesem Sinne heute fruchtbar gemacht, um die Grenzen des Sozialen neu auszuloten und theoretisch-konzeptionell zu verschieben (Lindemann 2009). Für eine Beschäftigung mit heutigen Formen des Konsums haben solche Untersuchungen hohen Anregungsgehalt: Nicht nur machen sie den Umgang mit Lebensmitteln und Tieren transparenter und loten beispielsweise Grenzen des Ekels (Insekten als Proteinlieferanten) aus. Sie könnten darüber hinaus eine neue Sensibilität für verschüttete, erfindungsreiche Praktiken der Bricolage als Beitrag zur Lösung mancher Konsumkrisen befördern.

In den Kulturwissenschaften lief die von Latour und anderen angestoßene „grundsätzliche Rekonfiguration der theoretischen Perspektive“ (Reckwitz 2016, 83) gleich in dreierlei Hinsicht offene Türen ein. Erstens verfügen materialbezogene Zugänge in Fächern wie Archäologie, Völkerkunde/Ethnografie, Volkskunde/Europäische Ethnologie, Sachkulturforschung und den kulturanthropologischen *material culture studies* über eine teils weit zurückreichende disziplinäre Tradition. Materielle Gegenstände bilden hier nicht nur eine wichtige, sondern bei der Erforschung vorschriftlicher Kulturen oftmals sogar die zentrale Erkenntnisquelle. Darüber hinaus vollzogen zweitens die bislang vom Idealismus geprägten deutschen Geisteswissenschaften in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts eine Abkehr von ihrem hermeneutischen Sonderweg und lenkten den Blick von Interpretation und Inhalt kultureller Artefakte stärker auf deren formale Machart sowie mediale und technologische Entstehungsbedingungen (Frühwald et al. 1991). Die „Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften“ (Kittler 1980) interessierte sich weniger für Bedeutungsentschlüsselung und Sinn als für die „Materialität der Kommunikation“ (Gumbrecht & Pfeiffer 1988) – bis hin zu einer technikdeterministischen Auffassung von Kultur. Und schließlich können drittens jüngere Verschiebungen in der für die Kulturforschung so zentralen Disziplin der Ästhetik als dem *material turn* entgegenkommende Entwicklungen verstanden werden. Denn neuere Ansätze korrigierten die mit idealistischen Ästhetiken einhergehende Bevorzugung der Inhaltsebene von Kunstwerken, die Privilegierung von „Distanzsinnen“ wie dem Sehsinn sowie den Ausschluss von Alltagsgegenständen (und damit auch Konsumobjekten) aus dem Gegenstandsbereich

der Ästhetik. Durch die Rückbesinnung auf die Anfänge der philosophischen Ästhetik als allgemeiner Wahrnehmungslehre während der Aufklärung sowie die kulturkomparative Infragestellung des westlichen Fünf-Sinne-Schemas geriet die Ästhetik wieder als Paradedisziplin sinnlicher Affizierung in den Blick (Böhme 2001). Materialität – so die „neue“ Ästhetik – wird sinnlich wahrgenommen, bemerkt und berührt – bis hin zur Verletzung. Sie zeigt sich dem spürenden Subjekt in ihrer Unumgänglichkeit und Unverfügbarkeit.

So naheliegend das Aufgreifen der ANT durch die Kulturwissenschaften mit hin einerseits war, so sehr laufen sie Gefahr, den Impuls, Materialität als grundlegenden Theoriebaustein anzunehmen, durch eine Verkürzung des Erkenntnisinteresses auf die Untersuchung von Dingkultur gleich wieder zu verspielen. Die Analyse materieller Objekte und Dingarrangements, die Erforschung des Umgangs mit Dingen und das Nachvollziehen von Dingbiografien zwischen Fetischisierung und Abfall, all dies ist gleichsam ein Heimspiel für die Kulturwissenschaften (Hahn 2005; König 2012; Samida, Eggert & Hahn 2014). Aber erst wenn Dinge nicht nur als Werkzeuge und Gebrauchsgegenstände einerseits sowie als Bedeutungsträger und Projektionsfläche andererseits, sondern in ihrem Eigensinn ernst genommen werden, kann von einer radikalen Verschiebung der Perspektive in Richtung Materialität gesprochen werden. Die von Latour herausgearbeitete Ausweitung der Handlungsträgerschaft (*agency*) auf nicht-menschliche Akteure (Aktanten), die zwar keine Intentionen hegen, aber doch Unterschiede machen und wirksam sind (wie beispielsweise Fahrbahnschwellen, Schlüssel oder Waffen), brachte die Sozialwissenschaften interessanterweise nah an einen Teilbereich der Kulturwissenschaften heran: die Designforschung. Der auf James L. Gibson (1979) zurückgehende und von Don Norman (2013) ausgearbeitete Begriff der Affordanz (*affordance*), der in der Designforschung weithin gebräuchlich ist, eröffnet nämlich die Möglichkeit, die materielle Wende analytisch zu operationalisieren. Indem methodisch darauf geachtet wird, welche Angebotsstrukturen in die Beschaffenheit eines Dings eingelassen sind, welche Umgangsweisen es nahelegt, welche es erschwert und welche es ausschließt, verfügt die Kulturforschung über ein Vorgehen, das die Kluft zwischen Materialität und Bedeutung von vornherein hinter sich lässt. Zudem ermöglicht der Begriff es, nicht-menschliche Aktanten, darunter Architekturen, Lebewesen und Technologien (wie beispielsweise KI-Agenten), in die Kulturanalyse der „humanities“ einzubeziehen.

Wie fruchtbar es sein kann, auch im digitalen Zeitalter und jenseits der omnipräsenten Zeichen- und Atmosphärenökonomie auf die Materialität des Konsums zu blicken, hat der Kulturwissenschaftler Wolfgang Schivelbusch in seinem *Versuch über die Konsumtion* (2015) gezeigt. Ausgehend von der Prämisse, „dass

Konsumtion letztlich das physische Zusammentreffen des konsumierten Objekts mit dem konsumierenden Subjekt bedeutet, mehr und genauer noch der Verzehr des einen durch den anderen“, schlug er den Begriff der „Verbrauchskraft“ vor, um das wechselseitige „Einander-Abarbeiten“ von Konsumiertem und Konsumierendem herauszustellen. Der „Assimilationswert“ beschreibe, wie der Vorgang der Konsumtion *beide* Seiten erfasse und verändere. Damit strebt Schivelbusch – ohne sich auf Latour zu beziehen – eine ähnliche Blickverschiebung an wie dieser und die neuen Materialismen: Materialität wird nicht als Appendix, sondern gleichsam als Ausgangsbasis der Analyse menschlicher Existenz ernst genommen.

Materialität in den Verbraucherwissenschaften

In den interdisziplinären Verbraucherwissenschaften werden die voranstehenden Ansätze und Debatten bislang noch recht vereinzelt rezipiert. Der vorliegende Tagungsband ist daher auch noch nicht als *state of the art* zu verstehen, sondern eher als ein Aufschlag, die verschiedenen Disziplinen und Perspektiven an diesen Diskurs heranzuführen und das Reflektieren der eigenen Denk- und Analyse-kategorien anzuregen. Sicherlich haben die Verbraucherwissenschaften in ihrer Breite auch Schnittstellen zu den Gegenständen und Betrachtungen, wie sie in den materialitätssensiblen Ansätzen in den Fokus gerückt werden. Forschungen zum nachhaltigen Konsum etwa verknüpfen schon lange sozial- und naturwissenschaftliche Perspektiven, in denen auch die mit dem Konsum verbundenen Stoffströme, der Materialdurchsatz, die Emissionen in die Atmosphäre oder der Abbau von Ressourcen und andere ökologische Folgekosten für die Biodiversität, das Wasser usw. zum Thema werden. Aber daraus folgt noch nicht, dass auch die primären Erklärungskategorien verschoben oder erweitert werden. Vielmehr können diese etablierten Denk- und Deutungsmustern verhaftet bleiben, die primär monetäre oder ungleichheitsbezogene oder psychologische und verhaltensbasierte – wobei die Neurowissenschaften durchaus die Materialität des Gehirns ins Spiel bringen – oder kommunikations- und zeichenbasierte Variablen in den Vordergrund rücken.

Auch ist die hohe Abhängigkeit *von* sowie der hohe Grad der Durchdringung des Konsums *mit* Technologien ein Dauerthema in den aktuellen Debatten der interdisziplinären Verbraucherwissenschaften. Dies sichert ebenfalls eine Anschlussfähigkeit an die vorgenannten wissenschaftlichen Neuerungen und Perspektivenerweiterungen. Allerdings steht dabei aktuell ein Typus von Technologie im Vordergrund der Diskussionen, der Konsum zwar radikal umgestaltet, aber

dabei die materiellen Erfahrungsdimensionen wiederum massiv beschneidet. Die Rede ist von *digitalen* Technologien, die heute zwar die gesamten materiellen Infrastrukturen des Konsums massiv überformen, transformieren oder auch ersetzen und verfallen lassen, in ihrer eigenen materiellen Bedingtheit, ihren Energieverbräuchen, ihren nicht nur seelischen, sondern auch körperlichen Folgekosten durch die Dauernutzung smarter Geräte und als Treiber globaler Güterbewegungen aber eher die Unsichtbarkeit all dieser materiellen Seiten und Effekte verstärken. Hier sollten die interdisziplinären Verbraucherwissenschaften Anstrengungen unternehmen, das Alltagsverständnis von digitalen Infrastrukturen nicht nur wissenschaftlich zu verlängern, sondern mit alternativen Blickwinkeln deren Selbstverständlichkeit zu hinterfragen. Indem sie die Aufmerksamkeit auf die Materialitäten des Konsums lenken, können sie den Verlust an Wahrnehmungs- und Beziehungsvielfalt bewusster machen und daran mitwirken, die Transformationen durch digitale Kommunikation und künstliche Intelligenz reflektierteren politischen und kulturellen Aushandlungen zugänglich zu machen.

Auch in der Verbraucherpolitik und im Verbraucherschutz, die für die Verbraucherwissenschaften nach wie vor eine zentrale Referenz bilden, finden sich Tendenzen zur Aufspaltung der Perspektiven auf Konsum, die ein gewisses Gegengewicht durch Bemühungen um holistischere Betrachtungsweisen sinnvoll erscheinen lassen. So ist der Themenbereich des für Verbraucherschutz zuständigen Bundesjustizministeriums auf die wirtschaftlichen und rechtlichen Aspekte des Konsums fokussiert, während der gesundheitliche Verbraucherschutz mit seinem großen Bereich der Ernährung oder auch der technische Verbraucherschutz mit Blick auf die Sicherheit etwa von informationstechnologischen Geräten und Infrastrukturen primär anderen Häusern zugeordnet ist. Arbeitsteilungen sind nun gewiss in der einen oder anderen Weise immer notwendig und bedeuten auch in der aktuellen Form nicht, dass damit übergreifende Themen und Probleme im Zusammenhang mit den Materialitäten des Konsums gänzlich unter den Tisch fallen. So finden Zukunftsthemen wie die bessere Reparierbarkeit von Geräten, die ökologischen und sozialen Folgekosten globaler Lieferketten oder die Probleme des Plastikmülls und Elektroschrotts durchaus ihren Weg auf die politische Agenda. Aber die Verbraucherwissenschaften sollten auch hier genau hinschauen und analysieren, inwiefern alte Denkgewohnheiten die Lösungssuche dominieren, etwa typische Haftungsvorstellungen oder rein monetäre Kategorien, die der materiellen Heterogenität solcher Problemfelder nicht wirklich gerecht werden.

Die Skizze macht deutlich, mit welcher Vielfalt an Aspekten der Begriff der Materialität auch in den Verbraucherwissenschaften aufgegriffen und zum Thema

gemacht werden kann. Wir können dabei wenigstens folgende „Materialitäten“ unterscheiden und haben uns entsprechend auch ganz bewusst für die Verwendung des Plurals im Titel dieses Tagungsbandes entschieden:

1. Materialität als Stoffwechsel mit der natürlichen Umwelt, das stoffliche Einverleiben, Umwandeln und Ausscheiden, die elementare Ebene des Verzehrens
2. Materialität als leiblich-körperliche Dimension des Konsumierens, bei dem Fragen der Gesundheit, des Wohlbefindens und des guten Lebens im Vordergrund stehen
3. Materialität als *material culture* des alltäglichen Umgangs mit Dingen, ihrer Widerständigkeit, Handhabung und Entsorgung
4. Materialität als *matter of concern*, das Angewandtenwerden und Betroffensein von unabweisbaren Dingen, die öffentliche Belange berühren
5. Materialität als Forschungsperspektive, theoretische Weichenstellung, methodische Vorgehensweise und gestalterische Aufmerksamkeit

Zum vorliegenden Band

Die Beiträge dieses Bandes sollen dabei helfen, das noch zurückhaltende Aufgreifen des *material turn* in den Verbraucherwissenschaften voranzutreiben – sowohl als grundlegende Theorieperspektive auf den Konsum insgesamt als auch hinsichtlich der Vielfalt der damit verbundenen konkreten Fragestellungen. Ein Tagungsbeitrag zur Materialerziehung und Materialbildung (dazu Lehmann 2016) fehlt in der ansonsten vollständigen Dokumentation der Jahreskonferenz. Auch damit wird die Thematik allerdings nur selektiv und exemplarisch bearbeitet, insofern viele Aspekte und Zugänge notgedrungen ausgespart bleiben mussten. Gleichwohl zeigt das Spektrum der vertretenen Disziplinen und Problemfelder, wie fruchtbar der in der „Agenda zur Neuperspektivierung der Verbraucherforschung“ (Lamla et al. 2024) eingeleitete Blickwechsel – auch – auf materielle Aspekte des Konsums sein kann.

Den Aufschlag unter den Beiträgen macht nach den zunächst abgedruckten Grußworten von Jörn Lamla sowie der Staatssekretärin des BMJV, Eva Schmierer, die ausgearbeitete Keynote von Elizabeth Shove. Die britische Soziologin gehört mit ihrer Analyse sozialer Alltagspraktiken zu den Pionierinnen einer breiten Anwendung von materialitätsbezogenen Perspektiven und Fragestellungen auf das Gebiet des Konsums. Ihr Beitrag gibt am Beispiel des Heizens, des Kühlens und der Nutzung von Pkws einen Einblick in ihre Forschungen zum Konsum

von Energie, die sie insbesondere als Direktorin am Centre on the Dynamics of Energy, Mobility and Demand (DEMAND) an der Lancaster University durchgeführt hat. Der Schlüssel zum Verständnis sowohl der Steigerung von Energieverbräuchen als auch der Schwierigkeiten, zu Änderungen zu gelangen, liegt nach Shove in der wechselseitigen Bedingtheit von sozialen Praktiken und materiellen Infrastrukturen des Konsums. Daher ist es wichtiger, an historisch gewachsenen Interdependenzen anzusetzen, als auf Krisen der Energieabhängigkeit mit Appellen an Verhaltensänderungen zu reagieren.

Der Philosoph *Oliver Schlaudt* verbindet in seinem Text über den Müll gleich drei Materialitäten des Konsums: den Stoffwechsel mit der natürlichen Umwelt, das leibliche Wohlbefinden der Konsumierenden und alltägliche Praktiken des Umgangs mit Produkten. Indem er das gerne verdrängte Phänomen des Entsorgens in den Fokus rückt, gelingt ihm eine Blickverschiebung: Müll, so Schlaudt, ist nicht Folge, sondern Spiegel des Konsums. Nimmt man diese Perspektive ernst, erscheinen eingeführte Begriffe wie der des Verbraucherschutzes in neuem, überraschendem Licht.

Sowohl das Einverleiben als auch das Entledigen von Materialität spielen im Beitrag von *Jana L. Balli* und *Ulrike A. Gisch* eine Rolle, wobei die Aufnahme von Nahrung in der ernährungspsychologischen Annäherung an das Verhältnis von Materialität und Psyche im Vordergrund steht. Die Autorinnen schauen sich nicht nur die wechselseitigen Abhängigkeiten für eine gelingende Ernährung und das Wohlbefinden an, sondern auch Störungen des Konsums, in denen Nahrung, Körper und Psyche keine Balance finden und ablehnend (*Anorexia nervosa*) oder mit starken Gefühlsschwankungen (*Bulimia nervosa*) auf die materiellen Bedingungen der leiblichen Reproduktion reagiert wird. Darin spiegeln sich einerseits psychosoziale Entfremdungstendenzen der Ernährungs- und Körperkultur wider. Andererseits wird deutlich, dass die Materialität von Nahrung und Körperlichkeit nicht nur Symbolträger und Objekt kultureller (Selbst-)Manipulation ist, sondern als Medium der Affektregulierung auch ganz spezifische und nicht-beliebige Qualitäten in das Beziehungsgefüge einbringt.

Die Designwissenschaftlerin *Susanne Ritzmann* wendet sich wiederum primär dem Abstoßen und Wegwerfen von Dingen zu. Denn während die Aneignung und der Gebrauch materieller Objekte gut erforscht sind, bleibt das ökologisch folgenreiche Entledigen gerade im Designbereich weithin unterbelichtet. Ritzmann zeigt anhand von Praxisbeispielen, wie zukunftsweisend eine Erweiterung des designtheoretischen Analyse Rahmens sowohl für die Verbraucherwissenschaften (etwa dort, wo sie routinemäßige Konsumpraktiken in den Blick

nehmen) als auch für die Verbraucherpolitik (unter anderem hinsichtlich infrastruktureller Vorgaben) sein kann.

Eine affirmative und genießerische Haltung eigener Art zum Materialdurchsatz des Konsums nimmt wiederum der Soziologe *Simon Schaupp* in den Blick, indem er sich dem antiökologischen Demonstrativkonsum zuwendet. Psychodynamisch deutet er die affektpolitische Abwehr ökologischer Konsumvorstellungen und die drastische Inszenierung von Fleischkonsum oder fossiler Mobilität mit Lacan als tiefe Bindung an die Leistungsanerkennung der produktivistischen Arbeitsgesellschaft. Einerseits betont Schaupp damit weiterhin die symbolisch-relationale Funktion, die der Konsum durch die sozialen Ungleichheitsverhältnisse und Statusdifferenzen gesellschaftlicher Klassen oder Gruppierungen erhält. Andererseits macht die explizite Umweltverschmutzung, etwa durch den Umbau von Auspuffanlagen mit dem bewussten Ziel, möglichst viel Ruß auszustoßen, ebenso wie die Betonung von Verzicht und Askese auf der Gegenseite deutlich, dass Aspekte des Stoffwechsels affektiv hoch besetzt sind und darüber die politische Arena prägen und belasten.

Die politischen Schwierigkeiten, das Verhältnis von Materialität und Konsum neu zu regulieren, steht auch im abschließenden Beitrag im Vordergrund, in dem die Rechtswissenschaftlerin *Antonia Sommerfeld* das Potenzial des Privatrechts für die Lösung der damit verbundenen Probleme auslotet. Im Zentrum stehen hier die Idee einer Kreislaufwirtschaft und die Möglichkeiten, Konsum dafür anschlussfähiger zu machen. Während es für ein Kreislaufprivatrecht durchaus viele Ansatzpunkte gibt, wie der Text am Recht auf Reparatur, an Product-as-a-Service-Verträgen, an generalüberholten Produkten und an Kreislaufkaufverträgen verdeutlicht, setzt das gegenwärtige Privatrecht noch ökonomische Fehlanreize und behindert so den Übergang zur Kreislaufwirtschaft.

Literatur

- Barad, Karen (2007). *Meeting the Universe Halfway. Quantum Physics and the Entanglement of Matter and Meaning*. Durham/London: Duke University Press.
- Barad, Karen (2017 [2003]). Agentieller Realismus. In: Susanne Bauer, Torsten Heinemann & Thomas Lemke (Hrsg.): *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven* (S. 574–643). Berlin: Suhrkamp.
- Barthes, Roland (1985 [1967]). *Das System der Mode*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Baudrillard, Jean (2015 [1970]). *Die Konsumgesellschaft. Ihre Mythen, ihre Strukturen*. Wiesbaden: Springer VS.

- Bauer, Susanne, Heinemann, Torsten, & Lemke, Thomas (Hrsg.) (2017). *Science and Technology Studies. Klassische Positionen und aktuelle Perspektiven*. Berlin: Suhrkamp.
- Bennett, Jane (2020 [2010]). *Lebhafte Materie. Eine politische Ökologie der Dinge*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Böhme, Gernot (2001). *Ästhetik. Vorlesungen zur Ästhetik als allgemeine Wahrnehmungslehre*. München: Fink.
- Böhme, Gernot (2016). *Ästhetischer Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Boltanski, Luc, & Esquerre, Arnaud (2018). *Bereicherung. Eine Kritik der Ware*. Berlin: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1982 [1979]). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Braidotti, Rosi (2014). *Posthumanismus. Leben jenseits des Menschen*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Campbell, Colin (1987). *The Romantic Ethic and the Spirit of Modern Consumerism*. Oxford: Basil Blackwell.
- De Certeau, Michel (1988 [1980]). *Kunst des Handelns*. Berlin: Merve.
- Descola, Philippe (2013 [2005]). *Jenseits von Natur und Kultur*. Berlin: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1981 [1969]). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Frühwald, Wolfgang et al. (1991). *Geisteswissenschaften heute. Eine Denkschrift*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Galbraith, John Kenneth (1970). *Gesellschaft im Überfluß*. München: Droemer Knaur.
- Gertenbach, Lars (2019). Postkonstruktivismus in der Kulturosoziologie. In: Stephan Moebius, Frithjof Nungesser & Katharina Scherke (Hrsg.): *Handbuch Kulturosoziologie. Bd. 2: Theorien – Methoden – Felder* (S. 53–76). Wiesbaden: VS.
- Gibson, James J. (1979). *The ecological approach to visual perception*. Boston: Houghton Mifflin.
- Gumbrecht, Hans Ulrich, & Pfeiffer, K. Ludwig (Hrsg.) (1988). *Materialität der Kommunikation*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hahn, Hans Peter (2005). *Materielle Kultur. Eine Einführung*. Berlin: Reimer.
- Haug, Wolfgang Fritz (2009). *Kritik der Warenästhetik. Gefolgt von Warenästhetik im High-Tech-Kapitalismus*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Honneth, Axel (2005). *Verdinglichung. Eine anerkennungstheoretische Studie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hoppe, Katharina, & Lemke, Thomas (2021). *Neue Materialismen zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Horkheimer, Max, & Adorno, Theodor W. (1988 [1944]). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Inglehart, Ronald (1984 [1979]). Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten. In: Helmut Klages & Peter Kmiecik (Hrsg.): *Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel* (3. Aufl., S. 279–315). Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Jaeggi, Rahel (2005). *Entfremdung. Zur Aktualität eines sozialphilosophischen Problems*. Frankfurt a. M./New York: Campus.

- Kittler, Friedrich (Hrsg.) (1980). *Austreibung des Geistes aus den Geisteswissenschaften. Programme des Poststrukturalismus*. Paderborn et al.: Fink.
- Kohn, Eduardo (2023 [2013]). *Wie Wälder denken. Eine Anthropologie jenseits des Menschlichen*. Berlin: Matthes & Seitz.
- König, Gudrun M. (2012). Das Veto der Dinge. Zur Analyse materieller Kultur. In: Karin Priem, Gudrun M. König & Rita Casale (Hrsg.): *Die Materialität der Erziehung. Kulturelle und soziale Aspekte pädagogischer Objekte* (S. 14–31). Weinheim et al.: Beltz.
- Kopytoff, Igor (1986). The cultural biography of things: commoditization as process. In: Arjun Appadurai (Hrsg.): *The social life of things. Commodities in cultural context* (S. 64–92). Cambridge: Cambridge University Press.
- Lamla, Jörn (2013). *Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Lamla, Jörn, Heidbrink, Ludger, Hohnsträter, Dirk, Loer, Kathrin, & Roschka, Jakob (2024). *Die Zukunft des Konsums. Agenda zur Neuperspektivierung der Verbraucherforschung*. Kassel. DOI: 10.17170/kobra-202411071108.
- Latour, Bruno (2007a). Can We Get Our Materialism Back, Please? *Isis*, 98 (1), 138–142. DOI: 10.1086/512837.
- Latour, Bruno (2007b [2005]). *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2007c). *Elend der Kritik. Vom Krieg um Fakten zu Dingen von Belang*. Zürich/Berlin: diaphanes.
- Latour, Bruno (2008 [1991]). *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2010 [1999]). *Das Parlament der Dinge. Für eine politische Ökologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Latour, Bruno (2014 [2012]). *Existenzweisen. Eine Anthropologie der Modernen*. Berlin: Suhrkamp.
- Latour, Bruno, & Woolgar, Steve (1986 [1979]). *Laboratory Life. The Construction of Scientific Facts* (2. Aufl.). Princeton: Princeton University Press.
- Lehmann, Ann-Sophie (2016). Objektstunden. Vom Materialwissen zur Materialbildung. In: Herbert Kalthoff, Torsten Cress & Tobias Röhl (Hrsg.): *Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften* (S. 171–193). Paderborn: Fink.
- Lindemann, Gesa (2009). *Das Soziale von seinen Grenzen her denken*. Weilerswist: Velbrück.
- Marcuse, Herbert (1973 [1955]). *Triebstruktur und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Marres, Noortje (2012). *Material Participation. Technology, the Environment, and Everyday Publics*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- Marx, Karl (1972). Ökonomisch-philosophische Manuskripte aus dem Jahre 1844 [Auszug]. In: Karl Marx & Friedrich Engels: *Ausgewählte Werke in sechs Bänden*, Bd. 1 (S. 35–102). Berlin: Dietz.
- Miller, Daniel (2010 [2008]). *Der Trost der Dinge. Fünfzehn Porträts aus dem London von heute*. Berlin: Suhrkamp.
- Miller, Peter, & Rose, Nikolas (1997). Mobilizing the Consumer. Assembling the Subject of Consumption. *Theory, Culture and Society*, 14 (1), 1–36.
- Norman, Don (2013). *The Design of Everyday Things*. New York: Basic Books.

- Pickering, Andrew (1995). *The Mangle of Practice. Time, Agency, and Science*. Chicago: University of Chicago Press.
- Puig de la Bellacasa, María (2017). *Matters of Care. Speculative Ethics in More Than Human Worlds*. Minnesota: University of Minnesota Press.
- Reckwitz, Andreas (2016). Kultur und Materialität. In: ders.: *Kreativität und Soziale Praxis. Studien zur Sozial- und Gesellschaftstheorie* (S. 83–95). Bielefeld: transcript.
- Ritzer, George (2005). *Enchanting a disenchanted world. Revolutionizing the means of consumption* (2. Aufl.). Thousand Oaks: Pine Forge Press.
- Samida, Stefanie, Eggert, Manfred K. H., & Hahn, Hans Peter (Hrsg.) (2014). *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutungen – Konzepte – Disziplinen*. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Schivelbusch, Wolfgang (2015). *Das verzehrende Leben der Dinge. Versuch über die Konsumtion*. München: Hanser.
- Schulze, Gerhard (1991). *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Shove, Elizabeth, Watson, Matt, & Spurling, Nicola (2015). Conceptualising connections: energy demand, infrastructures and social practices. *European Journal of Social Theory*, 18 (3), 274–287.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2018 [2015]). *Der Pilz am Ende der Welt. Über das Leben in den Ruinen des Kapitalismus*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Tsing, Anna Lowenhaupt (2025 [2005]). *Friktionen. Eine Ethnografie globaler Verflechtungen*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Whitehead, Alfred North (1979). *Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Veblen, Thorstein (2007 [1899]). *Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen*. Frankfurt am Main: Fischer.

Jörn Lamla

Begrüßung

Sehr geehrte Frau Staatssekretärin Schmierer,
dear Elizabeth Shove,
liebe Referentinnen und Referenten,
liebe Kolleginnen und Kollegen,
liebe Gäste,

wir treffen uns heute an ungewohntem Ort zur 9. Jahreskonferenz des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung, um über „Materialitäten des Konsums“ zu sprechen. Gegen die oft konstatierte Flüchtigkeit des Konsums, seine Vermitteltheit durch virtuelle Zeichenwelten, wollen wir uns mit den materiellen Verwurzelungen und Sedimentierungen des Konsums, mit seinen materiellen Einschreibungen ebenso wie seinen Extraktionen befassen. Dabei gehen wir der Relevanz des Stofflichen auf unterschiedlichen Ebenen nach: in alltäglichen Praktiken und ihren Infrastrukturen, auf leiblicher und psychischer Ebene, durch Spurensuche in unseren Hinterlassenschaften, aber auch in der Formgebung durch Design, Bildung, Politik und Recht. Daher sprechen wir auch von *Materialitäten im Plural*.

Bevor ich darauf näher eingehe, möchte ich das Bild von Flüchtigkeit und Materialität kurz auf die Verbraucherforschung und -politik übertragen. Denn dass wir an diesem Ort tagen, hängt auch mit deren mangelnder Verwurzelung zusammen. Wer wie ich das Feld schon länger begleitet, hat einige Häuser und Ministerien von innen gesehen. Und so hat auch der letzte Regierungswechsel wieder zu einem Zuständigkeitswechsel für das „V“ geführt: weg vom BMU-V und hin zum BMJ-V. Dort sind wir immerhin alte Bekannte, was gewiss Vorteile hat und die Hoffnung nährt, dass sich auch in diesem Feld allmählich etwas sedimentiert, also Verbraucherforschung, -schutz und -politik sesshaft werden.

Dabei besteht Einigkeit, dass es einer starken Verbraucherforschung bedarf. Ein Blick in den Koalitionsvertrag offenbart den politischen Willen, der Verbraucherforschung mehr Bodenhaftung und auch ein robusteres Zuhause zu geben: „Wir stärken die Verbraucherforschung und prüfen, ob neben den bereits bestehenden Strukturen neue geschaffen werden müssen“ (CDU, CSU & SPD, 2025, Z. 1293–1294), heißt es da schwarz auf weiß. Das ist ein klares Signal, weitere Schritte gehen zu wollen, und Ausdruck der Anerkennung für das, was sich an

interdisziplinären Kooperationen und Impulsen herauskristallisiert hat. Das Bundesnetzwerk Verbraucherforschung weist nicht nur eine solide und wachsende Mitgliederbasis auf, sondern zeichnet sich auch durch eine Vielzahl von Workshops, Forschungsprojekten und Publikationen neben der jährlichen Konferenz aus.

Auf zwei wichtige Initiativen auf dem Weg zur Konsolidierung möchte ich aus gegebenem Anlass kurz hinweisen. So hat das BMJV gerade die Machbarkeitsstudie zur Weiterentwicklung der Verbraucherforschung in Deutschland – durch ein Bundesinstitut oder alternative Institutionalisierungen – veröffentlicht, die unter der Leitung von Peter Kenning erstellt worden ist (Kenning et al. 2025). Ich habe eine erste Druckfassung dieser Studie, an der auch unser Netzwerk in Person von Kathrin Loer und mir mitgeschrieben hat, zur Ansicht dabei. Dazu lege ich das Ende letzten Jahres erschienene Whitepaper zur inhaltlichen Neuausrichtung der Verbraucherforschung, denn zu diesem gibt es auch etwas Neues, nämlich seit wenigen Tagen eine englische Übersetzung, die Sie auf der Projektwebsite ebenso wie die deutsche Fassung herunterladen und gern in Ihren Netzwerken verbreiten dürfen (Lamla et al. 2024, 2025).

Nun aber zum Anlass unserer Zusammenkunft: Jahreskonferenzen sind Teamleistungen, an denen nicht nur das Koordinierungsgremium beteiligt ist, sondern auch das Referat V A 3 von Herrn Kubat mit der aktuell dematerialisierten Geschäftsstelle des Bundesnetzwerks. Frau Atabaki ist auf dem Weg durch die Ministerien nämlich leider hängen geblieben – ein gutes Beispiel für Reibungsverluste bei schwacher Institutionalisierung. (Ich erinnere an die Worte im Koalitionsvertrag.) Umso höher ist das Engagement von Herrn Kubat, Frau Sommer-Siering, Frau Beckert und Frau Baarß wertzuschätzen. Federführend für das Programm der Jahreskonferenzen sind aber nach wie vor zwei Personen aus dem Kreis des Koordinierungsgremiums. Im letzten Jahr waren dies Andrea Gröppel-Klein und Ludger Heidbrink, denen ich herzlich dafür danke, pünktlich zur Folgekonferenz ein Exemplar des Konferenzbandes vorzeigen zu können. Für die heutige Tagung haben mein Kollege Dirk Hohnsträter und ich selbst die Verantwortung übernommen. Entsprechend kommt uns die Aufgabe zu, die Konferenz am Ende mit einigen zusammenfassenden Gedanken zu beschließen.

Dazwischen erwartet uns aber zunächst ein spannendes Programm mit Vorträgen einschlägiger Expertinnen und Experten aus der Soziologie, der Philosophie, der Ernährungspsychologie, den Kunst- und Designwissenschaften, aber auch aus der Rechtswissenschaft. Ich danke Elizabeth Shove, Oliver Schlaudt, Ulrike Gisch, Susanne Ritzmann, Ann-Sophie Lehmann, Simon Schaupp und Antonia Sommerfeld, dass sie sich darauf eingelassen haben, das Materielle des

Konsums aus ihrer Fachperspektive genauer zu inspizieren. Ebenso danke ich den Moderatorinnen und Moderatoren sowie auch den Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern der Qualifizierungsphase, die sich schon zwei Tage aufgewärmt haben und deren Leistungen wir heute durch die Verleihung des Michael-Schuhen-Preises sowie Präsentationen ausgewählter Poster würdigen wollen.

Ich bin gespannt, was wir über die stofflichen Seiten des Konsums von der Einverleibung bis zur Ent-Sorgung lernen werden. Da ich nicht unwesentlich an der Themensetzung beteiligt war, möchte ich aber nicht schließen, ohne wenigstens angedeutet zu haben, warum mir das Nachdenken über Materielles für die Verbraucherforschung so wichtig erscheint. Zum einen sicher deshalb, weil wir gewahr werden, wie eng und schicksalhaft die Reproduktion unseres privaten Lebens mit jener des Planeten verquickt ist – dass wir also nicht nur *auf* der Erde, sondern auch *von* der Erde leben, wie Bruno Latour (2021, 60 f., 142) sagt. Neben dieser Einsicht, gegen die existenzielle Blindheit unserer Konsumkultur etwas tun zu müssen, scheint mir aber noch etwas anderes zentral zu sein.

Wir müssen die theoretischen Gerüste verbraucherwissenschaftlicher Disziplinen überprüfen. Denn diese marginalisieren das Materielle nach wie vor. Wenn besagter Latour das Materielle nicht nur gegen liberale Denkweisen einklagt, sondern auch vom Marxismus verlangt, er möge uns endlich unseren Materialismus zurückgeben, dann weil dieser zum Idealismus verkommt, wo nur noch die entstofflichte Sprache des Geldes, der Tauschwerte und des Kapitals regiert (Latour 2007). Unser Verhältnis zu den Dingen des Konsums ist durch solche virtuellen Zeichen- und Symbolwelten vielfach überformt und verdrängt worden. Und auch das Recht hat daran Anteil. Deshalb stellt sich auch für das Recht die Frage, wie sich Eigenrechte materieller Dinge denken lassen, seien es übernutzte natürliche Ressourcen, Technologien, die unseren Alltag durchdringen, oder die Leibvermitteltheit des Konsums.

Es gibt also viele Gründe, sich diesen materiellen Seiten des Konsums in unseren Disziplinen zuzuwenden. Und damit übergebe ich das Wort an die Staatssekretärin im BMJV, Frau Schmierer, für deren Kommen und deren Grußwort ich mich sehr herzlich bedanke.

Literatur

- CDU, CSU & SPD (2025). *Verantwortung für Deutschland*, Koalitionsvertrag zwischen CDU, CSU und SPD, 21. Legislaturperiode. Berlin. <https://www.koalitionsvertrag2025.de/>.
- Kenning, Peter, Kastrop, Christian, Lamla, Jörn, Loer, Kathrin, & Reisch, Lucia (2025). *Machbarkeitsstudie für ein Bundesinstitut für Verbraucherforschung*, Abschlussbericht einer vom Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz, nukleare Sicherheit und Verbraucherschutz in Auftrag gegebenen „Studie zur Weiterentwicklung der Verbraucherforschung durch Einrichtung eines Bundesinstituts für Verbraucherforschung“. Düsseldorf. https://www.bmju.de/SharedDocs/Publikationen/DE/Fachpublikationen/2025_Abschlussbericht_Weiterentwicklung_Verbraucherforschung.html?nn=144128.
- Lamla, Jörn, Heidbrink, Ludger, Hohnsträter, Dirk, Loer, Kathrin, & Roschka, Jakob (2024). *Die Zukunft des Konsums. Agenda zur Neuperspektivierung der Verbraucherforschung*. Kassel. DOI: 10.17170/kobra-2024110711087, <http://www.uni-kassel.de/go/agenda-verbraucherforschung>.
- Lamla, Jörn, Heidbrink, Ludger, Hohnsträter, Dirk, Loer, Kathrin, & Roschka, Jakob (2025). *The Future of Consumption. Agenda for a new perspective on consumer research*. Kassel. DOI: 10.17170/kobra-2025110511616, <http://www.uni-kassel.de/go/agenda-verbraucherforschung>.
- Latour, Bruno (2007). Can We Get Our Materialism Back, Please? *Isis*, 98 (1), 138–142.
- Latour, Bruno (2021). *Wo bin ich? Lektionen aus dem Lockdown*. Berlin: Suhrkamp.

Eva Schmierer

Grußwort

Sehr geehrter Herr Professor Lamla,
sehr geehrte Mitglieder des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung,
sehr geehrte Gäste aus Wissenschaft, Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik,

es ist mir wirklich eine ganz besondere Freude, Sie heute hier zur Jahreskonferenz des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung begrüßen zu dürfen. Herr Professor Lamla hat es schon gesagt: Zu Beginn der letzten Legislaturperiode sind Sie uns quasi ins Umweltministerium abhandengekommen. Umso schöner ist es, dass Sie jetzt wieder heimgekehrt sind. Deswegen: Herzlich willkommen zurück im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz.

Die Verbraucherwissenschaften haben für uns und unsere verbraucherpolitische Arbeit eine nicht wegzudenkende Bedeutung. 2014 wurde die Geschäftsstelle dieses Bundesnetzwerks im BMJV eingerichtet. Ziel war es, die Vernetzung der Forschenden untereinander zu unterstützen und weiter auszubauen. Und ich glaube, man kann von einer Erfolgsgeschichte sprechen. Denn seitdem hat sich das Netzwerk nicht nur in den Mitgliederzahlen deutlich erhöht, sondern auch von seinen Formaten her weiterentwickelt. Auch die Jahreskonferenz, die es seit 2016 gibt, hat sich inzwischen in Ihrem Kreis als unverzichtbarer Termin etabliert und ist sozusagen ein fester Anker im Jahreskalender der deutschen Verbraucherforschung. Sie findet heute zum neunten Mal statt.

Digitalisierung, künstliche Intelligenz, nachhaltiger Konsum und Verbraucherbildung lassen sich jeweils in ihrer Komplexität nur multidisziplinär sachgerecht erfassen. Und gerade deswegen schätzen wir die fachliche Vielfalt der Konsumforschung im Netzwerk ungemein. Sie alle hier stehen für diesen multi- und interdisziplinären Ansatz. Wir brauchen diese Form von Vernetzung, damit wir valide Grundlagen für eine Verbraucherpolitik bekommen, die am Ende tatsächlich zugunsten der Verbraucherinnen und Verbraucher wirkt. Deswegen gilt mein ganz herzlicher Dank Ihnen allen, dass Sie sich für Verbraucherinnen und Verbraucher wissenschaftlich engagieren und uns Ihre Fachkompetenz zur Verfügung stellen. Mit Blick auf die heutige Veranstaltung danke ich Ihnen, Herr Professor Lamla, und Ihnen, Herr Professor Hohnsträter, ganz besonders, weil Sie das Ganze thematisch konzipiert und das durchaus inspirierende Programm zusammengestellt haben. Nicht vergessen möchte ich aber auch, bei der Gelegen-

heit die tatkräftige Unterstützung der Kolleginnen und Kollegen im „Team Kubat“ von Referat V A 3 zu erwähnen, die das Ganze hier mit begleitet haben und überhaupt über das Jahr das Netzwerk betreuen.

Meine Damen und Herren, „Zwischen Einverleiben und Entsorgen. Die Materialitäten des Konsums“ ist die Überschrift Ihres heutigen Austauschs, ein gleichermaßen anspruchsvolles wie zeitgemäßes Thema. Denn Konsum ist zentraler Bestandteil unseres Lebens. Er prägt nicht nur unsere täglichen persönlichen Entscheidungen, sondern auch das ökologische und soziale Umfeld, in dem wir leben. Unser Konsum hat direkte Auswirkungen auf den Ressourcenverbrauch, die Produktion von Abfall, Umweltbelastungen und damit auch auf unsere Lebensqualität. Angesichts des Klimawandels und der Endlichkeit von Ressourcen müssen wir unsere Gewohnheiten kritisch reflektieren. Dabei sind aber nicht nur Konsumentinnen und Konsumenten in der Pflicht. Unser ganzes Wirtschafts- und Konsumsystem ist in der Verantwortung, wenn Dinge hergestellt, gebraucht, verbraucht, entsorgt und damit wieder in den Kreislauf zurückgegeben werden.

Wenn Sie also heute die Materialitäten des Konsums in den Blick nehmen, dann richten Sie Ihren Blick über den reinen Erwerb und den Gebrauch von Gütern hinaus. Was konsumiert wird, ist oft nicht nur funktional, sondern auch ein Symbol für den eigenen Status, den Lebensstil oder die Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe. Konsum befriedigt nicht nur unmittelbare Bedürfnisse, sondern hat auch eine weitreichende kulturelle Dimension, eine Dimension, die eng mit der Wahrnehmung von Identität und Gesellschaft verknüpft ist.

Exemplarisch kann man das beim Konsum technischer Geräte sehen. Da entstehen regelmäßig vielfältige Interaktionen und Wechselwirkungen von Menschen und Dingen. Ein Smartphone ist zum Beispiel nicht nur ein technisches Gerät, sondern es verändert auch unsere Verhaltensweisen und die Art, wie wir mit unserer Umwelt, mit anderen Menschen interagieren. Ja, es verändert sogar unsere Wahrnehmung der Welt. Der Konsum eines solchen Geräts ist also weit mehr als der Akt des Kaufens und Benutzens. Wir inkorporieren Technologie in das eigene Leben und nehmen dabei in Kauf, dass unsere sozialen Strukturen und Praktiken dadurch beeinflusst, oft grundlegend verändert werden. Wer mit der Generation Z zu tun hat, wird wissen, dass das Kommunikationsverhalten junger Menschen ein ganz anderes ist als das meiner Generation, die noch vordigital großgeworden ist.

Konsum beeinflusst am Ende also, wie wir als Gesellschaft leben, welche Werte wir vertreten und wie wir unsere Zukunft gestalten. Verbraucherforschung ist dabei das zentrale wissenschaftliche Feld, um diese Zukunftsfragen zu reflektieren. Es geht darum zu verstehen, zu hinterfragen und Strategien zu entwickeln,

wie wir als Gesellschaft den Übergang zu einem nachhaltigeren, insgesamt verantwortungsbewussten, ja wertebewussteren Konsum gestalten können.

Und in diesem Sinne wünsche ich Ihnen spannende Vorträge, anregende Diskussionen und viel Rückfluss für uns als Politik für die künftige Gestaltung der Verbraucherpolitik. Ganz herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit und eine erfolgreiche Tagung.

Elizabeth Shove

Everyday practices and energy demand: implications for sustainable consumption

There is a tendency, especially in the field of sustainable consumption, to think about demand as an outcome of individual choice and as an expression of variously green attitudes and behaviours. In this contribution I take a different view of resources and how they flow through society. Warde's claim that consumption is an outcome of social practices (Warde 2005), and the further suggestion that practices constitute the proper topic of theorization and analysis (Giddens 1984), provides the starting point for an attempt to bring concepts from social theories of practice to bear on the concerns and preoccupations of those who are responsible for promoting sustainable consumption.

There are many varieties of practice theory, but most proponents agree that practices extend across space and time, that they are 'carried' by people (Reckwitz 2002), that they depend on material arrangements, and that they combine to form always dynamic 'bundles' or complexes. This is an important move in that it shifts attention away from individual decisions, preferences, and behaviours, arguing for analyses that concentrate, instead, on the interwoven lives of practices, as these develop and circulate, and as they are enacted and reproduced.

Consumption as an outcome of social practice

In this article I refer to a handful of studies¹ that illustrate the power and the potential of this approach. In detail, I describe the recent history of central heating and the material relations on which current conventions and expectations depend. My second example, which has to do with refrigeration and freezing, allows me to consider the dynamic character of systems of food provisioning, including those that extend beyond the home. Finally, I discuss the role of the car and the rise of car dependence within and as part of a 'system' of automobility. In combination, these cases show how more and less sustainable patterns of

1 These were mostly undertaken as part of the DEMAND Centre (Dynamics of energy, mobility and demand); see www.demand.ac.uk.

demand (for gas, electricity, and fossil fuel) are inscribed in the practices of which contemporary European societies are made. In bringing the article to a close I reflect on the place of policy making within, and as part of, these dynamic processes.

Introducing central heating

A detailed study of Local Authority housing in Stocksbridge (a 1920s suburb of Sheffield in the UK) and Stevenage (a 1950s ‘new’ town outside London)² reminds us that arrival of gas central heating in UK homes depended upon a distinctive combination of resources (gas, electricity), infrastructures (including pipes), and devices (such as a boiler, radiators, etc.) (Shove 2017). As we discovered, utilities and local authorities were jointly involved in providing the technologies and networks on which modern societies depend. We also learned about the process of acquiring central heating and its impact on daily life. As described, central heating transformed the use of space within the home and enabled seemingly unrelated practices including those of watching TV or of spending time in previously unheated bedrooms (Kuijer & Watson 2017; Watson & Shove 2022).

In Stocksbridge and Stevenage we conducted interviews with people who had experienced the introduction of gas central heating at different points in their lives. The sampling was quite complicated, but the resulting narrative is familiar. In Stocksbridge, open coal fires were replaced by more controllable closed stoves – often made by a company called Parkray. Not long afterwards, it was common to add one or two radiators, fed with hot water from a back boiler, attached to the stove. These systems were subsequently replaced by gas fired central heating systems, with radiators in every room. At that point, the fireplace became redundant and was often taken out, sometimes making way for a television that became the focal point of the home. The number of socket outlets and point sources of light also increased, along with the ‘need’ for powered devices including refrigerators, microwaves, laptops, and more.

This simplified account describes the steady march of new technology, but it fails to show what is happening within the home, or in the lives of the people who experienced these transitions. To grasp these aspects, we need to know more about what it was like to live with a closed or an open fire, or no fire at all. This is

2 These locations were chosen because both have good historical archives.

a matter of understanding how infrastructures and practices change together and how interpretations of comfort evolve.

When seen in this way, the sequences that I've described are made of multiple overlapping histories. For sure, full gas central heating was an intervention in the life of a building, but it was also an intervention in what people expected to wear and what they expected a home to be. One of our interviewees remembered wearing a woollen vest – these garments have pretty much gone out of fashion, but they were a necessary part of living in a much colder indoor climate. To quote:

Yeah we used to wear vests. I forgot about them, I mean we don't wear vests nowadays. Yeah we used to wear vests, of course.

As this extract demonstrates, clothing and heating were intertwined, so much so that in the UK the rise in average indoor temperatures (these have increased by about 5 degrees since the 1970s) has gone hand in hand with a tendency to wear light weight garments and to do so whatever the weather outside.

Respondents also talked about the television. Televisions were often acquired at about the same time as full gas central heating. In some respects, this was a coincidence, but it wasn't entirely so. Watching television is a sedentary activity, and if you are to sit still for a long time, it is good to be somewhere warm. Prior to full central heating this meant lighting a fire in the front room, all of which was quite a palaver.

You really didn't live in the living room because there were no tellies ... 1953, that's when we got our first telly, so that's when we started using the living room, you only used it for parties and Christmas if that.

She'd say 'I'm not putting the [coal] fire on for you to just watch telly for an hour!'

These two quotations hint at the changing use of space. Bedrooms that had previously been unheated became places in which children spent time, played games, and entertained friends. The living room came into regular use, and daily life was no longer confined to the kitchen.

In describing these arrangements, our interviewees described how overlapping systems connected and how new rhythms and practices took hold. One way or another it is now usual to expect spaces to be consistently heated or cooled to somewhere between 18 and 22 degrees C. It is also normal to build to these standards and to base estimates of domestic energy demand on what have become taken-for-granted needs.

So far, I've considered transitions in home heating, but changes like these have wider effects, making a difference to concepts of comfort (space heating and

not person heating), to infrastructures (including boilers, pipes, wires, etc.), to resource economies, to the politics of national security, and to related patterns of supply and demand. The next example takes these ideas further.

Freezers and fridges

Sociologists have not had much to say about fridges and freezers, but these familiar appliances are vital for consumer culture and for what people cook and eat (Shove & Southerton 2000; Hand & Shove 2007; Rinkinen, Shove & Smits 2019). They are so in that they enable the global circulation of frozen foods, of produce that would otherwise decay, and of goods that are now transported and consumed out of season.

As food historians explain, methods of drying, bottling, canning, and freezing food evolve together with related forms of agriculture, harvesting, and food preparation. These connections are obvious when thinking about items like frozen peas or prawns. Fresh prawns go bad in one or two hours unless kept in a fridge, and when frozen they can be stored for months and shipped around the world. Although supply chains are critical, household infrastructures are also key: in effect there is no viable market for frozen prawns if there are not enough people with freezers at home. From this perspective, fridge freezers are the sensitive ‘fingertips’ of a much more extensive system, all of which depends on a reliable and continuous electricity supply. In countries like the UK and Germany, around 14 % of household energy is used for keeping things cold. This is significant, but it is, as it were, the tip of the iceberg. Although data is not usually collected or analysed this way, the frozen food system depends on electricity across the entire cold chain, including refrigerated lorries, containers, and frozen space in supermarkets.

Of course, electricity demand is only part of the story. Freezers are also crucial for other kinds of consumption. In broad terms, freezing enables meals and diets that would not be possible otherwise, but, as with central heating, there is more to say about how technologies fit into daily lives. Not surprisingly, the details of ‘fitting in’ are not the same for everyone and everywhere, and they change over time.

Some 20 years ago, Martin Hand, Dale Southerton, and I took part in a study in York in which we asked householders what they used fridge-freezers for. At first sight, this was a naïve question: keeping food cold was the obvious answer! However, there was more to it than that. For most people, fridges and freezers

were used to manage stocks of food at home, but, as we discovered, this simple observation disguised a multitude of different arrangements. For some people, a freezer was handy because it allowed them to save money by buying in bulk. Others focused on convenience, arguing that the freezer, plus microwave, made it possible to prepare meals at a moment's notice. Still others preferred what they thought of as 'fresh' food but were glad to have a full freezer in case they were suddenly overwhelmed by hungry visitors. Although I have presented them separately, reasons for having a freezer often overlapped and changed, along with the freezer's place in national and international food systems.

This is an ongoing process, as demonstrated by a more recent study undertaken in Hanoi and Bangkok (Rinkinen, Shove & Smits 2019). Rinkinen et al. discovered that households in both these cities used fridge freezers in different ways. As described, some people used them to resist processed foods and dairy products, some used them because they made Western diets possible, and some did both. For example, Dung and Lan, a brother and sister who lived in Hanoi, froze fresh fruit and vegetables sourced from their parents' garden in the countryside. They also used the fridge for milk and yoghurt – products which were not native to Vietnam but had become part of their everyday diet.

These experiences remind us that the fridge freezer is like a chameleon: on the surface it is always white, but in use it changes its metaphorical 'spots' depending on what is inside it and depending on the systems of provision of which it is a part. The result is a kaleidoscope of material arrangements with different connections being made depending on the practices and complexes of practices in which freezing figures. These fluctuating configurations are not limited to the provision of frozen food: as represented here, they are a normal feature of relations between everyday practice, consumption, and demand.

Before discussing the wider implications of these ideas I comment, briefly, on my third case, which has to do with cars, car dependence, and what Urry describes as 'systems of automobility' (Urry 2004). This example builds on the insights of the previous two cases (first about how infrastructures and practices evolve together; second about the emergence of geographically extensive systems of provision), this time showing how multiple arrangements converge and how complexes of practice develop and change together.

Car dependence

Research led by Giulio Mattioli (Mattioli et al. 2020) as part of the DEMAND Centre tackled another seemingly simple question, this time asking ‘What is a car for?’. One method of finding out was to refer to time use data and to the results of large-scale studies that record sequences of activity including what respondents were doing before they got into a car and afterwards. The results were quite varied, but one theme emerged: after using the car many people spent time ‘unpacking’. This was revealing in that it suggested that cars were often being used for transporting objects including other people, pets, and shopping.

In the UK, the advice is to walk or to use a bicycle for short journeys and to leave the car at home. This overlooks the fact that walking and cycling are not good substitutes if cars are used for freight. For instance, it is usually tricky to carry a child or a dog on a bike, and, as we know, supermarkets and supermarket trolleys are designed and sized around the boot of a car (Cochoy 2009). In this respect, Mattioli’s findings are consistent with the conclusion that cars and driving form part of a network of car-related arrangements, from roads to auto-repair mechanics, and from out-of-town shopping centres to car parks and networks of petrol stations, not to mention global reliance on fossil fuel (Urry 2004).

One practical suggestion, inspired by Mattioli’s research, would be to promote sustainable forms of transport that are capable of carrying heavy or bulky items – cargo bicycles would be a good example. There is nothing wrong with this approach, but, as hinted at above, there are other ways of interpreting Mattioli’s work. In his hands, time use studies provide valuable insight into how complex systems of automobility co-evolve, how driving is embedded in society, and how automobility is inscribed in when and where people and things move around. From this perspective, any radical reduction in car dependence implies a wholesale reconfiguration of a mass of interconnected arrangements.

This is very far away from the much narrower focus of those who study consumer behaviour or the contexts in which choices are made. Instead, and as all three cases (central heating, freezers, car dependence) demonstrate, the bigger challenge is to understand how configurations of consumers, producers, and material arrangements take the form they do and what this means for resource consumption and sustainability.

Implications for research and policy

In coming to a close, I discuss the significance of these ideas for research and policy, starting with the suggestion that people use resources (gas, electricity, or fossil fuel) not for their own sake but as part of accomplishing what are taken to be normal standards of living. At a stroke, this shifts the focus of attention away from the realm of decision making and choice. A second related observation is that patterns of consumption change as technologies and practices develop together. In the cases that I have described, UK households require gas because central heating has become the norm, as has using all rooms in the house, wearing similar clothing all year round and leaving hot water bottles in the cupboard. Again, this is not a matter of personal belief or attitude, nor is it really a matter of choice. Instead, ways of life are inscribed in the infrastructures of the home, just as they are inscribed in the networks of provision that surround the freezer, in the practices of supermarkets, and in methods of transporting goods by car.

When framed in this way, the job is to understand how (unsustainable) patterns of consumption come to be as they are and how they evolve. How is consumption inscribed in the practices of which daily lives are made, and how are patterns of demand changing? Responding to these queries calls for careful investigation of the processes and dynamics in play as energy and other resources move through society. Although it runs counter to dominant discourses and to debates about the drivers of individual behaviour, this is not an unusual position to take.

In mapping out the aims of this conference, the 'organisers' make much the same point, suggesting that:

What we eat and drink leaves traces in our body. What we throw away becomes part of (harmful) material flows. The material aspects of consumption depend on the circuits in which consumption habits, modes of production, and disposal processes are connected and influence each other.

As the conference programme also implies, the objects of consumption – the material aspects referred to above – make, and do not simply meet, demand. Going a step further, material arrangements arguably depend on extensive circuits, systems of provision, networks, and relations, aspects of which are shaped by policy making of one kind or another.

Rather than being outside the practices and processes they seek to influence, it makes sense to view policies and interventions as *part of* that dynamic. This works in different ways, but, to give just one example, there is a widespread tendency to focus on methods of delivering what are taken to be normal levels

of service – whether these have to do with heating, cooling, or automobility. There is nothing wrong with this ambition, but it is important to recognize that strategies designed to increase efficiency, to reduce waste, or to generate a more circular economy reproduce and sustain what are generally taken to be normal, but also unsustainable, standards of living.

A second observation is that the three cases discussed above (comfort, diet, and car dependence) are shaped by many areas of policy at once. For instance, urban planning and international trade are implicated in making and shaping the contours of everyday consumption, as are health policies, employment policies, engineering standards, and more (Royston, Selby & Shove 2018). It is tempting to suppose that energy policies or consumer policies should be the focus of attention, but this is not always so: instead, and as described above, the dynamics of social practice are multiply entangled and bound up with diverse forms of policy intervention, past and present.

For the moment, these considerations fall outside the scope of established approaches and of attempts to persuade people to ‘waste’ less or to make more efficient choices for themselves. In this article, I have sought to bring these issues back into view. In the process, I have expanded on the suggestion that consumption is an outcome of social practice, that practices depend on configurations of material arrangements, and that many areas of policy making are implicated in shaping systems of provision, now and in the past.

As I have already mentioned, this is not a surprising or unusual approach. This way of thinking about supply and demand, and about consumption and material culture, is consistent with different traditions in the social sciences, including what is known as ‘actor network theory’ (an approach that emphasizes the material aspects of society and insists on the symmetrical treatment of human and non-human entities), and with historical research which describes the emergence of infrastructures and large technical systems (Misa, Brey & Feenberg 2003). There are significant areas of overlap between these positions and social theories of practice, including a shared resistance to strategies that focus on individual or collective decision-making, or on the public understanding of environmental issues.

This is both a strength and a source of trouble. The enduring problem is this: On the one hand, researchers who meet policy needs (as they are usually defined) go along with a necessarily limited understanding of what is at stake – hence the emphasis on behavioural economics or ‘nudge’ theory. On the other hand, those who take a broader view – and who write about material arrangements, histories, infrastructures, and practices – challenge the terms in which questions

of sustainable consumption are usually framed. There is no easy way out of this impasse, but, as this conference demonstrates, there is room for debate not just about the design of policy instruments but about the concepts of normality that are invisibly inscribed in the policy process.

References

- Cochoy, F. (2009). Driving a Shopping Cart from STS to Business, and the Other Way Round: On the Introduction of Shopping Carts in American Grocery Stores (1936–1959). *Organization*, 16 (1), 31–55.
- Giddens, A. (1984). *The Constitution of Society*. Cambridge: Polity Press.
- Hand, M., & Shove, E. (2007). Condensing Practices: Ways of living with a freezer. *Journal of Consumer Culture*, 7 (1), 79–104.
- Kuijer, L., & Watson, M. (2017). ‘That’s when we started using the living room’: Lessons from a local history of domestic heating in the United Kingdom. *Energy Research & Social Science*, 28, 77–85.
- Mattioli, G., Roberts, C., Steinberger, J. K., & Brown, A. (2020). The political economy of car dependence: A systems of provision approach. *Energy Research & Social Science*, 66, <https://doi.org/10.1016/j.erss.2020.101486>.
- Misa, T. J., Brey, P., & Feenberg, A. (2003). *Modernity and technology*. Cambridge, Mass.: MIT Press.
- Reckwitz, A. (2002). Toward a Theory of Social Practices: A Development in Culturalist Theorizing. *European Journal of Social Theory*, 5 (2), 243–263.
- Rinkinen, J., Shove, E., & Smits, M. (2019). Cold chains in Hanoi and Bangkok: Changing systems of provision and practice. *Journal of Consumer Culture*, 19 (3), 379–397.
- Royston, S., Selby, J., & Shove, E. (2018). Invisible energy policies: A new agenda for energy demand reduction. *Energy Policy*, 123, 127–135.
- Shove, E. (2017). Matters of Practice. In A. Hui, T. Schatzki and E. Shove (eds.): *The Nexus of Practices: Connections, constellations, practitioners* (pp. 155–168). London: Routledge.
- Shove, E., & Southerton, D. (2000). Defrosting the freezer. From novelty to convenience (a narrative of normalization). *Journal of Material Culture*, 5 (3), 301–319, <https://doi.org/10.1177/13591835000500303>.
- Urry, J. (2004). The “System” of Automobility. *Theory, Culture & Society*, 21 (4–5), 25–39.
- Warde, A. (2005). Consumption and Theories of Practice. *Journal of Consumer Culture*, 5 (2), 131–153.
- Watson, M., & Shove, E. (2022). How Infrastructures and Practices Shape Each Other: Aggregation, Integration and the Introduction of Gas Central Heating. *Sociological Research Online*, 28 (2), 373–388, <https://doi.org/10.1177/13607804211055495>.

Oliver Schlaudt

Müll – nicht die Folge, sondern der Spiegel des Konsums

Unangenehme Wahrheiten von der Deponie

I

Der Müll bildet den großen blinden Fleck in der Selbstwahrnehmung unserer Gesellschaft. Er ist das kollektiv Verdrängte, nur dass das Verdrängen hier eine doppelte Bedeutung annimmt: Wir wollen den Müll nicht sehen, nicht wahrhaben und verdrängen ihn aus unserem Denken – wir verdrängen ihn aber auch ganz materiell und handgreiflich, zu welchem Zweck täglich Tausende Müllfahrzeuge am frühen Morgen unterwegs sind, damit die Mülltonne wie von Zauberhand wieder leer dasteht. Wo der Müll geblieben ist, wissen wir in der Regel nicht. Er ist halt *weg*, und das ist ja auch der Sinn des *Wegwerfens*.

Und die Verdrängung wirkt. Kein einziges Lehrbuch der Volkswirtschaftslehre, aus denen die junge Generation lernen soll zu verstehen, wie Wirtschaft funktioniert, enthält ein Kapitel über Müll. Dabei stellt er doch den größten Posten der Wirtschaft dar. Nicht nur fällt bei jedem Schritt – von der Förderung der Rohstoffe über die Verarbeitung bis hin zum Verkauf der verpackten Ware – Müll an. Nein, sogar das Produkt selbst wird am Ende zu Müll, wenn es gegessen und verdaut oder verschlissen und kaputt ist. Zu Recht können wir sagen, dass am Ende *alles* zu Müll wird. Aber die Ökonomie schweigt darüber. Sogar Lehrbücher der ökologischen Ökonomie haben in der Regel zu diesem Thema auffallend wenig zu sagen.

Aber auch an uns selbst können wir diese Lücke beobachten, nämlich in unserem Wortschatz. Wenn es an das Materielle und Körperliche unserer Existenz geht – wohin der Müll gehört –, klafft in unserer Sprache eine Lücke. Sie bietet uns keine Worte, um diese Realität angemessen zu artikulieren. Was ungesagt bleiben muss, flüchtet sich typischerweise in eines von zwei gegensätzlichen Registern: Es bricht sich entweder in ordinären Ausdrücken und Flüchen Bahn oder wird im distanzierten Wissenschaftsdiskurs eingewaschen. Wir kennen das von der Sexualität: Wollen wir nicht vom „Ficken“ sprechen, bleiben uns nur Worte wie „Koitus“, „Beischlaf“ oder „Begattung“. Beide Register sind wohl unpas-

send, wenn wir die richtigen Worte finden wollen, um über die eigene, gelebte Sexualität zu sprechen. Und das gleiche gilt für unseren körperlichen Müll, die Fäkalien. Wir kennen einerseits die „Scheiße“ und die „Kacke“, andererseits die „Exkrement“, den „Kot“ oder den „Stuhlgang“. Aber welches Wort beschreibt, was wir täglich auf der Toilette als Teil unseres normalen, sinnlichen und körperlichen Lebensvollzugs erleben? In diesem Fall sind wir – im Wortsinne – sprachlos. Das Erlebte lässt sich nicht sagen und findet typischerweise auch in der Kunst keine Darstellung, nicht in der Literatur und erst recht nicht im Film. Aber warum eigentlich? Im Jahr 1694 schrieb die Kurfürstin Sophie von Hannover, Schülerin des Barockmetaphysikers Gottfried Wilhelm Leibniz, an ihre Vertraute, Elisabeth Charlotte, Prinzessin von der Pfalz, verheiratete Madame d’Orléans:

[M]an darf in seinem ganzen Leben nicht gekackt haben, um nicht die Freude verspürt zu haben, die das Kacken bereitet; denn man kann sagen, dass von allen Notwendigkeiten, denen die Natur uns unterworfen, die des Kackens doch die angenehmste ist (zit. nach Veltheim 1789, S. 400–401, meine Übersetzung).

II

Reden wir also vom Müll! Ich möchte im Folgenden die Frage durchdenken, wie sich das Bild verändert, wenn wir den blinden Fleck tilgen und den Müll mit ins Blickfeld nehmen. Was bedeutet der Müll? Dazu werde ich zwei Denkmodelle unterscheiden, die ich als das der *Folgen* und als das des *Spiegels* bezeichne: Müll als Folge unseres Konsums oder Müll als sein Spiegel.

Meine Vermutung lautet, dass der Müll nicht die bloße Folge des Konsums ist, sondern sein Spiegel. Will heißen: Der Müll ist nicht einfach die problematische Nebenfolge einer Sache, die an sich positiv ist, nämlich des Konsums, sondern er zeigt, dass an der Sache selbst etwas nicht stimmt. Er ist eben ihr Spiegel. „Folgen“ sind leicht zu denken, der Spiegel etwas schwieriger. Aber lassen wir uns darauf ein!

Beginnen wir mit dem Müll selbst. Wo liegt eigentlich das Problem mit dem Müll? Wir Menschen haben ja schon immer weggeworfen, und auch alle anderen Tiere tun dies, ja müssen es tun. Jedes Lebewesen hält sich in seiner Umwelt, indem es mit dieser einen Stoffwechsel betreibt, sich nämlich aus ihr ernährt, aber auch in sie ausscheidet. Es stellt darin ein subtiles, eigentlich paradoxes Gleichgewicht von Autonomie und Abhängigkeit her. Das Lebewesen grenzt sich von der Umwelt ab und kann somit es selbst sein, indem es sich eben nicht völlig abschottet, sondern beständig das Andere seiner selbst, die Umwelt, als Nahrung aufnimmt und als Abfall wieder abgibt: verbrauchte Atemluft, flüssige und feste

Fäkalien. Die paradoxe Balance kann man sich gut an uns gleichwarmen Tieren vor Augen führen: Im Gegensatz zu den wechselwarmen Tieren sind wir nicht auf die wärmende Sonne angewiesen. Unser Körper vermag sich vielmehr selbst zu wärmen. Er hat eine *Eigentemperatur*, die ihn von der Umgebung unterscheidet. Wir sind also in höherem Maße wir selbst. Dies ist ein Gewinn an Autonomie. Wir bleiben auch in der kalten Nacht beweglich. Aber diese Autonomie hat ihren Preis: Wir müssen umso mehr Energie in Form von Nahrung aufnehmen. In letzter Instanz brauchen wir doch die Sonne. Nicht um uns zu wärmen, aber damit die Nahrung wächst, die uns von der uns wärmenden Sonne unabhängig macht. Als gleichwarme Organismen erhöhen wir mithin zugleich unsere Unabhängigkeit *und* unsere Abhängigkeit von der Umgebung. Und damit auch den Materiedurchfluss, sprich: den Müll.

Aber eines unterscheidet uns von den anderen Tieren: Unser Müll akkumuliert sich in der Umwelt. Warum? Die Antwort ist im Grund ganz einfach. Wir leben in einer Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen. Die menschliche Kultur und Technologie haben im Laufe der Jahrtausende immer komplexere Formen angenommen, und der Müll folgt ihnen wie ihr Schatten. Auch der Müll hat seine Fortschrittsgeschichte. „Vom Faustkeil zum Atomkraftwerk“ heißt eben auch: „von ein paar Steinsplittern zum Atommüll“.

Dazu steht in einem scharfen Kontrast unsere Kultur des Wegwerfens. Wir leben immer noch in einer „Kompostwirtschaft“. Wir werfen weg und übergeben unsere Abfälle der Biosphäre. Ich meine damit nicht unbedingt, dass wir unbedingt wegwerfen. Aber wir müssen uns bewusst machen, dass auch die geordnete Deponierung nach den höchsten Sicherheitsstandards de facto ein Wegwerfen in die Natur darstellt: Wir bringen unseren Müll in die Natur ein und überlassen ihn ihr. Und hier entsteht das Problem.

Wir dürfen uns dabei die Natur nicht als ein Reich der Harmonie vorstellen. Ständig gärt es in ihr evolutionär, und neue Organismen bringen auch neuen Müll hervor. Als die Cyanobakterien vor zweieinhalb Milliarden Jahren lernten, das Sonnenlicht in der Fotosynthese als Energiequelle zu nutzen, begannen sie, Sauerstoff auszuschcheiden, der für die meisten Mikroorganismen, die das damalige Leben ausmachten, hochgiftig war und eines der größten Massensterben der Erdgeschichte auslöste (Lenton & Watson 2011, Kap. 8 ff.).

Nach Abermillionen von Jahren fand die Natur indes einen Weg, diesen Müll zu verwerten, ja sogar, ihn als Sprungbrett in eine neue Entwicklungsstufe zu nutzen. Die Sauerstoffatmung ermöglichte das Entstehen von vielzelligen, komplexen Lebewesen, wie wir es sind. Wir atmen die Fäkalien von Pflanzen und Bakterien. Aber *unseren* Müll verwertet niemand. Die Natur hat schlicht

nicht die Zeit, um hinter der menschlichen Technikgeschichte herzukommen. Wir produzieren hochmodern, aber werfen weg wie seit jeher. Wir betreiben eine „Kompostwirtschaft“. Aber die Biosphäre hält keine Kompostiermechanismen für unsere hochmodernen Zivilisationsabfälle bereit. Also häufen sie sich an.

III

Dies ist also das Müllproblem. Wir haben es hier bereits in der Form der *Folge* kennengelernt. Der Müll ist die Folge – oder wie ich eben sagte: der Schatten – unserer technologischen Fortschrittsgeschichte, also, um die implizite Wertung sichtbar zu machen: die problematische Folge einer an sich guten Sache, des technischen Fortschritts nämlich. „Wir haben unseren Lebensstandard erheblich gesteigert, nur nicht auf die Nebenfolgen geachtet“, lautet die Moral dieser Geschichte.

Den Müll als Folge anzuerkennen, bedeutet schon allerhand. Unser offizielles Selbstverständnis kennt nämlich nur die positive Seite der Bilanz. Ich meine dies hier gar nicht als Polemik gegen die Kulturgeschichte, wie sie sich in Erzählungen, Büchern und Ausstellungen darstellt, sondern sachlich und wortwörtlich. Das Bruttoinlandsprodukt als höchst offizielle Selbstwahrnehmung unserer Gesellschaft und somit als Grundlage, Kompass und Maßstab für eine rationale, wirklichkeitsorientierte Politik kennt keine negative Seite der Bilanz. Das BIP verbucht stur jeden umgesetzten Euro und fragt nicht, ob dafür geschuftet wurde, ob dafür Natur zerstört wurde, ob er für ein Brot oder für eine Gewehrkugel ausgegeben wurde. Es gibt nur den Konsum, und der ist per definitionem gut und hat auch keine negativen Folgen. Und wenn doch, dann müssen wir sie beheben, was wiederum Geld kostet, das positiv auf das BIP einzahlt, und das ist dann auch wieder gut. In der Welt des BIP gibt es nichts Schlechtes und kann es das auch nicht geben.

Demgegenüber auf der Realität des Mülls zu bestehen, ist fast schon revolutionär. Zumindest ist es subversiv. Denn wer den Müll nicht mehr leugnet, hat mit der offiziellen Logik von Statistischem Bundesamt, Börsennews und Wirtschaftsministerium *nolens volens* schon gebrochen.

Und doch denke ich, dass dies noch nicht die ganze Wahrheit ist. Ist der Fortschritt nur aufgrund seiner negativen Nebenfolgen problematisch? Als das wichtigste Argument aller Fortschrittskritik identifizierte der Umwelthistoriker Rolf Peter Sieferle in seiner historischen Studie *Fortschrittsfeinde?* die von ihm sogenannte Relativität der Bedürfnisse. Will heißen: Die Bedürfnisse sind nicht

fix, sondern passen sich den Mitteln ihrer Befriedigung an. Erreichen wir einen neuen Lebensstandard und ein neues Konsumniveau, wird damit auch ein neuer Standard der Normalität gesetzt, an dem sich dann Glück und Unglück bemessen. Waren früher des Winters 15° Celsius in den Wohnungen normal, so verlangen wir heute fünf Grad mehr, um nicht zu frieren. Mag in früheren Zeiten ein Besuch auf dem Jahrmarkt in der Kreisstadt für viele Menschen ein Ereignis gewesen sein, so muss es heute schon eine Flugreise sein. Aber glücklicher – oder auch nur zufriedener – sind die Menschen nicht, sofern Zufriedenheit eben nur bedeutet, dass das Leben hält, was es jeweils verspricht (Sieferle 1984, 12).

IV

Auch in diesem Bild fristet der Müll noch ein Schattendasein. Heizen der Wohnung und Flugreise verursachen eine Menge Treibhausgasemissionen, und das ist ja Müll, nämlich gasförmiger Abfall. Vielleicht müssen wir in Zukunft auf so manchen Urlaub im Süden verzichten. Aber schöner als die Provinzkirmes wäre er schon, nicht wahr?

Versuchen wir dagegen einmal, den Müll nicht nur zähneknirschend hinzunehmen, nämlich als Nebenfolge anzuerkennen, sondern ihn wirklich ernst zu nehmen!

Was das bedeuten kann, ist erst einmal gar nicht so klar. Ich erlaube mir daher einen ganz persönlichen und subjektiven Ausgangspunkt. Im Rahmen meiner Müllforschungen habe ich das Experiment gemacht, den eigenen Hausmüll so weit wie möglich zu reduzieren: „Zero Waste“ lautete das Zielbild. Um gleich ein Missverständnis zu vermeiden: Ich glaube nicht, dass wir die Müllkrise lösen, indem einzelne Personen ihr Konsumverhalten anpassen. Die Wurzeln des Problems liegen dafür viel zu tief, in der Organisationsweise der Wirtschaft. Gleichwohl wollte ich mich auf das Experiment einlassen, um auszuloten, wie weit der individuelle Einfluss reicht. Was lässt sich vermeiden – und was nicht?

Das Ergebnis des Experiments war verblüffend. Das Hauptaugenmerk lag anfangs per definitionem auf der rein mengenmäßigen Müllreduktion. Die Ergebnisse bestätigten, was man von vornherein erwarten konnte. Die ersten 50 Prozent lassen sich mit relativ geringem Aufwand vermeiden, einfach nur durch etwas Umsicht – was als Ergebnis schon beschämend genug ist. Die Hälfte unseres Haushaltsmülls könnten wir vermeiden, ohne dass dies wirklich von uns verlangen würde, die bequemen Routinen des Alltags zu überdenken. Die nächste Reduktion um 50 Prozent war schon schwieriger und verlangte Überlegung und

strikte Organisation – und so geht es dann immer weiter. Die Hürden werden immer höher und verlangen immer schwierigere Entscheidungen. Ein Kindergeburtstag wird plötzlich zu einer Notlage.

Und hier nähern wir uns dem eigentlichen Kern des Experiments. Zero Waste beginnt mit der Vorstellung, dass man den Verpackungsmüll vermeidet, aber sonst alles, so gut es geht, beim Alten lässt. Aber an der Verpackung scheint mehr zu hängen. Sie wegzulassen, schlägt auf das gesamte Leben durch. Bald ändert sich die Rolle, die wir als „Konsumenten“ spielen (wobei ich das Wort hier schon in Anführungszeichen setze). Und dann dringt die Umstellung noch tiefer und berührt tiefe Schichten unserer Subjektivität, indem wir plötzlich mit der Frage konfrontiert werden, was Dreck und Sauberkeit eigentlich bedeuten, was gute Nahrung eigentlich ist, wo die Grenzen zwischen Genuss und Ekel verlaufen.

Ich möchte dies an einem konkreten Beispiel illustrieren, der H-Milch im Tetrapak. Der Tetrapak steht ganz oben auf der Zero-Waste-Sündenliste. Er besteht aus einem Verbundwerkstoff aus fünf Schichten: Polyethylen, Pappe, wieder Polyethylen, Aluminium und noch einmal Polyethylen. Diese Materialsammlung stellt bereits einen repräsentativen Querschnitt durch unsere extraktivistische Wirtschaft dar: Ölindustrie, Forstwirtschaft, Bergbau. Damit die Materialien auch aufeinander haften, wird noch je eine thermoplastische Bindschicht aufgetragen, über deren genaue Zusammensetzung die Industrie schweigt. Vermutlich handelt es sich um ein modifiziertes Polyethylen mit weiteren Zusatzstoffen. In der Literatur fällt der Name Maleinsäureanhydrid (Morris 2017). Einen „Hinweis“ auf die Gefährlichkeit des Stoffes, so entnehme ich dem Datenblatt des Gefahrstoffinformationssystems GeStIS, geben Tierversuche: „Katzen, Kaninchen und Meerschweinchen, die 3- bis 5-malig über 1–6 h 10 g MA/m³ inhalierten, verendeten infolge schwerer Pneumonie oder eines Lungenödems.“ „In einer validen Testung am Kaninchenauge“, so das Datenblatt weiter, „kam es nach Instillation von 100 mg MA (als Feststoff) in den Bindehautsack innerhalb von 5 sec zur Trübung der Hornhaut und innerhalb von 1 min zu weißlicher Hornhauttrübung und beginnenden Nekrosen an Binde- und Nickhaut. Nach 3 min war die Trübung so dicht, dass Iris und Pupillen nicht mehr sichtbar waren“ (IFA o. J.). – „Schützt, was gut ist“, lautet das Motto der Firma Tetra Pak. Jahresumsatz: 12,8 Milliarden Euro.

Glücklicherweise konnte ich über den Unverpacktladen leicht auf regionale Frischmilch in der Mehrwegflasche umsteigen. Ein verhängnisvoller Punkt war allerdings erreicht, als mir eines Tages ein ganzer Liter dieser Milch schlecht wurde. Die ganze Flasche wegzukippen kostet im Zero-Waste-Experiment Überwindung. Ich recherchierte daher im Internet über Möglichkeiten der Weiterverwen-

dung. Und siehe da: H-Milch wird irgendwann wirklich schlecht. Sie verschimmelt, fängt an zu stinken und muss entsorgt werden. Frischmilch hingegen wird nicht schlecht, sondern sauer. Milchsäurebakterien haben sich daran gemacht, den Milchzucker zu verdauen und Säure auszuscheiden. Erwärmt man diese Dickmilch vorsichtig auf gute 30 Grad, gerinnen die Proteine und lassen sich als feste Masse abschöpfen: Frischkäse. Angemacht mit etwas Nussöl, gehackten Schalotten, Estragon und rosa Beeren eine Delikatesse.

Vielen Menschen, vor allem aus der älteren Generation, sage ich hier natürlich nichts Neues. So banal die Erfahrung gewesen sein mag, scheint sie mir trotzdem eine philosophische Bewandnis zu haben. Drei Aspekte an ihr erscheinen mir bemerkenswert.

Der erste setzt am subjektiven Erleben an, und hier stoßen wir auf eine alte und wirkmächtige Empfindung: den Ekel. Kann man schlechte Milch noch zu sich nehmen? Unser Körper scheint uns zu warnen, was gemeinhin auch als die evolutionäre Funktion des Ekels betrachtet wird: Schutz vor Infektionsquellen, etwa im Kot oder im sich zersetzenden Kadaver (Massar 2021). Aber bei der Milch geht der Warnmechanismus fehl. Wir müssen darüber noch nachdenken. Für den Augenblick notieren wir einfach die Tatsache, dass das Zero-Waste-Experiment plötzlich an einer unerwarteten Stelle wirksam wird, in einer tiefen Schicht unserer Subjektivität.

V

Dies bringt uns zum zweiten Aspekt, in dem wir uns von der bloßen Empfindung auf die Ebene der Reflexion und begrifflichen Verarbeitung begeben. Die Erfahrung mit der Milch stellt, wenn wir einmal darüber nachdenken, unsere Begriffe von Dreck und Sauberkeit, vom Guten und vom Schlechten infrage. Die Milch wurde zu Käse aufgrund einer Kontamination durch Bakterien, also aufgrund einer Unsauberkeit. Und sie wurde dadurch nicht schlecht, sondern verwandelte sich in ein anderes Produkt, nicht mehr Milch, aber trotzdem noch gut. Im Denkkosmos der H-Milch ist dieser Prozess gar nicht vorzustellen. Der französische Philosoph François Dagognet hat diese Bedeutung gesehen und erkannt. Er schrieb:

Wir verlangen vom Philosophen, diese Chemie der Veränderung entgegen seinen Gewohnheiten wahrzunehmen: Dem Fermentierten verdanken wir die Fülle der Produkte, es bereichert das Universum, ja mehr noch, es schenkt uns die köstlichsten unter ihnen: den Wein, das Brot, den Käse (Dagognet 1997, 227, meine Übersetzung).

Die Liste lässt sich verlängern: Butter, Essig, Sauerkraut, Wurst, Kakao, Kaffee. Etwa ein Drittel unserer Lebensmittel verdanken wir der Wirkung von Mikroorganismen, schätzt die Fermentationspraktikerin und -theoretikerin Thien Uyen Do (2024). Der entscheidende Punkt ist die Umstülpung der Kategorien, geradezu eine Umwertung aller Werte, einmal mit Nietzsche gesprochen: Die Milch ist gut, weil sie schlecht, nämlich dreckig ist. Das Verderben bringt das Gute hervor. Vor allem aber lässt sich das Gut-Sein streng genommen gar nicht begrifflich als ein Sein, nämlich als ein Zustand fixieren, sondern verlangt ein Prozessdenken. Um der Welt unserer Lebensmittel und ihrem Genuss gerecht zu werden, benötigen wir mithin eine ganz andere Ontologie. Die H-Milch stammt aus einem manichäischen Universum, das in die zwei Hälften von Licht und Finsternis zerfällt. Das Gute und Saubere hier, das Schlechte und Schmutzige da. Beide sind in sich geschlossene, einander entgegengesetzte Seinsweisen. Der Tetrapak hält die Milch im Licht – bis es nicht mehr geht und sie in die Finsternis aus Moder und Gestank stürzt. Eine Fermentation kann es in diesem Universum nicht geben. Aber genau dies beobachten wir: Das Verderben bringt das Gute hervor, der Schimmel veredelt es. Nicht Sein, sondern Fließen. Nur so lässt sich übrigens auch der Verdauungsprozess verstehen, der sich so in dieses Fließen einschaltet, dass sich unser Körper die Nährstoffe aneignen kann und die Reste für die Biosphäre verwertbar werden. Das Gute ist mit dem Dreck verschlungen.

Genau das Umgekehrte gilt für den Tetrapak: Er ist schlecht, weil er so sauber ist. Er entspringt einem hygienistischen Projekt, dass die Milch als Produkt stillstellen und fixieren und sodann von der Umwelt isolieren will. Die Milch wird ultrahocherhitzt, homogenisiert und – aufgrund einer ernährungsphysiologischen Irrlehre – entfettet. Die Homogenisierung hat keinen echten praktischen Nutzen, sondern dient nur der Erfüllung der angeblichen Konsumentenwünsche, die ein stabiles, unverdächtiges Produktdesign erwarten. Jede Prozesshaftigkeit wie etwa die Aufräumung ist suspekt. Aber die Homogenisierung hat ihren Preis: Wie alle hochgradig verarbeiteten Lebensmittel steht sie im Verdacht, uns krank zu machen.¹ Als in ihren Eigenschaften stillgestellte Ware gerät sie außer Phase mit dem Prozess der Verdauung. Äußerliches Zeichen dafür: Sie kann auch nicht

1 Die Datenlage ist kompliziert. Zwei Autorinnen fassen in einem Review-Artikel zusammen, dass homogenisierte Milch bei „Tieren“ (!) Allergien und Unverträglichkeiten begünstige, während die Auswirkungen auf „Menschen“ (!) noch zu klären seien (Michalski & Januel 2006). Die Industrie flutet die Literatur wie gewohnt mit abwiegelnden Artikeln. Tatsächlich befindet sich die Lebensmittelindustrie in einem regelrechten Kreuzzug gegen Rohmilch und Rohmilchkäse – siehe dazu die Bücher der Käseaktivistin Véronique Richez-Lerouge (z. B. 2016).

zu Käse werden, sondern nur kippen, zu einer stinkenden Brühe. „Schützt, was gut ist“, wir erinnern uns.

In der Prozess-Welt von Reifung, Genuss, Verdauung und Ausscheidung ist die H-Milch mithin ein Un-Ding, das an seinen Transformationen gehindert wird. Und dasselbe gilt eben für ihre Verpackung, den Tetrapak, der sie über Monate in ihrem fixierten Zustand halten soll. Die Natur kann ihn nicht verwerten, ein Fremdkörper im Ökosystem. Ja, er ist so perfekt verschweißt, dass selbst die Maschinen des technologischen Recyclings an ihm scheitern. Weiterverwenden können wir ihn aber auch nicht, da er für die Einwegnutzung konzipiert wurde. Er lässt sich nicht gut spülen, der Plastikverschluss leiert aus, und was sollten wir auch zu Hause mit den Hunderten Tetrapaks anfangen, die sich im Laufe der Zeit anhäufen würden? Er *soll* weggeworfen werden, er ist Teil einer durchorganisier-ten Wegwerfkultur.²

VI

Damit kommen wir zu der dritten philosophischen Bewandnis der Milcherfahrung, die uns nach den Ebenen des subjektiven Empfindens – der Ekel – und der begrifflichen Verarbeitung – der Begriff des Guten – näher an die Kulturkritik bringen wird. Wir haben diese dritte Bewandnis im Grunde bereits ausgesprochen, ohne dass uns ihre Bedeutung aufgefallen wäre. Das Zero-Waste-Experiment begann ich als Verbraucher, der sein Konsumverhalten anpassen wollte. Aber plötzlich fand ich mich in meiner Küche als Produzent wieder. Den Frischkäse hatte ich ja nicht gekauft, sondern – hergestellt (wenngleich nicht willentlich und einzig mithilfe der Bakterien als meinen unverhofften Verbündeten). Und der Käse war nur der Anfang. Joghurt und Kefir folgten, auch die Fermentation von Gemüse. Heute stehen etliche Gläser und Steingutgefäße in der Vorratskammer: Sauerkraut, Rotkohl und Kimchi, fermentierter Fenchel mit Zitronenscheiben und Lorbeer, Salzzitronen mit Zimt. Sogar fermentierter Schlehdorn. Mit jedem Erfolg wuchs die Kühnheit. Gerade eben habe ich den frischen, selbstgemachten Tempeh mariniert, also – salopp gesagt – verschimmelte Sojabohnen, die in ihrem Nährwert kaum mehr übertroffen werden können.

Aber warum habe ich mir all diese Fähigkeiten erst in einem aufwendigen und langwierigen Zero-Waste-Experiment, das von meiner Mitwelt bisweilen

2 Zu der durchgeplanten Wegwerfkultur, dem durchorganisierten und abgestimmten Müllsystem von Supermarkt, Einbauküche und Mülltonne siehe Lupton und Miller (1992).

skeptisch beäugt wurde, hart erarbeiten müssen, wozu auch eine ganze Reihe schmerzhafter Fehlschläge gehörten? Zum einen fehlte mir natürlich das Wissen. Die Techniken sind zwar allesamt traditionell, aber der Faden der Tradierung ist in der Konsumgesellschaft der Nachkriegszeit gerissen. Und zum anderen war es natürlich – bevor sich der Mangel an Wissen überhaupt bemerkbar machen konnte – der Ekel, der mich davon abhielt, überhaupt nur an solche Versuche zu denken. Das Gute kommt aus der geschlossenen Packung – alles andere ist suspekt, ja geradezu eine Quelle von Gefahr für Leib und Leben.

An dieser Stelle drängen sich zwei Verdachtsmomente auf. Als Erstes beginnen wir zu ahnen, wofür der Begriff des Verbrauchers oder Konsumenten eigentlich steht. Er beschreibt nicht einfach einen ökonomischen Aspekt unseres Handelns, eine Rolle, die wir punktuell einnehmen, von der wir uns aber auch wieder trennen und distanzieren können. Die Konsumentenrolle – der Konsumismus, wenn man so will³ – greift tiefer in uns hinein. Das Konsumentendasein unterbindet, dass wir zu Produzenten werden, und zwar schon dadurch, dass wir von den Fähigkeiten und dem notwendigen Wissen enteignet werden. Als Konsumentinnen und Konsumenten sind wir *Idioten* im ursprünglichen Wortsinne – unwissende Menschen, Laien, Stümper. Ein Fertiggericht ist nicht einfach eine praktische Annehmlichkeit des modernen Lebens, sondern ein verkörpertes Unvermögen, eine Enteignung von Produzentenwissen.

Aber dies ist nur der eine Wirkmechanismus, und hier kommen wir zu dem zweiten Verdachtsmoment. Der Ekel ist eine evolutionär uralte Emotion, die tief in unserer animalischen Psyche verankert ist. Aber darum ist er nicht der gesellschaftlichen und kulturellen Formung enthoben. Wer sich wovor ekelt, wird ständig neu verhandelt und bestimmt. Kann es nicht sein, dass die moderne Industrie den Ekel gezielt einsetzt, um uns in der Konsumentenrolle zu fixieren? Sie bietet uns eine saubere Warenwelt, und sogleich erscheint uns jede Alternative zu ihr als schmutzig und abstoßend. Wir sind in einen konsumistischen *lock-in* gerutscht. Es fragt sich nur, wie es der moderne Mensch überhaupt bis hierher geschafft hat, zweihunderttausend Jahre ohne Deodorant, feuchtes Toilettenpapier, Tiefkühlpizza und Desinfektionsspray.⁴

3 So Pier Paolo Pasolini in einem erst spät wieder aufgetauchten Interview aus dem Jahr 1975, 2011 veröffentlicht in *L'Espresso*, <https://lespresso.it/c/cultura/2011/12/16/cosi-pasolini-previde-litalia-di-b/17280>; siehe das Interview „Pasolini on the consumeristic society“, <https://www.youtube.com/watch?v=bipWHxTi-3c>, abgerufen am 27.3.2016.

4 Das feuchte Toilettenpapier bietet übrigens eine Allegorie einer technologischen Moderne, die sich selbst ein Bein stellt: Bei der Besichtigung der gewaltigen Pumpwerke des größten und modernsten Abwasserkanals Europas – unter der Emscher im Ruhrgebiet

VII

„Fermentieren ist eine Rebellion“, schreibt Thien Uyen Do, denn Fermentation bedeutet, dass wir uns genau in diesem doppelten Sinne aus der Konsumentenrolle emanzipieren (Do 2024). Wir holen uns das Wissen über die Herstellung der Lebensmittel zurück, und damit übrigens auch überhaupt wieder eine gesunde und genussvolle Ernährung; wir erobern uns aber auch die Hoheit über unseren eigenen Ekel zurück, damit er nicht als Waffe gegen uns selbst eingesetzt wird, auf dass wir uns über die eigene Entmündigung und Verkürzung zu idiotischen Konsumenten auch noch freuen, „weil jetzt hier alles so wahnsinnig praktisch, modern und sauber“ ist.

Wohlgemerkt: Ich sage das nicht aus Snobismus. Es ist natürlich allzu leicht, über Tiefkühlpizza die Nase zu rümpfen, und niemand muss sich von den Küchenexperimenten eines weltfremden Philosophen aus der Ruhe bringen lassen. Der Snobismus ist gewiss soziologisch naiv und taugt weder zur Problemanalyse noch als Fundament zur Problemlösung. Aber er bietet dem geschundenen Individuum immerhin eine erste, naturwüchsige Zuflucht, um sich gegen die Zumutungen der modernen Welt zu behaupten. Er ermutigt uns, die Frage nach dem guten Leben überhaupt einmal in all ihrer Grundsätzlichkeit aufzuwerfen. Denn darum geht es letztendlich. Die Wahrheit von der Deponie lautet nicht, dass Verpackungen ein Problem allein für die Umwelt sind. Sie sind kein Kollateralschaden, sondern Teil und Indiz eines totalen Schadens. Die Industrie – die Lebensmittelindustrie, über die wir hier sprachen, aber Gleiches gilt von der Pharma- und der Unterhaltungsindustrie – vergiftet unsere Umwelt, unsere Körper und unsere Seele und speist uns mit einer ziemlich jämmerlichen Karikatur des guten Lebens in Form von Komfort und Sauberkeit ab.

Im Umkehrschluss können wir daraus ein zweifaches Fazit ziehen.

Das erste betrifft den Verbraucherschutz. Man könnte versucht sein zu sagen, dass „Verbraucherschutz“ in der Realität meist bedeutet, die Industrie vor den Verbrauchern zu schützen. Das aktuelle Agieren der EU-Kommission im Zusammenhang mit den sogenannten Ewigkeitschemikalien PFAS bietet dafür gerade wieder ein trauriges Lehrstück (Fooks 2025). Aber diese Feststellung wäre nicht nur unhöflich gegenüber unserem Gastgeber, dem Bundesministerium der

– erklärte man mir, dass das feuchte Toilettenpapier den einzigen natürlichen Feind der kraftvollen Turbinen darstellt. Anders als das normale Toilettenpapier zerfallen die feuchten Papiere nämlich nicht im Abwasser, sondern verflechten sich in den turbulenten Wirbeln vor den Turbinen zu regelrechten Tauen, die sich um die Rotorblätter legen und die Maschinen regelmäßig zum Stillstand zwingen.

Justiz und für Verbraucherschutz, sondern auch philosophisch irreführend. Denn Verbraucherschutz, so haben wir verstanden, kann auch dann, wenn wir ihn erst nehmen, nicht einfach darin bestehen, die Verbraucherinnen und Verbraucher vor den Konzernen zu schützen. Verbraucherschutz muss heißen, dass wir uns davor schützen, überhaupt zu Verbrauchern zu werden. Bleiben wir die Produzenten des guten Lebens!

Das zweite Fazit lautet, dass wir dabei nichts zu verlieren haben. Ökologische Bemühungen führen so oft das Wort des Verzichts im Mund. Wir müssen verzichten, um die Ressourcen zu schonen, um weniger Treibhausgase auszustoßen, um die Welt für die Kinder zu erhalten. Davon bin ich nicht überzeugt. Der Müll ist nicht die Folge des Konsums, nicht die negative Seite der Bilanz, sondern sein Spiegel. Er zeigt uns, dass am Konsum selbst etwas nicht stimmt. Er macht uns dumm und krank. Wie könnte es ein Verzicht sein, davon zu lassen? Das gute Leben gilt es erst zu gewinnen. Und ich weiß auch schon, wo wir es suchen müssen. Es wartet auf uns in einer Flasche vergorener Milch. Schütten wir sie nicht unbedacht weg!

Literatur

- Dagognet, François (1997). *Des détritits, des déchets, de l'abject. Une philosophie écologique*. Le Plessis-Robinson: Institut Synthélabo.
- Do, Thien Uyen (2024). *Fermentation rébellion. Petite philosophie de la fermentation*. Paris: Équateurs.
- Fooks, Gary (2025). Lobbying in 'forever chemicals' industry is rife across Europe – the inside story of our investigation. *The conversation*, 21.01.2025, <https://theconversation.com/lobbying-in-for-ever-chemicals-industry-is-rife-across-europe-the-inside-story-of-our-investigation-247436>.
- IFA (o. J.). *GeStIS-Stoffdatenbank*. gestis-api.dguv.de, abgerufen am 20.03.2026.
- Lenton, Tim, & Watson, Andrew (2011). *Revolutions that made the Earth*. Oxford: Oxford University Press.
- Lupton, Ellen, & Miller, J. Abbott (1992). *The Bathroom, the Kitchen and the Aesthetics of Waste. A Process of Elimination*. New York: Kiosk.
- Massar, Karlijn (2011). Disgust. In: T. K. Shackelford & V. A. Weekes-Shackelford (Hrsg.): *Encyclopedia of Evolutionary Psychological Science* (S. 2050–2055). Cham: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-319-19650-3_2972.
- Michalski, Marie-Caroline, & Januel, Caroline (2006). Does homogenization affect the human health properties of cow's milk? *Trends in Food Science & Technology*, 17 (8), 423–437. <https://doi.org/10.1016/j.tifs.2006.02.004>.
- Morris, Barry A. (2017). *The Science and Technology of Flexible Packaging. Multilayer Films from Resin and Process to End Use* (2. Aufl.). Amsterdam: Elsevier. <https://doi.org/10.1016/C2013-0-00506-3>.

- Richez-Lerouge, Véronique (2016). *La vache qui pleure. Retour au lait naturel, une question de santé*. Paris: Nouveau Monde.
- Sieferle, Rolf Peter (1984). *Fortschrittsfeinde? Opposition gegen Technik und Industrie von der Romantik bis zur Gegenwart*. München: Beck.
- Veltheim, August F. von (Hrsg.) (1789). *Anekdoten vom Französischen Hofe vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs des XIV. und des Duc Regent aus Briefen der Madame d'Orleans*. Strasbourg: o. V.

Wechselwirkungen zwischen Ernährung und Psyche

Einleitung

Dieser Beitrag untersucht die Wechselwirkungen zwischen Ernährung und Psyche und stellt dabei die materielle Praxis des Essens in den Mittelpunkt. Ausgangspunkt ist die Annahme, dass Ernährung nicht nur eine biologische Funktion erfüllt, sondern in komplexe psychische und soziale Zusammenhänge eingebettet ist. Eine zentrale Perspektive bietet das Konzept der Materialität, das die Bedeutungen und Beziehungen beschreibt, die im Zusammenspiel von Mensch, Umwelt und materiellen Gegebenheiten entstehen (Hochschule Luzern o. D.). Nahrung erscheint in diesem Sinne nicht lediglich als Nährstoffträger, sondern als materielles Element, das in individuelle Erfahrungen, soziale Interaktionen und psychische Prozesse eingebunden ist.

Unter Ernährungsverhalten wird das gesamte Spektrum an Handlungen und Entscheidungen rund um die Nahrungsaufnahme verstanden, einschließlich der Auswahl von Lebensmitteln, des Verzehrs unterschiedlicher Portionsgrößen und Lebensmittelgruppen, aber auch der zeitlichen und sozialen Strukturen des Essens. Ernährungsverhalten ist somit ein komplexes, kontextabhängiges Verhalten, das durch eine Vielzahl von Faktoren geprägt ist, u. a. biologische, psychische, soziale und politische Faktoren (Stok et al. 2017).

Vor diesem Hintergrund beleuchtet dieser Beitrag zunächst die bidirektionalen Beziehungen zwischen Ernährungsverhalten und psychischer Gesundheit bzw. psychischen Störungen. Einerseits beeinflusst die Ernährung psychische Prozesse wie Stimmung, Kognition und Wohlbefinden und steht mit der Entstehung und Aufrechterhaltung psychischer Störungen im Zusammenhang. Andererseits wirken sich psychische Zustände auf das Ernährungsverhalten aus, etwa über Motivation, Emotionsregulation und alltägliche Handlungsrouninen. Danach soll in diesem Beitrag die Rolle der Materie Nahrung bei den Essstörungen Anorexia nervosa und Bulimia nervosa näher beleuchtet werden.

Wie beeinflusst das Ernährungsverhalten psychische Störungen?

Ein zentraler Pfad betrifft die Wirkrichtung vom Ernährungsverhalten auf die psychische Gesundheit. Dabei liegt die Annahme zugrunde, dass die Art der konsumierten Nahrung maßgeblich beeinflusst, welche Nährstoffe dem Körper zugeführt werden und inwieweit Nährstoffdefizite entstehen. Diese Nährstoffversorgung (z. B. der Vitamin-D-Status) wiederum wirkt sich auf verschiedene biologische Systeme aus, darunter das Neurotransmittersystem, die Darmmikrobiota sowie gastrointestinale Hormone (Adan et al. 2019). Infolgedessen beeinflussen diese biologischen Prozesse grundlegende Funktionen, wie die Regulation von Hunger, die kognitive Leistungsfähigkeit und die Stimmung. Diese Mechanismen können auch zur Entstehung oder Aufrechterhaltung von psychischen Störungen beitragen, etwa zu Depressionen oder Angststörungen. Somit kann angenommen werden, dass Ernährung über physiologische und biochemische Prozesse einen indirekten und kleinen, aber signifikanten Einfluss auf die psychische Gesundheit ausübt (Adan et al. 2019; Firth et al. 2019; Kris-Etherton et al. 2021).

Empirische Befunde weisen konsistent auf eine Assoziation zwischen Ernährungsverhalten und depressiver Symptomatik hin. Insbesondere zeigt sich ein Zusammenhang mit dem Konsum von freiem Zucker, vor allem aus Getränken, sowie mit dem Verzehr ultraprozessierter Lebensmittel (Kaiser et al. 2023; Lane et al. 2022). Diese Befunde legen nahe, dass neben der reinen Nährstoffzusammensetzung auch die Qualität und der Verarbeitungsgrad der konsumierten Lebensmittel einen Einfluss auf die psychische Gesundheit haben. Zahlreiche Studien zeigen, dass eine geringe Ernährungsqualität – insbesondere ein niedriger Konsum von Obst, Gemüse und Olivenöl – mit einem erhöhten Risiko für depressive Symptome assoziiert ist (Marx et al. 2021). Entsprechende Ernährungsmuster stehen im Gegensatz zu Ernährungsweisen wie der mediterranen Diät, die wiederholt mit einer höheren psychischen Gesundheit in Verbindung gebracht wurde (Lassale et al. 2019). Es mehren sich zudem Hinweise darauf, dass eine geringe Ernährungsqualität nicht nur mit depressiven Symptomen assoziiert ist, sondern auch zu deren Entstehung beitragen kann (Jacka et al. 2017).

Eine Metaanalyse zu Ernährungsinterventionen zeigt, dass Veränderungen des Ernährungsverhaltens (insbesondere im Hinblick auf die mediterrane Diät) mit einer Reduktion depressiver Symptome einhergehen können. Ein Teil des Effekts wird möglicherweise über eine Gewichtsreduktion vermittelt (Firth et al. 2019). Die bei der Gewichtsreduktion beobachtete Verbesserung des Wohlbefindens könnte auf eine Verringerung der gewichtsbezogenen Stigmatisierung zurückzuführen sein, die Personen mit höherem Gewicht oft erleben und die zu

Stress bei den Betroffenen führen kann (Tomiyaama 2014). Grundsätzlich scheint für den Zusammenhang zwischen Ernährung und Depression jedoch weniger die kurzfristige Auswahl einzelner Lebensmittel entscheidend zu sein, sondern vielmehr das langfristige Ernährungsmuster (über Wochen, Monate und Jahre hinweg). Denn in der ernährungspsychologischen Forschung muss berücksichtigt werden, dass im Ernährungsverhalten sowohl interpersonelle Unterschiede (zwischen Personen) als auch intrapersonelle Unterschiede (innerhalb einer Person) zu finden sind (Cheon & Mattes 2024; Smith et al. 2020). Menschen essen meist anders, wenn sie mit anderen zusammen essen, als wenn sie allein essen, und oft macht es auch einen Unterschied, ob sie an einem Wochentag oder am Wochenende essen.

Auch im Kontext von Angststörungen zeigen sich Zusammenhänge mit dem Ernährungsverhalten. Besonders relevant sind stimulierende Substanzen wie Koffein und Alkohol, die bei Personen mit erhöhter Ängstlichkeit eine verstärkende Wirkung auf die Symptomatik haben können. Während Koffein dosisabhängig anxiogene Effekte zeigt (Klevebrant & Frick 2022; Liu et al. 2024), besteht für Alkohol eine komplexe, bidirektionale Beziehung zu Angststörungen: Alkoholkonsum kann Angstsymptome langfristig verstärken, während eine bestehende Angstsymptomatik wiederum das Risiko für problematischen Alkoholkonsum erhöht (Kolonie et al. 2025; Ummels et al. 2022). Insgesamt finden sich ähnliche Muster wie bei Depressionen, jedoch konnte in Metaanalysen bisher kein klarer Hinweis darauf gefunden werden, dass Ernährungsinterventionen zu einer signifikanten Reduktion angstspezifischer Symptome führen (Firth et al. 2019; Kris-Etherton et al. 2021).

Wie beeinflussen psychische Störungen das Ernährungsverhalten?

Gleichzeitig sollte neben Effekten des Ernährungsverhaltens auf die psychische Gesundheit unbedingt auch die umgekehrte Wirkrichtung betrachtet werden. Aus psychotherapeutischer Perspektive stellt sich insbesondere die Frage, inwiefern psychische Störungen das Ernährungsverhalten beeinflussen. Psychische Störungen gehen typischerweise mit vielfältigen funktionalen Beeinträchtigungen einher, darunter Defizite in der Emotionsregulation, Antriebsstörungen – insbesondere im Kontext depressiver Erkrankungen – sowie interpersonelle Konflikte im beruflichen und privaten Umfeld (Hoyer & Knappe 2020). Diese Faktoren können die alltägliche Lebensführung erheblich erschweren. In der Folge können Einschränkungen in der Planung und Umsetzung gesundheitsrelevanter Verhal-

tensweisen auftreten, die nicht selten durch reduzierte finanzielle Ressourcen, etwa infolge einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit, verstärkt werden. Zudem kann bei Betroffenen die Appetitregulation beeinträchtigt sein. Diese Faktoren können dazu führen, dass Betroffene körperlich weniger aktiv sind, Veränderungen im Schlafverhalten aufweisen, soziale Beziehungen weniger pflegen und sich die Ernährungsqualität insgesamt verschlechtert (Gibson-Smith et al. 2018; Lopresti et al. 2013).

Insbesondere im Kontext depressiver Störungen zeigen sich ausgeprägte Einschränkungen der Initiierungs- und Handlungsfähigkeit, die sich unmittelbar auf das Ernährungsverhalten auswirken können (Beesdo-Baum & Wittchen 2020). Die Planung, Beschaffung und Zubereitung von Mahlzeiten erfordern eine Vielzahl aufeinanderfolgender Handlungsschritte, deren Umsetzung durch einen verminderten Antrieb erheblich erschwert sein kann. So kann bereits die Durchführung grundlegender Alltagsaktivitäten – vom Aufstehen über den Einkauf bis hin zur Zubereitung einer Mahlzeit – für Betroffene eine erhebliche Hürde darstellen. Darüber hinaus können kognitive und affektive Faktoren, wie ein vermindertes Selbstwertgefühl und ausgeprägte Entscheidungsschwierigkeiten, dazu beitragen, dass gesundheitsförderliche Verhaltensweisen, etwa das Kochen ausgewogener Mahlzeiten, als nicht lohnend und/oder schwer umzusetzen erlebt werden. In Kombination mit Veränderungen der Appetitregulation kann dies zur Ausbildung unausgewogener Ernährungsmuster beitragen (Jacka et al. 2015).

Während diese Mechanismen insbesondere für depressive Störungen gut beschrieben sind, zeigen sich vergleichbare Zusammenhänge auch im Kontext einer Angstsymptomatik. Angststörungen gehen häufig mit Vermeidungsverhalten sowie ausgeprägten situativen Befürchtungen einher, die alltagspraktische Aktivitäten erheblich einschränken können (World Health Organization [WHO] 2019). Dazu kann beispielsweise der Einkauf von Lebensmitteln zählen. Befürchtungen, von anderen Personen beobachtet oder bewertet zu werden, sowie Ängste vor engen oder überfüllten Situationen in Supermärkten oder auf Wochenmärkten können dazu führen, dass Betroffene bestimmte Einkaufsumgebungen meiden oder nur eingeschränkt nutzen. Dies kann unmittelbare Konsequenzen für die Lebensmittelauswahl haben, da gewünschte oder gesundheitsförderliche Produkte unter Umständen nicht beschafft werden können und stattdessen leichter verfügbare Alternativen bevorzugt werden. Darüber hinaus treten bei Angststörungen häufig somatische Symptome (z. B. Übelkeit, gastrointestinale Beschwerden) auf, die ebenfalls die Nahrungsaufnahme und Lebensmittelauswahl beeinflussen können (Gibson-Smith et al. 2018). Ein weiterer relevanter Faktor ist das erhöhte Stressniveau bei Angststörungen. Hoher wahrgenommener Stress ist mit einem vermehr-

ten Konsum energiereicher und ultraprozessierter Lebensmittel assoziiert (Papier et al. 2015). Insgesamt können diese Mechanismen dazu beitragen, dass sich auch bei Angststörungen ungünstige Ernährungsmuster entwickeln oder verstärken.

Methodische Limitationen

Die dargestellten Zusammenhänge zwischen Ernährungsverhalten und psychischen Störungen sind jedoch vor dem Hintergrund methodischer Herausforderungen zu interpretieren. Insbesondere die Erfassung von Ernährungsverhalten ist komplex und störanfällig. Traditionell basieren viele Studien auf retrospektiven Selbstauskünften, bei denen Teilnehmende angeben sollen, wie häufig sie bestimmte Lebensmittel über längere Zeiträume konsumiert haben. Solche Angaben sind anfällig für Erinnerungsverzerrungen und Ungenauigkeiten, da selbst die kurzfristige Nahrungsaufnahme häufig nur unzureichend erinnert werden kann (Shim et al. 2014).

Neuere Ansätze der Ernährungspsychologie nutzen zunehmend digitale Datenerhebungstools, wie etwa die Erfassung von Daten über Ecological Momentary Assessments (EMA). Hier können die Studienteilnehmenden über Smartphone-Apps in Echtzeit eingeben, was, wie, warum, wie viel und in welcher Ernährungsumgebung gegessen wurde. Diese Verfahren ermöglichen zwar eine höhere ökologische Validität und reduzieren Erinnerungsbias, sind jedoch mit anderen Limitationen verbunden (Maugeri & Barchitta 2019). Dazu zählen insbesondere eine potenzielle Belastung der Teilnehmenden durch wiederholtes Abfragen, was die Compliance beeinträchtigen kann, sowie reaktive Effekte, bei denen die Erhebung selbst das Verhalten beeinflusst (Maugeri & Barchitta 2019). Festhalten lässt sich damit, dass das Ernährungsverhalten, so wie es im Alltag praktiziert wird, nur schwer vollständig zu erfassen ist.

Darüber hinaus ist zu berücksichtigen, dass psychische Störungen hochkomplexe Phänomene darstellen, deren Entstehung durch unterschiedliche ätiologische Perspektiven beschrieben wird, die biologische, psychologische und soziale Faktoren in unterschiedlicher Weise in den Fokus rücken. Diese Ansätze lassen sich im biopsychosozialen Modell als integrativem Rahmen zusammenführen, das psychische Störungen als Ergebnis eines dynamischen Zusammenspiels dieser Faktoren versteht (Kris-Etherton et al. 2021). Insbesondere aus psychotherapeutischer Perspektive lässt sich argumentieren, dass psychische Störungen stets im Kontext sozialer Beziehungen und Interaktionen zu verstehen sind. Psychische Symptome können demnach als Ausdruck von Konflikten in sozialen Beziehun-

gen interpretiert werden und sind nicht isoliert von ihrem interpersonellen Kontext zu betrachten.

Hier ist auch die Materialität von Bedeutung, denn psychische Störungen sind zugleich in materielle Lebensbedingungen eingebettet (Malafouris 2019). Soziale Beziehungen und Konflikte existieren nie unabhängig von materiellen Räumen. Dabei fungiert auch der Körper als materielle Dimension. Wie bereits aufgezeigt, ist die Materialität des Körpers für psychische Störungen relevant; darunter fallen neurobiologische Prozesse, hormonelle Veränderungen, chronischer Stress und eben auch das Ernährungsverhalten. Weiterhin verweist Materialität auch auf gesellschaftliche Machtstrukturen wie Diskriminierungserfahrungen oder mangelnder Zugang zu Bildung oder Psychotherapie, sodass psychische Symptome aggraviert werden können. Somit beeinflussen räumliche, körperliche, ökonomische und technologische Faktoren maßgeblich die sozialen Beziehungen wie auch das subjektive Erleben und wirken an der Entstehung, Aufrechterhaltung und Bewältigung psychischer Störungen mit (Malafouris & Röhrich 2024). Psychische Störungen können somit auch als ein soziomaterielles Phänomen begriffen werden. Diese Einbettung in komplexe soziale Systeme trägt zusätzlich zur Schwierigkeit bei, spezifische Wirkmechanismen eindeutig und monokausal zu identifizieren.

Insgesamt verdeutlichen diese Überlegungen, dass die Untersuchung der Wechselwirkungen zwischen Ernährung und psychischen Störungen empirisch komplex ist und die empirische Evidenz ausbaufähig ist. Es bedarf mehr methodisch hochwertiger Studien mit z. B. längeren Beobachtungszeiträumen, größeren Stichproben und dem Einschluss von Patient*innen mit diagnostizierten psychischen Störungen sowie weiterführende Analysen von Moderator- und Mediator-effekten. Die bestehenden Befunde liefern wichtige Hinweise auf Zusammenhänge, erlauben jedoch nur eingeschränkte Aussagen über eindeutige Kausalbeziehungen, zumal Drittvariablen wie Körperunzufriedenheit oder Gewichtsstigmatisierung hier nur sehr eingeschränkt berücksichtigt werden konnten.

Relevanz der Materie Nahrung bei Anorexia nervosa

Insbesondere bei der Essstörung Anorexia nervosa wird deutlich, dass das Ernährungsverhalten nicht primär funktional im Sinne der physiologischen Nährstoffaufnahme ist, sondern eine zentrale psychische und relationale Bedeutung hat. Die Anorexia nervosa ist durch ein signifikant niedriges Körpergewicht (BMI < 18,5) oder einen raschen Gewichtsverlust (mehr als 20 % des gesamten Körper-

gewichts innerhalb von 6 Monaten) gekennzeichnet (WHO 2019). Zudem zeigen Patient*innen Verhaltensweisen, die das Erreichen des Normalgewichts verhindern, beispielsweise eine eingeschränkte Nahrungsaufnahme, „Purging“-Verhalten (z. B. selbst herbeigeführtes Erbrechen, Missbrauch von Abführmitteln) und Verhaltensweisen, die auf eine Erhöhung des Energieverbrauchs abzielen (z. B. exzessives Sporttreiben) (WHO 2019). Weiterhin ist Anorexia nervosa typischerweise durch eine Angst vor Gewichtszunahme sowie eine Körperschemastörung gekennzeichnet, bei der sich Betroffene trotz Untergewicht als „zu dick“ wahrnehmen (WHO 2019). Das restriktive Essverhalten bis hin zum vollständigen Auslassen von Mahlzeiten kann schwerwiegende somatische Folgen haben und in extremen Fällen lebensbedrohlich sein (Laessle 2018).

Aus psychodynamischer Perspektive kann das Verweigern von Nahrung als ein Versuch verstanden werden, innere Spannungszustände zu regulieren sowie Kontrolle über den eigenen Körper und das Erleben zurückzugewinnen (Reich 2003). Insbesondere in als unsicher oder unkontrollierbar erlebten Lebenskontexten kann die Kontrolle über die Materie Nahrung eine scheinbare Stabilisierung ermöglichen (Bruch 1980). Das Unterlassen der Nahrungsaufnahme dient dabei nicht nur der Gewichtsreduktion, sondern kann auch als Strategie interpretiert werden, äußere Einflüsse symbolisch abzuwehren und (Pseudo-)Autonomie herzustellen.

Darüber hinaus spielt die Dynamik der Abgrenzung eine zentrale Rolle. Die Verweigerung von Nahrung kann als Ausdruck eines (häufig unbewussten) Bedürfnisses nach Kontrolle über eigene Grenzen verstanden werden, insbesondere wenn diese Grenzen im zwischenmenschlichen Kontext als bedroht erlebt werden (Reich 2004). In diesem Sinne ist die Nahrungsverweigerung nicht nur als körperlicher Prozess, sondern auch als eine Form der Beziehungsregulation zu begreifen. Sie kann mit einem Rückzug aus sozialen Interaktionen einhergehen und steht häufig mit Gefühlen von Einsamkeit in Zusammenhang.

Ein weiterer wichtiger Aspekt betrifft Emotionen wie Ekel, die häufig eng mit frühen Beziehungserfahrungen im familiären Umfeld verknüpft sind. Im Kontext von Anorexie können sie dazu beitragen, Nähe und Distanz (innerhalb der Familie) zu regulieren, indem körperliche Prozesse wie die Nahrungsaufnahme kontrolliert oder abgewehrt werden. Darüber hinaus tritt die Anorexia nervosa häufig in der Pubertät auf, einer Entwicklungsphase, die durch tiefgreifende körperliche und psychosoziale Veränderungen gekennzeichnet ist. Die restriktive Nahrungsaufnahme kann hier als Versuch interpretiert werden, Kontrolle über körperliche Reifungsprozesse zu erlangen und diese zumindest temporär aufzuhalten (Reich 2005).

Zusammengefasst verdeutlichen die Symptome der Anorexia nervosa, dass das Ernährungsverhalten in bestimmten psychopathologischen Kontexten eine komplexe symbolische und soziale Bedeutung erhalten kann. Die Nahrungsverweigerung lässt sich dabei als Ausdruck der Art und Weise verstehen, wie Betroffene mit sich selbst, ihrem Körper und ihrer sozialen Umwelt in Beziehung treten. Dies ist im Einklang mit der Annahme, dass psychische Symptome eine Funktion erfüllen, die im psychotherapeutischen Kontext verstanden werden sollte.

Relevanz der Materie Nahrung bei Bulimia nervosa

Im Unterschied zur Anorexia nervosa zeigt sich bei der Bulimia nervosa ein anderes, jedoch ebenfalls dysfunktionales Muster im Umgang mit Nahrung. Charakteristisch sind wiederkehrende Episoden von Essanfällen, bei denen in kurzer Zeit große Mengen an Nahrung aufgenommen werden, gefolgt von kompensatorischen Maßnahmen wie selbstinduziertem Erbrechen (WHO 2019). Auch hier bestehen in der Regel ausgeprägte Sorgen hinsichtlich Gewicht, Figur und Gewichtszunahme (WHO 2019). Das Essverhalten von Patient*innen mit Bulimia nervosa ist häufig durch einen Wechsel zwischen restriktivem Essverhalten und Kontrollverlust geprägt (Laessle 2018). Restriktives Essverhalten kann dabei als prädisponierender Faktor für Essanfälle wirken. Diese Essanfälle treten oftmals im Zusammenhang mit belastenden emotionalen Zuständen oder interpersonellen Konflikten auf, etwa nach stressreichen Situationen im beruflichen oder privaten Kontext. In solchen Momenten dient die Nahrungsaufnahme als kurzfristige Strategie zur Regulation von Affektspannung (Reich 2003).

Aus psychodynamischer Perspektive kann die Nahrung im Rahmen eines Essanfalls als „gutes Objekt“ fungieren, das temporär Gefühle von Halt, Wärme und Fürsorge vermittelt (Hirsch 1989). Die rasche und exzessive Aufnahme von Nahrung lässt sich somit als Versuch verstehen, innere Spannungen zu reduzieren und emotionale Leere oder Überforderung zu kompensieren. Allerdings ist diese Regulation nur kurzfristig wirksam und löst häufig intensive Gefühle wie Schuld, Angst oder Kontrollverlust aus (Laessle 2018). Die anschließenden kompensatorischen Verhaltensweisen, insbesondere das Erbrechen, können in diesem Zusammenhang als Versuch interpretiert werden, die zuvor aufgenommene Nahrung – und damit symbolisch auch die damit verbundenen affektiven Inhalte – wieder aus dem Körper zu entfernen. In psychodynamischen Konzeptualisierungen wird dies mitunter als Abwehr einer als bedrohlich erlebten „Verschmelzung“ mit einem negativen Objekt beschrieben (Hirsch 1989). Es entsteht somit ein zykli-

scher Prozess aus Aufnahme und Ausstoßung, der nicht primär physiologischen, sondern psychischen Regulationsmechanismen folgt.

Aus dieser Perspektive erscheint Nahrung nicht mehr primär als Materie zur physiologisch notwendigen Versorgung, sondern als psychisch und symbolisch aufgeladenes Objekt, das zur Regulation innerer Spannungen herangezogen wird (Hirsch 1989). Ebenso findet eine Distanzierung vom körperlichen Erleben statt, denn der Körper wird nicht mehr als „eigener Leib“ erfahren, sondern als etwas, das kontrolliert, manipuliert, bestraft und gereinigt werden muss (Mancini & Esposito 2021). Somit findet eine Distanzierung vom körperlichen Erleben statt, bei der die Materie Nahrung nicht mehr die physiologischen Bedürfnisse erfüllt und der Körper nicht als verlässliche Quelle von Bedürfnissen und Empfindungen wahrgenommen wird (Mancini & Esposito 2021). Diese Objektivierung des eigenen Körpers sowie die Verschiebung hin zu einer externen, insbesondere durch den Blick des Anderen vermittelten Körpererfahrung können als eine Form der Entfremdung von der unmittelbaren Leiblichkeit interpretiert werden (Hirsch 1989; Mancini & Esposito 2021).

Im Gegensatz zu einem adaptiven Stoffwechselprozess, bei dem Nahrung aufgenommen, verstoffwechselt und ausgeschieden wird, ist dieser Prozess bei der Bulimia nervosa folglich durch eine dysfunktionale Dynamik geprägt, in der die symbolische Bedeutung der Nahrung im Vordergrund steht (Hirsch 1989). Die affektregulierende Funktion bulimischer Episoden scheint jedoch an die leibliche Erfahrung des Einverleibens, Füllens und anschließenden Ausstoßens von Nahrung gebunden zu sein. Nahrung fungiert dabei nicht beliebig als austauschbares Objekt, sondern als konkrete Materie, die körperliche Erfahrungen erzeugt: Das Aufnehmen von Nahrung verändert den Körperzustand unmittelbar, erzeugt ggf. Schwere, Spannung und Fülle, während das Erbrechen mit einer ebenso körperlich erfahrenen Entlastung einhergeht.

Insgesamt verdeutlicht auch die Bulimia nervosa, dass die Nahrung in psychopathologischen Kontexten nicht nur als Symbol, sondern auch als materielles Medium der Affektregulation und Beziehungsgestaltung fungiert. Während bei der Anorexia nervosa jedoch die Verweigerung von Nahrung im Sinne von Kontrolle, Abgrenzung und Autarkie im Vordergrund steht, ist die Bulimia nervosa häufig durch eine zyklische Dynamik aus Aufnahme und Ausstoßung gekennzeichnet, in der Nahrung als Mittel zur kurzfristigen Affektregulation dient und zugleich als bedrohlich erlebt wird.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass Ernährungsverhalten, psychische Störungen und materielle Umwelten in einem engen, wechselseitigen Zusammenhang stehen. Diese Prozesse verlaufen nicht isoliert und monokausal, sondern simultan und dynamisch, was ihre empirische Untersuchung erheblich erschwert. Die Komplexität ergibt sich insbesondere aus dem Zusammenspiel biologischer, psychischer und sozialer Einflussfaktoren, die sich gegenseitig bedingen und verstärken können.

Die in diesem Beitrag dargestellten Befunde verdeutlichen zudem, dass die materielle Natur der Nahrung durch andere Aspekte überlagert sein kann. Dabei ist die Materialität der Nahrung bei Essstörungen symbolisch aufgeladen und „entfremdet“. Weiterhin liegt eine Distanzierung vom eigenen Leib vor, wobei nicht mehr Körperlichkeit im Vordergrund steht, sondern moralische Bewertungen und Zuschreibungen. Daraus kann geschlossen werden, dass im Verlaufe einer „Heilung“ bzw. Besserung der Symptome wieder materielle Aspekte bedeutsamer werden, also die Nahrung als das, was sie ist, nämlich als Energie- und Geschmacksträger (ohne moralische Aufladung) verstanden wird. Zudem lässt sich vermuten, dass auch die körperliche Materialität an Bedeutung gewinnt und der Materie Körper mit ihren Bedürfnissen wieder Vertrauen geschenkt werden kann und darf. Dies unterstreicht, dass Nahrung nicht lediglich als physiologischer Energieträger zu verstehen ist, sondern – insbesondere im Kontext psychischer Störungen – wichtige Funktionen in der Regulation von Affekten, Beziehungen und inneren Konflikten übernimmt. Dies zeigt sich in besonderer Weise bei Essstörungen, bei denen der Umgang mit Nahrung eng mit Dynamiken von Kontrolle, Nähe, Abgrenzung und Affektregulation verknüpft ist. Insgesamt zeigen die dargestellten Zusammenhänge die Notwendigkeit, Ernährung und psychische Gesundheit nicht getrennt voneinander zu betrachten, sondern als Teil eines komplexen, relationalen Gefüges zu verstehen, das sowohl individuelle als auch gesellschaftliche Dimensionen umfasst. Ernährung ist damit nicht nur ein biologischer Prozess, sondern ein zentraler Ausdruck dessen, wie Menschen mit sich selbst, ihrem Körper und ihrer sozialen Umwelt in Beziehung stehen.

Literatur

- Adan, R. A. H., van der Beek, E. M., Buitelaar, J. K., Cryan, J. F., Hebebrand, J., Higgs, S., Schellekens, H., & Dickson, S. L. (2019). Nutritional psychiatry: Towards improving mental health by what you eat. *European Neuropsychopharmacology*, 29 (12), 1321–1332. <https://doi.org/10.1016/j.euroneuro.2019.10.011>.
- Beesdo-Baum, K., & Wittchen, H.-U. (2020). Depressive Störungen: Major Depression und Persistierende Depressive Störung (Dysthymie). In J. Hoyer & S. Knappe (Hrsg.): *Klinische Psychologie & Psychotherapie* (S. 1027–1072). Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-61814-1_46.
- Bruch, H. (1980). *Der goldene Käfig. Das Rätsel der Magersucht*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Cheon, E., & Mattes, R. D. (2024). Interindividual variability in appetitive sensations and relationships between appetitive sensations and energy intake. *International Journal of Obesity*, 48 (4), 477–485. <https://doi.org/10.1038/s41366-023-01436-9>.
- Firth, J., Marx, W., Dash, S., Carney, R., Teasdale, S. B., Solmi, M., Stubbs, B., Schuch, F. B., Carvalho, A. F., Jacka, F., & Sarris, J. (2019). The Effects of Dietary Improvement on Symptoms of Depression and Anxiety: A Meta-Analysis of Randomized Controlled Trials. *Psychosomatic Medicine*, 81 (3), 265–280. <https://doi.org/10.1097/PSY.0000000000000673>.
- Gibson-Smith, D., Bot, M., Brouwer, I. A., Visser, M., & Penninx, B. W. J. H. (2018). Diet quality in persons with and without depressive and anxiety disorders. *Journal of Psychiatric Research*, 106, 1–7. <https://doi.org/10.1016/j.jpsychires.2018.09.006>.
- Herpertz, S., Fichter, M., Herpertz-Dahlmann, B., Hilbert, A., Tuschen-Caffier, B., Vocks, S., & Zeeck, A. (Hrsg.) (2019). *S3-Leitlinie Diagnostik und Behandlung der Essstörungen*. Berlin/Heidelberg: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-59606-7>.
- Hirsch, M. (1989). *Körper und Nahrung als Objekte bei Anorexie und Bulimie*. <https://www.psycharchives.org/en/item/b2f9ca21-ble0-4893-b519-741c6421221a>.
- Hochschule Luzern (o. D.). *Materialität*. <https://www.hslu.ch/de-ch/design-film-kunst/forschung/labor-materialitaet-und-ressourcen/materialitaet/>.
- Hoyer, J., & Knappe, S. (Hrsg.) (2020). *Klinische Psychologie & Psychotherapie*. Berlin: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-61814-1>.
- Jacka, F. N., Cherbuin, N., Anstey, K. J., & Butterworth, P. (2015). Does reverse causality explain the relationship between diet and depression? *Journal of Affective Disorders*, 175, 248–250. <https://doi.org/10.1016/j.jad.2015.01.007>.
- Jacka, F. N., O'Neil, A., Opie, R., Itsiopoulos, C., Cotton, S., Mohebbi, M., Castle, D., Dash, S., Mihalopoulos, C., Chatterton, M. L., Brazionis, L., Dean, O. M., Hodge, A. M., & Berk, M. (2017). A randomised controlled trial of dietary improvement for adults with major depression (the „SMILES“ trial). *BMC Medicine*, 15 (1), 23. <https://doi.org/10.1186/s12916-017-0791-y>.
- Kaiser, A., Schaefer, S. M., Behrendt, I., Eichner, G., & Fasshauer, M. (2023). Association of sugar intake from different sources with incident depression in the prospective cohort of UK Biobank participants. *European Journal of Nutrition*, 62 (2), 727–738. <https://doi.org/10.1007/s00394-022-03022-7>.

- Klevebrant, L., & Frick, A. (2022). Effects of caffeine on anxiety and panic attacks in patients with panic disorder: A systematic review and meta-analysis. *General Hospital Psychiatry*, 74, 22–31. <https://doi.org/10.1016/j.genhosppsych.2021.11.005>.
- Kolonne, T., Mudalige, K., Dissanayaka, G., Rathnayake, K., Jayathilaka, R., Rajamanthri, L., & Wickramaarachchi, C. (2025). Investigating the Associations Between Alcohol Consumption and Prevalence of Anxiety Using Multiple Correspondence Analysis. *International Journal of Mental Health and Addiction*. <https://doi.org/10.1007/s11469-025-01561-8>.
- Kris-Etherton, P. M., Petersen, K. S., Hibbeln, J. R., Hurley, D., Kolick, V., Peoples, S., Rodriguez, N., & Woodward-Lopez, G. (2021). Nutrition and behavioral health disorders: Depression and anxiety. *Nutrition Reviews*, 79 (3), 247–260. <https://doi.org/10.1093/nutrit/nuaa025>.
- Laessle, R. (2018). Anorexia nervosa und Bulimia nervosa. In J. Margraf & S. Schneider (Hrsg.): *Lehrbuch der Verhaltenstherapie. Bd. 2: Psychologische Therapie bei Indikationen im Erwachsenenalter* (S. 277–290). Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-54909-4_14.
- Lane, M. M., Gamage, E., Travica, N., Dissanayaka, T., Ashtree, D. N., Gauci, S., Lottfaliany, M., O’Neil, A., Jacka, F. N., & Marx, W. (2022). Ultra-Processed Food Consumption and Mental Health: A Systematic Review and Meta-Analysis of Observational Studies. *Nutrients*, 14 (13), 2568. <https://doi.org/10.3390/nu14132568>.
- Lassale, C., Batty, G. D., Baghdadli, A., Jacka, F., Sánchez-Villegas, A., Kivimäki, M., & Akbaraly, T. (2019). Healthy dietary indices and risk of depressive outcomes: A systematic review and meta-analysis of observational studies. *Molecular Psychiatry*, 24 (7), 965–986. <https://doi.org/10.1038/s41380-018-0237-8>.
- Liu, C., Wang, L., Zhang, C., Hu, Z., Tang, J., Xue, J., & Lu, W. (2024). Caffeine intake and anxiety: A meta-analysis. *Frontiers in Psychology*, 15. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2024.1270246>.
- Lopresti, A. L., Hood, S. D., & Drummond, P. D. (2013). A review of lifestyle factors that contribute to important pathways associated with major depression: Diet, sleep and exercise. *Journal of Affective Disorders*, 148 (1), 12–27. <https://doi.org/10.1016/j.jad.2013.01.014>.
- Malafouris, L. (2019). Understanding the effects of materiality on mental health. *BJPsych Bulletin*, 43 (5), 195–200. <https://doi.org/10.1192/bjb.2019.7>.
- Malafouris, L., & Röhrich, F. (2024). Re-thinging Embodied and Enactive Psychiatry: A Material Engagement Approach. *Culture Medicine and Psychiatry*, 48 (4), 816–839. <https://doi.org/10.1007/s11013-024-09872-6>.
- Mancini, M., & Esposito, C. M. (2021). Lived body and the Other’s gaze: a phenomenological perspective on feeding and eating disorders. *Eating and Weight Disorders*, 26 (8), 2523–2529. <https://doi.org/10.1007/s40519-020-01103-2>.
- Marx, W., Lane, M., Hockey, M., Aslam, H., Berk, M., Walder, K., Borsini, A., Firth, J., Pariente, C. M., Berding, K., Cryan, J. F., Clarke, G., Craig, J. M., Su, K.-P., Mischoulon, D., Gomez-Pinilla, F., Foster, J. A., Cani, P. D., Thuret, S., ... Jacka, F. N. (2021). Diet and depression: Exploring the biological mechanisms of action. *Molecular Psychiatry*, 26 (1), 134–150. <https://doi.org/10.1038/s41380-020-00925-x>.
- Maugeri, A., & Barchitta, M. (2019). A Systematic Review of Ecological Momentary Assessment of Diet: Implications and Perspectives for Nutritional Epidemiology. *Nutrients*, 11 (11), 2696. <https://doi.org/10.3390/nu11112696>.

- Papier, K., Ahmed, F., Lee, P., & Wiseman, J. (2015). Stress and dietary behaviour among first-year university students in Australia: Sex differences. *Nutrition*, 31 (2), 324–330. <https://doi.org/10.1016/j.nut.2014.08.004>.
- Reich, G. (2003). *Familientherapie der Essstörungen*. Göttingen et al.: Hogrefe.
- Reich, G. (2004). Psychodynamische Psychotherapie einer Patientin mit Anorexie. *PiD – Psychotherapie im Dialog*, 5 (1), 32–39. <https://doi.org/10.1055/s-2003-814815>.
- Reich, G. (2005). *Familienbeziehungen und Familientherapie bei Essstörungen*. <https://www.psycharchives.org/en/item/f5298697-7400-4ca8-81b6-2503a60dc02c>.
- Shim, J.-S., Oh, K., & Kim, H. C. (2014). Dietary assessment methods in epidemiologic studies. *Epidemiology and Health*, 36, e2014009. <https://doi.org/10.4178/epih/e2014009>.
- Smith, K. E., Mason, T. B., Schaefer, L. M., Juarascio, A., Dvorak, R., Weinbach, N., Crosby, R. D., & Wonderlich, S. A. (2020). Examining intra-individual variability in food-related inhibitory control and negative affect as predictors of binge eating using ecological momentary assessment. *Journal of Psychiatric Research*, 120, 137–143. <https://doi.org/10.1016/j.jpsychires.2019.10.017>.
- Stok, F. M., Hoffmann, S., Volkert, D., Boeing, H., Ensenaue, R., Stelmach-Mardas, M., Kiesswetter, E., Weber, A., Rohm, H., Lien, N., Brug, J., Holdsworth, M., & Renner, B. (2017). The DONE framework: Creation, evaluation, and updating of an interdisciplinary, dynamic framework 2.0 of determinants of nutrition and eating. *PLOS ONE*, 12 (2), e0171077. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0171077>.
- Tomiyama, A. J. (2014). Weight stigma is stressful. A review of evidence for the Cyclic Obesity/Weight-Based Stigma model. *Appetite*, 82, 8–15. <https://doi.org/10.1016/j.appet.2014.06.108>.
- Ummels, S. A., Seldenrijk, A., Bos, E. H., de Graaf, R., Batelaan, N. M., & ten Have, M. (2022). The bidirectional relationship between anxiety disorders and alcohol use disorders in adults: Findings from a longitudinal population-based study. *Journal of Affective Disorders*, 314, 126–132. <https://doi.org/10.1016/j.jad.2022.06.091>.
- World Health Organization (WHO) (2019). *International classification of diseases for mortality and morbidity statistics (11th Revision)*. <https://icd.who.int/>.

Susanne Ritzmann

Verkaufen – Verbrauchen – Verschwinden

Wegwerfen als unterschätzte Analysekategorie in der Verbraucher- und Designforschung

Der vorliegende Beitrag plädiert dafür, *Wegwerfen* als eigenständige und bislang unterschätzte Analysekategorie sowohl in der Designforschung als auch in der Verbraucherforschung zu etablieren. Entlang des Dreiklangs Verkaufen – Verbrauchen – Verschwinden wird argumentiert, dass sich am Moment der Entledigung zentrale Fragen nach Materialität, Gestaltung, Gebrauch und Verantwortung bündeln. Der Fokus auf das Wegwerfen eröffnet ein dichtes Geflecht von Bezügen zwischen materiellen Eigenschaften, Nutzbarkeitsnormen, gestalterischen Entscheidungen und sozialen Praktiken (Ritzmann 2018). Während Konsum häufig als Akt der Aneignung, des Besitzens oder der Nutzung analysiert wird, bleibt das systematische *Abstoßen* von Dingen – ihre bewusste oder routinisierte Entfernung aus dem Gebrauch – theoretisch unterbelichtet. Gerade hier jedoch verdichten sich ökologische, soziale und kulturelle Dimensionen des Konsums (Ritzmann, Mludek & Rako 2026).

1. Verkaufen: Design zwischen Oberfläche, Lebensstil und Möglichkeitsraum

In populären Vorstellungen erscheint Design häufig als ästhetische Oberfläche oder als Instrument der Verkaufsförderung. Produkte kommunizieren Begehrlichkeit, Lebensstile und Zugehörigkeiten. Marken wie Apple oder IKEA stehen exemplarisch dafür, dass Design selbst zu einem zentralen Verkaufsargument wird. Aus verbraucherwissenschaftlicher Perspektive stellt sich hier die Frage: Was wird eigentlich verkauft? Ein funktionales Objekt – oder ein Lebensstil? Design wirkt als Vermittlungsinstanz zwischen Materialität und sozialer Bedeutung. Es strukturiert die Wahrnehmung, rahmt Erwartungen und präfiguriert Nutzungsweisen (Shove et al. 2007). Der Cultural Turn in den Sozialwissenschaften sowie jüngst der Material Turn haben dazu beigetragen, dass dem Design und den Objekten, die es hervorbringt, Aufmerksamkeit geschenkt wird. In der Kultursoziologie bilden nunmehr Materialität, Zeichenhaftigkeit und die „Ord-

nung der sinnlich wahrnehmbaren Formen als konstitutiver Bestandteil von Gesellschaft“ (Prinz 2018, 3) relevante Forschungsfelder.



[44] Abbildung 13
vgl. Tesla, o.D.



[46] Abbildung 15
Sonnen Batterie 10 o.D. [online] <https://www.energie-berg.de/photo voltaik/energiespeicher/sonnen/sonnenbatterie-10-performance>.



[45] Abbildung 14
Tesla: Tesla Powerwall, 2023, [online] <https://insidetesta.de/tesla-powerwall-3-neue-generation-heimbatterie/>.

Abb. 1: Analyse der Produktsprache von stationären Energiespeichern in der Werbung (Scholz 2025, 40–41).

Die weiterhin relevante Notwendigkeit dieser Hinwendung zum Design der Dinge soll hier an einem Beispiel illustriert werden: an stationären Energiespeichern. Im Rahmen einer Abschlussarbeit im Studiengang Produktdesign an der Kunsthochschule Kassel war die Untersuchung der gesellschaftlich-konstitutiven Kraft des Designs Ausgangspunkt für einen Designprozess. Energiespeicher sind abseits von Powerbank und Batterie bisher wenig rezipierte Massenprodukte. Dies wird sich in naher Zukunft ändern, wie die Arbeit anhand der Auswertung von Daten zur globalen Emissionsentwicklung sowie zum Strommarkt in Deutschland darlegt, denn stationäre Energiespeicher sind Infrastrukturelemente einer notwendigen Energiewende (Scholz 2025, 28–29). Obwohl dezentrale Energiespeicher dementsprechend als Manifestationen des Stromnetzes der Zukunft verstanden werden können, präsentieren sie sich im Rahmen ihrer visuellen Kommunikation häufig als hochwertige Wohnaccessoires oder aber als robustes Camping-Equipment (Scholz 2025, 40–51). Zu diesem Schluss kommt die Arbeit beim

Vergleich von Werbebildern verschiedener Hersteller (Abb. 1). Die untersuchten Bildwelten adressieren implizit Eigenheimbesitzende mit überdurchschnittlichem Raumangebot und Kapital. Urbane Mieter und Mieterinnen hingegen erscheinen in diesen Szenarien kaum. Design erweist sich hier als machtvollse Selektionsinstanz: Es gestaltet nicht nur Dinge, sondern auch implizite Nutzergruppen und damit Zugänglichkeit. Gibt es für transformative soziale Praktiken – wie das stationäre Speichern von Energie in der eigenen Wohnstätte – keine offene Nutzbarkeitsnorm und keine entsprechend gestalteten Ding-Szenarien, so hat dies negative Folgen für die aus Nachhaltigkeitsperspektive nötige Transformation der Gesellschaft. Im Umkehrschluss ist Design durchaus in der Lage, Verbraucher und Verbraucherinnen dabei zu unterstützen, Veränderungen im Alltag dauerhaft zu ermöglichen. Der in der genannten Arbeit entworfene Energiespeicher zeigt die Energieverfügbarkeit im Stromnetz¹ durch eine rotierende Bewegung einer Scheibe an (Abb. 2). So können sich alltägliche Praktiken (Wäsche waschen, Staub saugen etc.) an die Verfügbarkeit von Energie im System anpassen. Energie erhält dadurch ein Interface, das uns auch dabei hilft, ein besseres Verständnis zu entwickeln.



Abb. 2: Prototypischer Entwurf des stationären Energiespeichers „Nest“ für Wohnungen und städtische Kontexte (Scholz 2025, 226–227).

1 Das Stromnetz der Zukunft ist gekennzeichnet von Variabilität durch die wechselnde Verfügbarkeit von Energie aus erneuerbaren Quellen.

Jenseits marktgängiger Produkte fungiert Designforschung zunehmend als experimenteller Möglichkeitsraum insbesondere im Bereich Materialität. Materialien wie Pilzmyzel² stehen exemplarisch für Versuche, industrielle Routinen und ästhetische Gewohnheiten infrage zu stellen. Denn anders als eine reine Materialwissenschaft untersucht das Design nicht nur physische Eigenschaften, sondern auch Entstehungsbedingungen, Nutzungsqualitäten, Bedeutungs- und Wertzuschreibungen von Materialien.

Die Arbeit mit lebenden Organismen wie Pilzen im Design verschiebt den Fokus von der Form zum (Wachstums-)Prozess: Pilzmyzel wächst, reagiert auf Temperatur, Feuchtigkeit und Nährstoffe, bildet eigene Strukturen aus und entzieht sich damit einer vollständig planbaren Formgebung. Die bislang entstehenden Objekte (Abb. 3) sind häufig unverkäuflich – sie fungieren als Lern- und Reflexionsmedien. Sie oszillieren zwischen biologischer Abbaubarkeit und gewünschter Dauerhaftigkeit und stellen damit grundlegende Fragen an unser Verständnis von Wert, Stabilität und Beständigkeit.

Mit lebenden Organismen im Design zu arbeiten, ist an sich schon eine Herausforderung. In solchen Projekten geht es weniger um die Optimierung eines neuen Werkstoffs für bestehende Märkte als um eine andere Form der Auseinandersetzung mit Materialität. Myzelbasierte Objekte (Abb. 3) fungieren dabei als epistemische Artefakte: Sie machen sichtbar, dass Materialien nicht nur Ressourcen sind, sondern Resultate komplexer Beziehungen zwischen menschlichen und nicht-menschlichen Akteuren. Das Design wird damit zu einer Praxis des Aushandelns zwischen biologischen, technischen und kulturellen Logiken.

Die ästhetischen und funktionalen Eigenschaften solcher Objekte entstehen folglich nicht allein aus gestalterischer Intention, sondern aus der Interaktion mit dem lebenden Material. Wachstum, Unregelmäßigkeiten oder Fragilitäten werden nicht notwendigerweise als Fehler verstanden, sondern als Ausdruck eines ko-produzierenden Prozesses. Gerade darin liegt das kritische Potenzial solcher Ansätze: Sie stellen die Vorstellung eines vollständig kontrollierbaren Materials ebenso infrage wie die Idee einer ausschließlich menschlichen Autorenschaft des Designs.

2 Pilzmyzel bezeichnet das meist unsichtbare, vegetative Geflecht eines Pilzes, das aus feinen, fadenförmigen Zellen (Hyphen) besteht und sich im Boden oder in organischem Material ausbreitet. Über dieses Netzwerk nimmt der Pilz Nährstoffe auf, zersetzt organische Substanzen und verbindet sich mit seiner Umgebung. In der Gestaltung und Materialforschung wird Myzel gezielt kultiviert, da es während seines Wachstums lose organische Partikel (z. B. Sägemehl oder landwirtschaftliche Reststoffe) zu stabilen, formbaren Strukturen verbinden kann.



Abb. 3: Experimentelle Prototypen aus Pilzmyzel (BIOLAB Kassel 2024).

Dem gegenüber stehen Materialien wie Glas, die in Alltagsdiskursen häufig als besonders „rein“ oder „neutral“ wahrgenommen werden. Glas ist chemisch weitgehend inert und reagiert kaum mit seinem Inhalt, anders als beispielsweise Kunststoffe; diese Eigenschaft macht es seit Langem zu einem bevorzugten Material für die Aufbewahrung von Lebensmitteln und Getränken. Gleichzeitig ist seine Herstellung energieintensiv, und seine physische Fragilität stellt Anforderungen an Transport und Nutzung.

Seine ökologische und praktische Bedeutung entfaltet Glas daher weniger durch seine Materialeigenschaften allein als durch die Einbettung in spezifische Nutzungssysteme. Ein prominentes Beispiel ist die sogenannte „Perlflasche“ – sie gilt als Designklassiker –, eine standardisierte Mehrwegflasche für Mineralwasser (deutschlandfunkkultur.de 2019). Ihr Design ist neben formalästhetischen und ergonomischen Ansprüchen auf vielfache Wiederbefüllung ausgelegt und funktioniert im Zusammenspiel mit entsprechenden Rücknahme-, Reinigungs- und Distributionsinfrastrukturen. Die Materialität Glas unterstützt hier eine zirkuläre Nutzungsform. Das Beispiel macht deutlich, dass ökologische Potenziale nicht allein aus der Wahl eines Materials resultieren, sondern aus dem Zusammenspiel von Materialeigenschaften, Gestaltung, Infrastruktur und alltäglichen Praktiken.

2. Verbrauchen: Gebrauch als systemische Pfadabhängigkeit

Design wird im Gebrauch sichtbar. So formieren und verfestigen sich Wertzuschreibungen für bestimmte Materialien wie beispielsweise Glas zu einem sehr großen Anteil in der Nutzung. Gleichzeitig sind aber viele problematische Effekte, so etwa Belastungen durch freiwerdende Mikroplastik und schädliche, persistente Chemikalien (PFAS³) oder schwer trennbare Materialverbunde, systemisch „eingebaut“ (Ritzmann, Mludek & Rako 2026).

Ein rein nutzerzentriertes Design greift hier zu kurz. Es suggeriert individuelle Entscheidungsfreiheit, wo strukturelle Vorgaben dominieren, oder aber Bedürfnisbefriedigung, wo Kosten externalisiert werden oder unverhältnismäßig hoch sind. Gestaltungsentscheidungen, die nicht die Nutzung, sondern vielmehr die Nutzenden allein in den Mittelpunkt stellen, implizieren, dass Verbraucher und Verbraucherinnen Umwelt- oder Sozialschäden in Kauf nehmen, um ihre eigenen Bedürfnisse erfüllt zu sehen. Die Produktentwicklungslogik ist demgegenüber häufig eine andere: Alltagsprodukte werden so konzipiert, dass sie sich nahtlos in bestehende Entsorgungsinfrastrukturen einfügen – leicht, kostengünstig, kurzlebig (Ritzmann 2018). Auch wenn Gestalter und Gestalterinnen vielfach keinen oder kaum Einfluss auf Entsorgungswege oder industrielle Herstellungsweisen haben, so ist das Design dennoch am Fortbestehen dieser Produktlebenslogik beteiligt. Ein „entsorgungsgerechtes Design“ (IDZ Berlin o.D.) im Sinne der Kreislaufwirtschaft kann paradoxerweise eine Weiter- und Wiederverwendung erschweren, indem es primär auf konventionelle stoffliche oder thermische Verwertung ausgerichtet ist, nicht aber auf Re-use oder Re-manufacturing.

Politische Rahmensetzungen wie die EU-Ökodesignrichtlinie (2005–2024) und ihre Weiterentwicklung zur Ecodesign for Sustainable Products Regulation (ESPR)⁴ zielen darauf ab, Haltbarkeit, Reparierbarkeit und Ressourceneffizienz von Produkten systematisch zu stärken. Mit der neuen Verordnung treten schrittweise Anforderungen in Kraft, die den gesamten Lebenszyklus eines Produkts betreffen – von Materialwahl und Konstruktion über Nutzung und Reparatur bis hin zu Wiederverwendung und Recycling. Ziel dieser Regulierung ist es, die Kreislaufwirtschaft zu fördern und die Produktlebensdauer zu verlängern.

3 PFAS ist eine Abkürzung für per- und polyfluorierte Chemikalien, die nicht natürlich vorkommen und erst seit den späten 1940ern hergestellt und eingesetzt werden. Sie sind wasser-, fett- und schmutzabweisend. Aufgrund ihrer Eigenschaften werden sie in zahlreichen Produkten wie Kosmetika, Kochgeschirr, Textilien oder zur Oberflächenbehandlung von Metallen und Kunststoffen verwendet.

4 Verordnung (EU) 2024/1781.

Entsprechend rücken Eigenschaften wie Haltbarkeit, Wiederverwendbarkeit und Reparierbarkeit stärker in den Fokus der Gestaltung. Gleichzeitig etablieren diese politischen Instrumente auch quantitative Vorgaben, etwa Mindestanforderungen an Recyclingquoten oder an den Anteil von Rezyklaten in Produkten, die dann häufig in Spannung zu den vorgenannten Zielen stehen.

Trotz dieser erweiterten Anforderungen an den Produktlebenszyklus bleibt das zugrunde liegende Ideal eines geschlossenen Materialkreislaufs in vielen Fällen eine konzeptionelle Abstraktion (Marzi & Renner 2025). Konzepte wie zirkuläres Design oder Ökodesign operieren häufig mit der Vorstellung klar identifizierbarer und rückführbarer Stoffströme, während reale Konsum- und Entsorgungspraktiken deutlich komplexer, situierter und sozial eingebettet sind (Shove, Pantzar & Watson 2012). Prozesse wie Dissipation⁵, Downcycling⁶ und stoffliche Vermischung (von Materialien) setzen zudem einer vollständig zirkulären Nutzung von Materialien physikalische und infrastrukturelle Grenzen. Der Fokus auf Materialkreisläufe kann dabei leicht verdecken, dass funktionierende Zirkularität nicht nur technische Lösungen, sondern auch soziale Praktiken und Sorgebeziehungen (Lamla et al. 2024) voraussetzt. Um Materialien tatsächlich zu trennen, zu sortieren und wiederzuverwenden, sind alltägliche Handlungen, institutionelle Routinen und infrastrukturelle Arrangements erforderlich, die eine differenzierte Behandlung von Dingen überhaupt erst ermöglichen. Angesichts der großen Menge an Produkten, Materialverbünden und Stoffgemischen, die in den gegenwärtigen Produktions- und Marktlogiken zirkulieren, ist eine solche differenzierte Behandlung jedoch kaum vorgesehen (Singh & Walker 2024). Vielmehr sind moderne Konsumökonomien strukturell darauf ausgerichtet, dass Dinge nach ihrer Nutzung möglichst reibungslos aus dem Alltag verschwinden (Ritzmann 2018). Entsorgungs- und Verwertungsinfrastrukturen – etwa im deutschen Abfallmanagement – sind hochgradig effizient organisiert: Sie sammeln, transportieren, sortieren und verarbeiten große Mengen an Abfällen mit erheblichem technologischem Aufwand (Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit [BMUKN] 2025). Diese Effizienz sorgt zwar für „funktionierende“ Entledigungspraktiken, trägt zugleich jedoch dazu bei, dass die materiellen Konsequenzen unseres Konsums weitgehend unsichtbar bleiben.

5 Dissipation beschreibt fortlaufende Materialverluste, die etwa durch den Einsatz sehr geringer Stoffmengen (z. B. Farbpigmente) oder durch Abrieb entstehen.

6 Wenn die Verwendung eines Materials nach dem Recycling lediglich für ein minderwertiges Produkt stattfinden kann, spricht man von Downcycling.

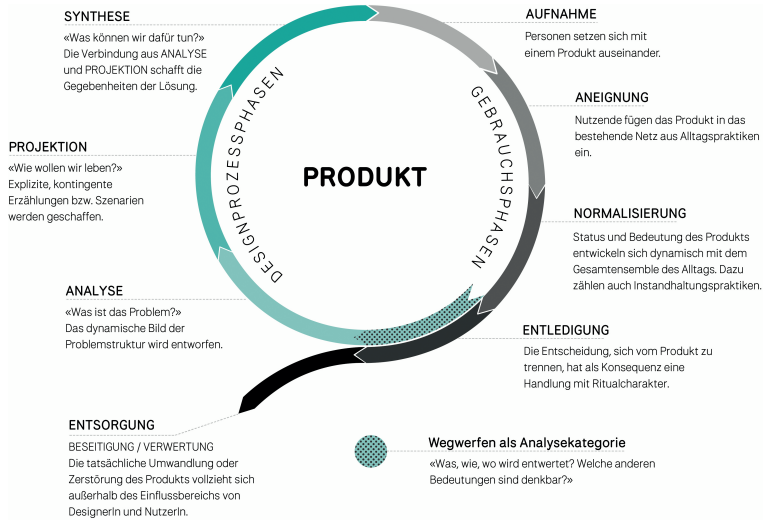


Abb. 4: Modell des Lebenszyklus von Artefakten (Ritzmann 2025).

3. Verschwinden: Entledigung als soziale Praktik

Das Verschwindenlassen oder Wegwerfen markiert den Abschluss des Gebrauchs von Dingen. Dieser Moment rückt nun in den Fokus der Designforschung, die sich mittlerweile mit den sozialen Praktiken am Ende der Nutzung beschäftigt (Ritzmann, Mludek & Rako 2026). Aus einer designbezogenen Perspektive lässt sich Verbrauch als eine Abfolge differenzierter Gebrauchsphasen verstehen (Abb. 4), zu denen auch das Wegwerfen zählt (Ritzmann 2018). Damit verschiebt sich der analytische Blick: Während das Ende des Gebrauchs bislang überwiegend unter dem Begriff der Entsorgung gefasst wurde, rückt nun die Phase der Entledigung selbst als eigenständiger Gegenstand der Untersuchung in den Vordergrund.

Diese Perspektive ist auch deshalb aufschlussreich, weil Verbraucher und Verbraucherinnen auf die nachgelagerte Behandlung von Dingen – also auf Recycling-, Verbrennungs- oder Deponieprozesse – kaum direkten Einfluss haben. Die Beziehung zum Objekt endet bereits zuvor, im Moment der Entledigung. Gerade diese routinisierte, alltägliche Praktik eröffnet daher neue Forschungsfelder für Design- und Konsumforschung (Lamla et al. 2024). In dieser Lesart

wird das Wegwerfen zu einem analytischen Moment, in dem sich der gesamte vorausgegangene Gebrauch eines Objekts verdichtet.

Aus dieser Perspektive lässt sich Müll als Ergebnis eines zweistufigen Prozesses verstehen:

1. Entledigung (Wegwerfen) – die Beendigung der Nutzung und die Trennung vom Objekt
2. Entsorgung – die nachgelagerte infrastrukturelle Behandlung durch Sammel-, Sortier-, Vernichtungs- und Verwertungssysteme

Die Entledigung stellt dabei eine von Verbrauchern und Verbraucherinnen dominierte Phase dar, die durch spezifische Wegwerfpraktiken geprägt ist. Sie manifestiert sich weniger in der physischen Zerstörung eines Artefakts als vielmehr in seiner räumlichen und semantischen Verschiebung. Das Objekt wird aus dem unmittelbaren Nahbereich entfernt – ein Verhalten, das als Entferungsverhalten beschrieben wurde (Windmüller 2004). Mit dieser räumlichen Distanzierung scheint zugleich auch die Verantwortung für das Objekt aus dem Blickfeld zu verschwinden.

In der anschließenden Phase übernehmen hochgradig organisierte Entsorgungsinfrastrukturen die weitere Behandlung der materiellen Hinterlassenschaften. Sie sammeln, transportieren, sortieren und transformieren Abfälle auf technologisch anspruchsvolle Weise (BMUKN 2025). Gerade diese infrastrukturelle Effizienz trägt dazu bei, dass das Verschwinden von Dingen im Alltag als selbstverständlich erscheint (Liboiron & Lepawsky 2022; Fassler 1991).

Demgegenüber steht eine grundlegende Einsicht aus der Ökologie, die bislang kaum zur alltäglichen Selbstverständlichkeit geworden ist: „Everything must go somewhere“ (Commoner 1971). Ein tatsächliches Verschwinden materieller Dinge gibt es nicht. Materialien verändern ihre Form, ihren Ort oder ihren Zustand – sie verlassen jedoch nie vollständig die materiellen Zusammenhänge, aus denen sie hervorgegangen sind.

4. Beispiele: Wegwerfen als Analysekategorie im Design

Die Integration des Wegwerfens als Analysekategorie im Design eröffnet neue Perspektiven auf Konsumpraktiken und auf das „Lebensende“ von Dingen. Diese Perspektiven lassen sich anhand von drei kurzen Beispielen aus Lehre und Forschung illustrieren.

Im Kontext der Lehre – insbesondere in interdisziplinären Formaten, in denen Designer und Designerinnen gemeinsam mit Sozial- oder Naturwissenschaftler:innen an materiellen Fragestellungen arbeiten – lässt sich das Potenzial dieser Perspektive besonders gut vermitteln. Im Seminar *Trash Lab* an der Kunsthochschule Kassel untersuchen Studierende systematisch Momente der Entledigung: Welche Werte, Konventionen und Bewertungsmaßstäbe strukturieren die Entscheidung, ein Objekt aufzugeben? Welche Formen von Verschleiß, Alterung oder Obsoleszenz werden wahrgenommen und welche bleiben implizit?

Ein spekulatives Beispiel für ein solches Hinterfragen von Wertzuschreibungen ist eine Pfeffermühle mit integriertem Display (Abb. 5), das Umdrehungszahlen und Wartungsintervalle der beweglichen Teile anzeigt. Quantitative Nutzungsdaten werden hier zur Grundlage möglicher Weitergabe oder eines Zweitmarkts. Die Idee überträgt Logiken aus dem Automobilbereich – etwa dokumentierte Laufleistungen und Wartungszyklen – auf ein alltägliches Küchenobjekt und macht implizite Annahmen über Verschleiß, Wert und Nutzungsdauer sichtbar.



Abb. 5: *Spekulative Pfeffermühle mit digitaler Anzeige der Laufleistung. Arbeit von Timo Päsche, 2023.*

Ein weiteres Lehrprojekt befasst sich mit der sogenannten Ganztierversmarktung. Verpackungs- und Rezeptgestaltung werden dabei bewusst zusammengedacht, um als Abfall gelesene Ressourcen – beispielsweise Hühnerfüße – neu zu kontextualisieren und aufzuwerten (Ritzmann, Mludek & Rako 2026). Design fungiert hier als Übersetzungsinstanz zwischen materiellen Gegebenheiten und kultureller Akzeptanz. Durch gestalterische Rahmung und kommunikative Strategien können neue Konsumpraktiken angeregt werden, die insbesondere im Kontext nachhaltiger Ernährungssysteme an Bedeutung gewinnen.

Neben diesen Beiträgen aus der Lehre trägt auch die Designforschung zur Entmystifizierung und analytischen Durchdringung von Wegwerfpraktiken bei. Ein Forschungsprojekt am Fachgebiet der Autorin widmet sich beispielsweise heimischer Rohwolle. Diese natürliche Ressource wird in der EU rechtlich als „tierisches Nebenprodukt“ klassifiziert und muss daher in vielen Fällen entsorgt werden (Abb. 6) (Ritzmann, Mludek & Rako 2026). Anstatt neue Wollprodukte zu entwerfen, richtet das Projekt den Blick auf die gesamte Prozesskette – vom Scheren über die Wollwäsche bis hin zu Reparatur- und Pflegepraktiken.

Dabei wird unter anderem untersucht, welche Potenziale im bewussten Belassen des natürlichen Wollfetts (Lanolin) in der Faser liegen (Rako 2023). Die damit verbundenen wasserabweisenden, antibakteriellen und pflegenden Eigenschaften eröffnen funktionale Alternativen zu Textilien, die üblicherweise mit chemischen Beschichtungen behandelt werden. Design verschiebt sich hier von der reinen Produktentwicklung hin zur Gestaltung von Materialpraktiken, Infrastrukturen und Bewertungsweisen – und damit auch zu einer kritischen Auseinandersetzung mit den Bedingungen, unter denen Dinge überhaupt erst zu Abfall werden.



Abb. 6: Lagerungspraxis für geschorene Schafrohwole in Hessen (Rako 2023).

5. Design- und Verbraucherforschung zusammendenken

Die Fokussierung auf das Wegwerfen verschiebt den analytischen Rahmen: Verbrauch wird nicht mehr nur als Aneignung und Nutzung verstanden, sondern als Abfolge differenzierter Gebrauchsphasen, deren Abschluss – die Entledigung – rückwirkend Aufschluss über Wertzuschreibungen, Routinen und Systemlogiken gibt. Für die Verbraucherforschung eröffnet dies neue Felder:

- Analyse von Wegwerfpraktiken als sozial eingebettete Entscheidungen
- Untersuchung infrastruktureller Rahmungen
- Reflexion der Rolle von Gestaltung im Stabilisieren oder Irritieren bestehender Routinen

Die Designforschung bringt hierfür ihre besondere Expertise in Fragen der Materialität, der Gestaltungsprozesse und der experimentellen Methoden ein. Sie kann Möglichkeitsräume eröffnen, Routinen infrage stellen und neue Bedeutungen für Dinge erzeugen.

Das Verschwinden der Dinge ist kein natürlicher Prozess, sondern Resultat sozialer, materieller und infrastruktureller Regime. Zwischen Einverleiben und Entsorgen liegt ein Feld der Verantwortung, das bislang zu wenig Beachtung findet – im Design wie auch in der Verbraucherforschung.

Literaturverzeichnis

- BIOLAB Kassel (2024). *Design with Fungi*. Projects. <https://biolab-kassel.de/project/design-with-fungi> (zugegriffen am 12.03.2026).
- Bundesministerium für Umwelt, Klimaschutz, Naturschutz und nukleare Sicherheit (BMUKN) (Hrsg.) (2025). *Abfallwirtschaft in Deutschland 2025*. https://www.bundesumweltministerium.de/fileadmin/Daten_BMU/Pool/Broschueren/abfallwirtschaft-2025_bf.pdf (zugegriffen am 12.03.2026).
- Commoner, B. (1971). *The closing circle: Nature, man, and technology*. New York: Knopf.
- deutschlandfunkkultur.de (2019, 28. August). *50 Jahre Perlenflasche – Als das Mineralwasser in Form gebracht wurde*. Deutschlandfunk Kultur. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/50-jahre-perlenflasche-als-das-mineralwasser-in-form-100.html> (zugegriffen am 17.03.2026).
- Fassler, M. (1991). *Abfall, Moderne, Gegenwart. Beiträge zum evolutionären Eigenrecht der Gegenwart*. Gießen: Focus.
- IDZ Berlin (o. D.). *Kriterien*. Bundespreis Ecodesign. <https://bundespreis-ecodesign.de/de> (zugegriffen am 12.03.2026).
- Lamla, J., Heidbrink, L., Hohnsträter, D., Loer, K., & Roschka, J. (2024). *Die Zukunft des Konsums. Agenda zur Neuperspektivierung der Verbraucherforschung*. <https://doi.org/10.17170/KOBRA-2024110711087>.
- Liboiron, M., & Lepawsky, J. (2022). *Discard studies. Wasting, systems, and power*. Cambridge, Mass./London: The MIT Press.
- Marzi, T., & Renner, M. (2025). Die Kreislaufmetapher. In: T. Marzi & M. Renner (Hrsg.): *Das Weltbild der Circular Economy und Bioökonomie. Der Kreislauf* (S. 221–235). Berlin: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-70265-9_5.
- Prinz, S. (2018). Design aus kultursoziologischer Perspektive. In: S. Moebius, F. Nungesser & K. Scherke (Hrsg.): *Handbuch Kultursoziologie* (S. 1–14). Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-08001-3_21-1.
- Rako, F. (2023). *Unter Schafen. Wollfett im Textildesign*. Kassel: Kunsthochschule Kassel. <https://doi.org/10.17170/KOBRA-2025010410788>.
- Ritzmann, S. (2018). *Wegwerfen | Entwerfen. Müll im Designprozess – Nachhaltigkeit in der Designdidaktik*. Basel: Birkhäuser. <https://doi.org/10.1515/9783035617603>.
- Ritzmann, S. (2025). *Arbeiten aus Theorie und Praxis. studiofroh*. <https://www.studiofroh.de/> (zugegriffen am 12.03.2026).

- Ritzmann, S., Mludek, K., & Rako, F. (2026). Waste equals Food – Überreste als Ausgangspunkt für Nachhaltigkeit im Design. In: E. Hackspiel-Mikosch, C. Liedtke & T. Wilkening (Hrsg.): *SDG 12: Nachhaltiger Konsum und nachhaltige Produktion*. Berlin/Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-70118-8_9-1.
- Scholz, P. (2025). *NEST. Private Stromspeicher im Kontext der Energiewende*. Diplomarbeit an der Kunsthochschule Kassel der Universität Kassel.
- Shove, E., Pantzar, M., & Watson, M. (2012). *The dynamics of social practice. Everyday life and how it changes*. Los Angeles et al.: SAGE.
- Shove, E., Watson, M., Hand, M., & Ingram, J. (2007). *The design of everyday life*. Oxford/New York: Berg.
- Singh, N., & Walker, T. R. (2024). Plastic recycling: A panacea or environmental pollution problem. *npj Materials Sustainability*, 2 (1), 17. <https://doi.org/10.1038/s44296-024-00024-w>.
- Windmüller, S. (2004). *Die Kehrseite der Dinge. Müll, Abfall, Wegwerfen als kulturwissenschaftliches Problem*. Münster: LIT.

Simon Schaupp

Vom ökologischen zum antiökologischen Demonstrativkonsum

Zur affektpolitischen Semantik des Genießens der (Nicht-)Nachhaltigkeit

In Tschechien feiert im Winter 2025 die Partei Motoristé sobě (Motoristen für sich selbst) ihren zweiten Überraschungserfolg: Nachdem sie zuvor direkt nach ihrer Gründung bei der Europawahl auf über 10 Prozent der Stimmen gekommen war, gelang ihr nun der Einzug ins tschechische Parlament. Als Juniorpartner in der Regierung des rechtspopulistischen Milliardärs Andrej Babiš wurden ihr gleich vier Ministerien zugesprochen: neben dem Außenministerium auch das Kulturministerium, das Umweltministerium und das Ministerium für Sport, Prävention und Gesundheit. Die Partei versteht sich als Vertretung der Interessen von Autobesitzern. Ihr Fokus liegt auf dem Widerstand gegen die Abschaffung von Verbrennungsmotoren und der allgemeinen Gegnerschaft zum Umweltschutz (Honigmann 2025). Das Gesicht der Partei ist der ehemalige Rennfahrer Filip Turek. Bereits vor seinem Einstieg in der Politik hatte er auf YouTube und Instagram als Influencer gewirkt. Dort führte er seine Flotte aus mehreren britischen Oldtimern und hochpreisigen Sportwagen vor und wetterte gegen den Klimaschutz. Schlagzeilen machte er immer wieder mit verschiedenen Transgressionen. In einem Video filmt er sich etwa, wie er mit deutlich über 200 km/h über eine tschechische Autobahn rast, auf der eine Geschwindigkeitsbegrenzung von 130 gilt. Bei anderer Gelegenheit sorgte er mit einem Helm für Aufsehen, auf dem das Symbol eines Jagdgeschwaders der deutschen Wehrmacht zu sehen war, samt Aufschrift „Luftwaffe“. Ein anderer seiner Helme soll das Symbol der verbotenen rechtsextremen griechischen Partei Goldene Morgenröte gezeigt haben (Schuster 2025).

Aber nicht nur das Auto, sondern auch das Fleisch scheint sich besonders zum Symbol rechtspopulistischer Politik zu eignen. Berühmt geworden ist mittlerweile der Slogan von AFD-Chefin Alice Weidel: „Ich lasse mir mein Schnitzel nicht wegnehmen!“ Aber auch näher am politischen Mainstream ist die Inszenierung von Fleischkonsum ein beliebtes Mittel geworden, prominent etwa bei CSU-Chef Markus Söder und seiner Social-Media-Kampagne #söderisst, die er explizit

politisch verstanden haben möchte. So stellte er Bundeslandwirtschaftsminister Alois Reiner in Kontrast zu seinem „grün-veganen“ Vorgänger als „schwarzen Metzger“ vor und versprach „Leberkäs statt Tofu-Tümelei“.

Dem Automobil und dem Fleisch zu huldigen stellt eine Form der Symbolpolitik dar, die mit dem weltweiten Aufstieg des Rechtspopulismus an Bedeutung gewinnt: der antiökologische Demonstrativkonsum. Dieses Phänomen soll hier in seinen verschiedenen Facetten und politischen Implikationen beleuchtet werden. Als antiökologisch wird diese Form des Konsums deshalb bezeichnet, weil er die mit ihr einhergehenden ökologischen Schäden nicht nur billigend in Kauf nimmt, sondern explizit ins Zentrum seiner Inszenierung stellt. Es geht hier jedoch weniger um den Inhalt und die Verbreitung antiökologischer Einstellungen (z. B. Niederhauser 2025), sondern um Praktiken, genauer gesagt Konsumpraktiken. Der Begriff des Demonstrativkonsums verweist dabei auf die symbolisch-relationale Dimension des Konsums. Vor dem Hintergrund der ökologischen Krise kam es in den letzten Dekaden zu einer zunehmenden Politisierung der Materialität des Konsums, die sich insbesondere im nachhaltigen Lebensstil artikulierte (Lamla 2013). Mit dieser Politisierung geht auch eine starke affektive Aufladung des Konsums einher (grundlegend zur affektiv-emotionalen Perspektive auf Konsum: Illouz 2009). Im Folgenden zeige ich, wie der nachhaltige Konsum nicht nur ein Gefühl der moralischen Überlegenheit, sondern auch eine spezifische asketische Form des Genießens ermöglicht. Antiökologischer Demonstrativkonsum erlangt seine Bedeutung durch die affektpolitische Abgrenzung vom nachhaltigen Lebensstil. Für den Rechtspopulismus ist er vor allem deshalb attraktiv, weil er besonders kompatibel mit der Provokation als dessen zentraler politischer Semantik ist. Insbesondere ermöglicht er durch die Zurschaustellung der Transgression gegen angeblich dominante Nachhaltigkeitsnormen die Mobilisierung von Ressentiments. Diese Transgression stellt sich jedoch als eine im Kern konformistische heraus. Sie richtet sich entgegen ihrem Anschein keineswegs gegen die Grundprinzipien der symbolischen Ordnung, sondern *affirmiert* diese vielmehr. Das gilt nicht nur für die Bekräftigung patriarchaler Herrschaft, die immer wieder als wichtiges Element des Zelebrierens von Fleisch und Autos identifiziert wurde (Adams 1994; Balkmar 2020; Daggett 2023; Rozin et al. 2012). Vor allem – so wird dieser Beitrag zeigen – affirmiert der antiökologische Demonstrativkonsum das Leistungsprinzip als zentrale Verdichtung der symbolischen Ordnung. Mit dieser Analyse soll eine holistische Perspektive entwickelt werden, die den Konsum – auch in symbolischer Hinsicht – relational zur Produktion in den Blick nimmt.

Was ist Demonstrativkonsum?

Der Konsumakt erscheint im spätmodernen Kapitalismus als zentrale Manifestation der Individualität. Was das Subjekt kauft – oder zumindest begehrt –, macht den Kern seiner Identität aus. Bereits aus einer psychologischen Perspektive stellt sich jedoch bereits die Konstitution dieses Begehrens als relational dar. Insbesondere die Psychoanalyse Jacques Lacans hat zu dem Verständnis beigetragen: Wir begehren das, was wir für das Begehren des Anderen halten, weil der Andere es begehrt und weil wir das Begehren des Anderen auf uns lenken wollen. In diesem doppelten Sinne sind unsere Begehren immer Begehren des Anderen (Lacan 2016). In Bezug auf Konsumententscheidungen bedeutet das, dass sich das Subjekt ständig fragt, welches Objekt in den Augen des Anderen das begehrtestenwerteste ist. Es kauft eine Ware in der Hoffnung, genau das richtige Modell zu finden, die den Wünschen anderer Subjekte entsprechen. Bei Lacan ist damit, anders als in der triebtheoretischen Psychoanalyse, nicht gemeint, dass das Subjekt ein ursprüngliches Begehren zugunsten einer Anpassung an die symbolische Ordnung aufgibt (so etwa bei Marcuses [1977] Kritik der Konsumkultur). Vielmehr leitet sich das eigene Begehren des Subjekts immer aus seiner Interpretation des Verlangens des Anderen ab: Während das Subjekt das Begehren des Anderen interpretiert, um sein eigenes Begehren zu entdecken, interpretiert der Andere gleichzeitig ein anderes Begehren, um sein Begehren zu entdecken. Das Begehren entsteht also aus einer Kette von Interpretationen, die keinen Endpunkt hat (McGowan 2016, 35 ff.).

Eine soziologische Analyse kann diesem relationalen Ansatz entscheidende Elemente hinzufügen, indem sie die Strukturprinzipien der symbolischen Ordnung offenlegt, insbesondere die Funktionsweisen gesellschaftlicher Hierarchien. Einen Meilenstein einer solchen Analyse liefert Thorstein Veblen, der den Begriff des Demonstrativkonsums (*conspicuous consumption*) entwickelt (Veblen 1899, 68 ff.). Kernargument ist dabei, dass der Erwerb von Gütern nicht nur durch deren Funktionalität zu erklären sei, sondern wesentlich als Demonstration von Status. Dabei greift er zunächst auf die Arbeit Gabriel Tardes (2003 [1890]) zurück, der Gesellschaft als ein Geflecht aus Imitationsströmen begreift, in denen kulturelle Formen über Prestige-Hierarchien hinweg diffundieren. Die zentrale Dynamik besteht darin, dass soziale Innovationen von höheren zu niedrigeren Klassen wandern, während Eliten ihre Unterscheidungsmerkmale fortlaufend erneuern, sobald ihre kulturellen Formen massenhaft imitiert werden. Im Kern handelt es sich um einen zyklischen Prozess sozialer Konkurrenz: Die oberen Klassen etablieren symbolische Praktiken, die unteren Klassen ahmen sie nach,

wodurch die oberen Klassen wiederum gezwungen werden, neue Distinktionsformen zu produzieren. Tarde verortet die Triebkraft dieser Prozesse in der „Prestige-Imitation“, einer sozialen Psychologie der Autorität, nach der die Handlungen hoher sozialer Positionen einen normativen und ästhetischen Sog entfalten. Veblen (1899) ergänzt diesen Ansatz um eine Analyse symbolisch-ökonomischer Institutionen. So erfülle der Demonstrativkonsum in der modernen Gesellschaft die Funktion der Trophäe – allerdings mit einem entscheidenden Unterschied zur Stammesgesellschaft: In dieser demonstrierte die Trophäe mit dem Jagderfolg die gesellschaftliche Nützlichkeit ihres Besitzers. In der frühen bürgerlichen Gesellschaft unterstreiche der Demonstrativkonsum demgegenüber gerade die Nutzlosigkeit. Muße und die sichtbare Verschwendung werden zu Symbolen ökonomischer Leistungsfähigkeit, wobei gerade die Abwesenheit produktiver Tätigkeit die höchste Prestigestufe markiert. Für den Demonstrativkonsum bedeutet dies: Je weniger funktional und je kostspieliger ein Gut ist, desto stärker artikuliert es ökonomische Überlegenheit. Der Mechanismus der „pecuniary emulation“ (Veblen 1899, 22 ff.) – die nach unten wandernde Nachahmung des elitären Konsums – entspricht bei Veblen beinahe wörtlich Tardes Vorstellung der Prestige-Imitation. So richten sich bei Veblen die unteren Klassen an ihrer Wahrnehmung und Bewertung der oberen aus. Die Eliten sind Träger eines spezifischen kulturellen Codes, der an Güter gebunden ist, die gleichsam kostspielig und unpraktisch sind.

Für Georges Bataille (1985) steht die Nutzlosigkeit des Demonstrativkonsums für eine tieferliegende Bedeutung: das Opfer. Nach seiner Lesart ist der Wert der Güter proportional zu dem Opfer, das für sie gebracht werden muss. Die eigentliche Bedeutung des Diamantenkolliers liegt in der Opferung des Vermögens, das es gekostet hat. In diesem Sinne „bleibt der ostentative Verlust überall mit dem Reichtum verbunden als seine eigentliche Funktion“ (Bataille 1985, 21). Damit stelle der Demonstrativkonsum eine Säkularisierung des Opferritus dar. Beide erfüllten die Funktion, Gegenständen metaphysischen Wert zu verleihen und Gruppenzugehörigkeit zu erzeugen.

Das Element der Gruppenzugehörigkeit wird in Pierre Bourdieus (1987) Theorie der Distinktion noch einmal ausgebaut. Er verdankt Veblens Theorie des Demonstrativkonsums wichtige Einsichten zum sozialen Status. Bei Bourdieu ist Konsum allerdings kein imitatives Verhalten, sondern Ausdruck einer durch Sozialisation inkorporierten Disposition: des Habitus. Dieser fungiert als generatives Schema, das bestimmt, wie Individuen ihre Umwelt klassifizieren, welche ästhetischen Vorlieben sie entwickeln und welche Praktiken sie als selbstverständlich betrachten. Der soziale Geschmack ist somit ein Produkt der Position im so-

zialen Raum. Konsum wird zu einem Medium der symbolischen Grenzziehung, das die Klassenlage nicht nur ausdrückt, sondern aktiv reproduziert. Während Veblen den Wert eines Gutes primär an seiner ökonomischen Kostspieligkeit festmacht, interessiert Bourdieu insbesondere dessen kulturelle Kodierung. Güter besitzen nicht aufgrund ihres Preises, sondern aufgrund ihrer Passformigkeit zum Habitus Wert – etwa durch Zuschreibungen wie „natürlich“, „raffiniert“, „authentisch“ oder „gebildet“. Aus dieser Perspektive erscheint Konsum als symbolische Praxis, die nicht einfach auf die Imitation höherer Klassen zielt, sondern auf die habitualisierte Reproduktion sozialer Unterschiede. Die Theorie Bourdieus erlaubt es daher, Distinktion nicht als episodische Statusinnovation, sondern als strukturell eingebettete, dauerhafte und klassenreproduktive Logik zu begreifen.

Insgesamt zeigt sich, dass Demonstrativkonsum gerade nicht nur den Luxuskonsum der Reichen, sondern ein allgemeines Phänomen bezeichnet: Konsum hat aus dieser theoretischen Perspektive immer eine relational-symbolische Dimension, die untrennbar mit der Reproduktion gesellschaftlicher Hierarchien verbunden ist. In diese Dynamik ist auch der nachhaltige Konsum eingelassen.

Ökologische Distinktion

Nachhaltiger Konsum umfasst heute eine breite Palette von Praktiken – von Bio-Lebensmitteln und „slow fashion“ über E-Mobilität und urbane Sharing-Kulturen bis hin zu minimalistischen Lebensstilen. In den letzten Jahrzehnten avancierten ökologische und ethische Konsumformen zunehmend zu kulturellen Evaluationsmustern, die nicht nur moralische Verantwortung signalisieren, sondern als feine Unterschiede sozialer Positionierung fungieren. Zahlreiche Studien zeigen, dass besonders höher gebildete, urbane Mittelschichten und Oberschichten überdurchschnittlich häufig auf nachhaltige Angebote zugreifen (Dauvergne 2016; Eversberg et al. 2024; Neckel 2020). Die ökologische Semantik fungiert hier als kultureller Code, der Werte wie Informationskompetenz, Verantwortlichkeit, Zukunftsbewusstsein und Modernität ausdrückt. Nachhaltige Praktiken übernehmen somit Funktionen, die bei Veblen kostspielige und unpraktische Güter hatten – sie werden zu Trägern symbolischen Prestiges, allerdings mit moralischer Aufladung. Aus bourdieuscher Perspektive lässt sich diese Entwicklung als eine Art „Öko-Habitus“ (Carfagna et al. 2014; Kennedy & Givens 2019) deuten, der Natürlichkeit, Regionalität, Authentizität und Reduktion betont.

Neckel (2018) betont, dass die ökologische Distinktion aus zwei Gründen bei der Mittelklasse und insbesondere dem Bildungsbürgertum beliebt sei. Erstens

ermögliche sie sowohl eine Abgrenzung gegenüber dem gleichsam als ungesund wie unnachhaltig abgewerteten Lebensstil der Unterklassen als auch gegenüber dem als dekadent kritisierten Lebensstil der Oberklassen. Zweitens biete die Nachhaltigkeit mit ihrer Ausrichtung auf die Zukunft eine Strukturanalogie zur investiven Statusarbeit, die den Lebensstil der Mittelklassen im Kern auszeichne: Eine ethische Lebensführung ist diejenige, die den Genuss von heute dem Wohlstand der Zukunft opfert.

Der symbolische Mehrwert des ökologischen Demonstrativkonsums besteht also nicht in seiner ökologischen Wirksamkeit, sondern in der Verknüpfung von moralischem Anspruch und kultureller Kompetenz. Damit verschmelzen bourdieusche und veblenianische Mechanismen: Der Preis vieler nachhaltiger Produkte bleibt hoch, während die ästhetische Semantik zugleich einen exklusiven Habitus ausdrückt. In diesem Sinne kann von neuen Formen klassenkodierter Ökologisierung gesprochen werden, die auch als „ökologischer Klassismus“ bezeichnet werden kann (Bell 2020; Soper 2004). Damit wird unterstrichen, dass ökologische Konsumoptionen oft ungleich verteilt sind und moralische Distinktionswirkungen entfalten. Diese ökologische Distinktion bildet einen wichtigen Hintergrund für ein Verständnis der politischen Bedeutung des antiökologischen Demonstrativkonsums.

Antiökologische Distinktion

Seine Distinktionswirkung erzielt der Konsum dadurch, dass Waren zu Symbolen werden, die sich auf andere Symbole beziehen, oft durch Abgrenzung. Vor diesem Hintergrund ist es angesichts des Wachstums nachhaltigen Konsums wenig verwunderlich, dass sich Konsumformen entwickeln, die sich vom nachhaltigen Konsum abgrenzen. Dabei handelt es sich nicht einfach um nichtnachhaltigen Konsum, sondern um einen explizit antiökologischen Demonstrativkonsum. Im eingangs zitierten Beispiel von Motoristé sobě wird die wachsende Stellung eines solchen Demonstrativkonsums für den Rechtspopulismus sehr deutlich: Die Partei verbindet das Zelebrieren des Autos mit einer Elitenkritik, indem sie das Auto als Symbol für individuelle Freiheit und Alltagsinteressen „des Volkes“ darstellt. Umweltschutzmaßnahmen werden demgegenüber als Ausdruck einer abgehobenen, urbanen und grünen Elite kritisiert. Diese Rhetorik schafft eine klare „Wir gegen die“-Erzählung, die emotional mobilisiert, gerade indem sie die Erfahrung der ökologischen Distinktion aufgreift und ihr eine *antiökologische Distinktion* gegenüberstellt.

In verhältnismäßig harmloser Form zeigt sich diese antiökologische Distinktion in der Zurschaustellung von Fleischkonsum als Akt des Widerstands gegen die Norm der Nachhaltigkeit, die zum inszenatorischen Standardrepertoire etwa von Alice Weidel (AfD) oder Markus Söder (CSU) geworden ist. Hier wird deutlich, dass es, ähnlich wie beim nachhaltigen Konsum, auch beim antiökologischen Demonstrativkonsum um eine Politisierung der Materialität des Konsums in ihren ökologischen Konsequenzen geht. Erst vor dem Hintergrund der nachhaltigen Lebensführung und des Bewusstseins um die ökologische Krise erschließt sich der symbolische Gehalt dieser Praxis.

Zentral für die Attraktivität der antiökologischen Distinktion ist ihre gemeinschaftsstiftende Funktion. Aus einer bourdieuschen Perspektive wird deutlich, dass der Konsum durch seine Distinktionsfunktion zur Gruppenkohäsion beiträgt. Es ist gerade die Abgrenzung von einem anderen Geschmack (hier dem des nachhaltigen Lebensstils), die die Herausbildung eines gemeinsamen Habitus ermöglicht, über den sich Gruppenmitglieder miteinander identifizieren können. So zeigen etwa Loy und Wetts (2026), dass sich die Rhetorik konservativer und rechter Medien zum Thema Vegetarismus vor allem eines klassenbasierten Ressentiments bedient: Anstatt sich auf die Verbreitung von Fehlinformationen oder die Förderung wissenschaftlicher Gegenargumente zu stützen, diskreditierten sie mit ihren Kommentaren Vorschläge zur pflanzenbasierten Ernährung, indem sie sie mit einer abgelehnten Gruppe (den „Eliten“) in Verbindung bringen und mit moralischer und emotionaler Sprache Wut, Ressentiments, aber auch Spott schüren.

Mit ihrem Fokus auf die Alltäglichkeit der sozialen Distinktion kann die Habitus-theorie die starke affektpolitische Aufladung des antiökologischen Demonstrativkonsums jedoch nicht ausreichend erklären. Wichtig ist hierfür zunächst, dass die Praxis eingebettet ist in rechtspopulistische Strategien der *Provokation*. So ist etwa der demonstrative Fleischkonsum keine Idiosynkrasie von Söder oder Weidel, sondern vielmehr eine international verbreitete Strategie des „Gastropopulismus“ (Starita 2022). Diese schließt an eine umfassendere Mobilisierungsstrategie an, die vor allem auf Provokation setzt. Das beginnt mit dem Brechen bürgerlicher ästhetischer Konventionen, etwa wenn Trump darauf besteht, sein Steak nur „well done“ und mit Ketchup zu essen. Vor allem aber geht es um die gezielte Provokation moralischer Normen, unter anderem im Bereich der Nachhaltigkeit. Hier erweisen sich die Rechtspopulisten als veritable Soziologen: Sie wissen um die zentrale Stellung, die Moral und Anstand in der Subjektivierung der liberalen Mittelschichten einnehmen, und provozieren diese gezielt – etwa mit Slogans wie „Drill Baby, Drill!“, der Forderung nach mehr Dieselwagen auf deutschen Straßen

oder der Behauptung, sich fast ausschließlich von Fleisch zu ernähren. Als dann hoffen sie auf eine möglichst lautstarke Artikulation der liberalen Empörung, erlaubt diese es ihnen doch, an proletarische Abwertungserfahrungen durch die ökologische Distinktion anzuknüpfen. Suggestieren wollen die Gallionsfiguren des Rechtspopulismus, dass sie vom „Establishment“ ebenso herablassend behandelt werden wie die unteren Klassen, die für ihre „prolligen“ Mopeds oder ihr ungesundes Fast Food verachtet werden. So wird eine proletarische Identifikation mit Millionären wie Filip Turek, Donald Trump oder Andrej Babiš ermöglicht, deren Politik keinerlei Angebote zur tatsächlichen Verbesserung der Lage der unteren Klassen macht. Ähnliche Inszenierungsstrategien hatte bereits Adorno (1951) als Merkmal der klassischen faschistischen Propaganda identifiziert: Der faschistische Führer müsse nicht nur Größe, sondern auch die Transgressionen des Wahnsinns darstellen, um als „great little man“ zur Projektionsfläche zu dienen. Damit offenbart die populistische Lebensführung gerade in ihrer scheinbar irrationalen Exzentriz ihr strategisches Moment. Um aber zu verstehen, warum diese Strategie tatsächlich massenhafte Mobilisierungswirkung entfalten kann, ist es erforderlich, noch einmal genauer der affektiven Dimension des Demonstrativkonsums nachzugehen.

Genießen der Nichtnachhaltigkeit

Jacques Lacans Konzept der *jouissance* bietet eine theoretisch präzise Linse, um die affektive Dimension demonstrativ antiökologischen Konsums verstehbar zu machen. Lacans Unterscheidung zwischen *plaisir* (Lust) und *jouissance* (im Folgenden Genießen) bildet den theoretischen Ausgangspunkt. Während sich *plaisir* am Freud'schen Lustprinzip orientiert – an der Reduktion von Spannung und der Erhaltung psychischer Homöostase –, bezeichnet *jouissance* eine Form des Genusses, die dieses Prinzip überschreitet und in Bereiche vorstößt, in denen der Körper, das Soziale oder das Gesetz verletzt werden. Denn: „Was genießt man, wenn nicht, dass sich eine Spannung produziert? Das ist das eigentliche Prinzip von allem, was den Namen Genießen hat“ (Lacan 2013, 28). Das Lacan'sche Genießen ist demnach eine exzessive Befriedigung, die mit Unlust, Schmerz oder Gefährdung verbunden sein kann. Zugleich ist *jouissance* immer sozial vermittelt: Sie entsteht nicht isoliert, sondern in Relation zu dem, was Lacan (2016) als „Begehren des Anderen“ fasst. Der Genuss ist somit nicht rein subjektiv, sondern an symbolische Ordnungen, Normen und an das adressierte Gegenüber

gebunden. Nachhaltigkeit fungiert in diesem Sinne als Teil einer symbolischen Ordnung, die zutiefst moralisiert ist.

Ökologischer Konsum ist mit Vorstellungen von Verantwortung, Zukunftssicherung, Rationalität und universaler Geltung verbunden (Shove 2010). Er bildet ein zentrales Element dessen, was eine Gouvernementalitätsforschung im Sinne Foucaults als Technologie der Selbstführung analysiert: Das Subjekt wird adressiert als jemand, der sich selbst und seinen Konsum moralisch regulieren soll (Lorey 2011). Das nachhaltige Subjekt soll reflektiert, verantwortungsbewusst und zukunftsorientiert handeln (Spaargaren 2011). Der antiökologische Demonstrativkonsum bietet die Möglichkeit des Genusses durch das Verstoßen gegen diese Imperative. Die Übertretung ist also nicht Nebeneffekt, sondern konstitutiver Bestandteil: Genuss entsteht dort, wo Verbote, Normen oder moralische Appelle verletzt werden. Anders als Freud, der in der Übertretung primär eine Störung sieht, analysiert Lacan sie als produktiv: Die Grenze erzeugt den Genuss, und ihre Überschreitung lässt das Subjekt ein Moment radikaler Selbstbehauptung erfahren. Damit ist der antiökologische Demonstrativkonsum nicht einfach ein Ausdruck von enthemmtem Hedonismus oder überbordender Technikfaszination, sondern eine Form negativer Performativität: ein bewusst gesetztes Zeichen der Transgression. „So kommen wir zu der Formel, dass, um zu diesem Genuss zu gelangen, eine Übertretung notwendig ist und dass das Gesetz genau dazu dient. [...] Die Übertretung auf den Genuss hin geschieht allein, indem sie sich auf das entgegengesetzte Prinzip stützt, auf die Formen des Gesetzes“ (Lacan 2016, 215).

Besonders deutlich tritt dies bei der vor allem in den USA verbreiteten Praxis des „Rolling Coal“ hervor. Dabei werden die Motoren insbesondere von Diesel-Trucks so umgebaut, dass sie mehr Kraftstoff verbrauchen und die Partikelfilter ausgeschaltet werden können, damit besonders große Rußwolken entstehen. Die Praxis erlangte vor allem deshalb Bekanntheit, weil ihre Akteure sie in Form von Videos online mit ihren „Communitys“ teilen. Im Netz finden sich Hunderttausende entsprechender Videos. Das Rolling Coal bezieht sich nicht nur symbolisch, sondern auch materiell direkt auf den nachhaltigen Konsum. So wird die bewusst zur Schau gestellte Umweltverschmutzung als eine Art Waffe gegen Radfahrerinnen oder Menschen in Hybrid-Fahrzeugen eingesetzt (das Toyota-Modell Prius ist ein besonders verhasstes Symbol), die auf Knopfdruck eingeräuchert werden (Daggett 2023).

Seine provokative Funktion erfüllt das Rolling Coal nur vor dem Hintergrund des Bewusstseins über den Klimawandel. Der Genuss entsteht dabei durch das adressierte Gegenpublikum: Die Praxis richtet sich symbolisch an jene Grup-

pen, die als „Andere“ konstruiert werden – urbane Mittelschichten, ökologische Bewegungen, akademische Eliten. Die Rußwolke ist ein affektiver Kommunikationsakt: eine performative „Zurückweisung“ dieses Anderen, aus der das Subjekt eine spezifische Form von Souveränität bezieht. Mit Lacans Begrifflichkeiten lässt sich zeigen, dass solche Praktiken nicht nur Deklassierungs- oder Protestphänomene sind, sondern Orte einer affektiven Selbstkonstitution, in denen Subjekte eine Form des Genusses am Anderssein finden. Der Konsummarkt bietet nicht nur Differenzierung, sondern eine unmittelbare, körperlich-affektive Erfahrung von Souveränität.

Das Genießen wird hier zu einem politisierten Affekt: der konsumtive Akt als ein Genießen der Verweigerung (Pohl & Swyngedouw 2023). Forschung zu affektiver Politik hat herausgearbeitet, dass viele rechtspopulistische Bewegungen nicht primär durch kohärente Ideologien, sondern durch Formen geteilter Affekte – Wut, Trotz, Ressentiment, „Genuss am Nein“ – zusammengehalten werden (Ahmed 2014; Jasper 2018). Auch hier lässt sich also eine Verbindung zur politischen Strategie des Rechtspopulismus aufzeigen. Das zeigt sich etwa in Trumps Unterstützung für die Rolling-Coal-Community: Obwohl einige US-Bundesstaaten das Rolling Coal mittlerweile explizit verboten haben, werden die dafür notwendigen Geräte weiterhin in hoher Zahl verkauft – und Trump wies die US-Umweltbehörde an, die Strafe für Verstöße von bis zu 3.750 Dollar auf 90 Cent zu reduzieren (Schaupp 2024, 346 f.). Dabei kommt wieder die Strategie des „great little man“ zum Tragen: Trump macht sich die Transgression zu eigen und bietet sich damit, ebenso wie mit seinen sexuellen Übergriffen, als Träger des Genusses an, auch und gerade für jene, die sich selbst nicht diesen Transgressionen hingeben (Göring 2020). Anders als bei Adorno erscheint aus einer Lacan'schen Perspektive die Transgression jedoch nicht als Pathologie, sondern als eine grundlegende affektive Semantik des Genießens, die sich auch auf den *nachhaltigen* Konsum anwenden lässt.

Genießen der Nachhaltigkeit

Da nachhaltige Produkte gewöhnlich teurer sind, gelten sie in gewissem Maße als luxuriös. Genau genommen verschmelzen im nachhaltigen Konsum Luxus und Verzicht. Mit Bataille (1985) gesprochen besteht der Luxus gerade in einem doppelten Opfer: Nicht nur sind nachhaltige Produkte teurer, sondern sie zeichnen sich oft gerade durch die Abwesenheit von Bequemlichkeit aus, die nun wiederum dem niederen Massenkonsum zugeschrieben wird. Man denke an

unverarbeitete Lebensmittel, handwerklich gefertigte Gegenstände, die sich von ihren industriell gefertigten Pendants gerade durch ihre augenscheinlichen „Fehler“ unterscheiden, minimalistische Einstellungsstile oder „Tiny Houses“. Diese Trends lassen Batailles Betonung der Bedeutung des Opfers für den Demonstrativkonsum in neuem Licht erscheinen. Aber auch auf einer tieferliegenden affektiven Ebene scheint nicht zuletzt das Opfer den nachhaltigen Konsum attraktiv zu machen.

Wie wir oben gesehen haben, wird nachhaltiger Konsum häufig mit Moralisierung, Verantwortung, Selbstbegrenzung und Rationalität in Verbindung gebracht. Nachhaltigkeit wird dabei als Ausdruck ethisierter Subjektivierung verstanden, in der Akteure versuchen, die ökologischen Folgen ihres Handelns zu minimieren und ihr Verhalten am Gemeinwohl zu orientieren (Pritz 2018). In dieser Perspektive erscheint Nachhaltigkeit als eine Form des „guten“ Konsums, der gerade durch Askese, Selbstbeherrschung und die Abwesenheit von Exzess gekennzeichnet ist – also scheinbar das Gegenteil des Genießens. Mit Lacan lassen sich aber auch im nachhaltigen Konsum Dynamiken des exzessiven Genusses erkennen, die über das Lustprinzip hinausgehen, in der Übertretung einer Ordnung entstehen und durch die Relation zum Anderen strukturiert sind. Lacans Verständnis impliziert, dass Genuss im paradoxen Kern der Subjektkonstitution entsteht: als Überschuss, der sich aus dem Verhältnis des Subjekts zum Gesetz ergibt. Die symbolische Ordnung erzeugt Struktur, Grenzen und Verbote; Genuss entsteht, wenn das Subjekt sich in ein besonders intensives Verhältnis zu diesem Gesetz setzt, sei es durch Überschreitung oder durch hyperbolische Befolgung. In diesem Sinne fungiert Nachhaltigkeit im spätmodernen Kontext zunehmend als ein Signifikant des „richtigen Handelns“, des verantwortlichen Subjekts und des moralisch kodierten Konsums (Welch & Warde 2015). Damit bildet Nachhaltigkeit ein normatives System, das Grenzen und Erwartungen setzt: Das Subjekt soll seinen Konsum reflektieren, reduzieren, rationalisieren und auf ein als ethisch definiertes Maß begrenzen. Lacan zufolge entsteht jedoch gerade in solchen hochnormativen Kontexten ein potenzielles Feld des Genießens. Denn je stärker ein moralisches Gebot internalisiert wird, desto größer ist das Potenzial, dass Subjekte eine exzessive Bindung zu diesem Gebot entwickeln. Der Genuss entsteht dabei nicht nur in der Befolgung, sondern in der Intensivierung: im Übertreffen des Geforderten, im Streben nach moralischer Reinheit oder im Erleben der eigenen Strenge als besondere Form des Selbstwerts. Nachhaltigkeit bietet sich für diese Form des Genießens besonders an, denn das Subjekt kann immer noch nachhaltiger, noch konsequenter, noch reiner handeln. Nachhaltigkeit wird damit zur unendlichen, strukturell unerfüllbaren Aufgabe, die aber gerade aus

ihrer Unerfüllbarkeit einen affektiven Überschuss gewinnt. *Jouissance* entsteht als exzessive Anstrengung, immer mehr zu opfern.

Zugleich ist diese Form des Genusses notwendig relational. Nachhaltiger Konsum ist oft ein kommunikatives Projekt: Er richtet sich an „die Anderen“, die das eigene Verhalten beobachten, bewerten oder davon adressiert sind. Das Subjekt erfährt *jouissance* nicht isoliert, sondern in der symbolischen Anerkennung durch andere Akteure der Nachhaltigkeit oder in der Distanzierung zu jenen Gruppen, die als „unnachhaltig“ oder „ignorant“ markiert werden. Auch hier wirkt das Genießen daher als affektive Bindung an ein Gegenüber – an das idealisierte Publikum, das die eigene Reinheit anerkennt, oder an das stigmatisierte Publikum, von dem man sich moralisch absetzt. So identifizieren etwa Büttner und Klaever (2025) in ihrer empirischen Studie zu Affekten von Käuferinnen von Elektroautos eine „Erzählung des Stolzes auf die eigene Fortschrittlichkeit, die moralische Integrität und den eigenen Mut“ (ebd., 129) oder ein „Gefühl der moralischen Rechtschaffenheit“, auf dessen Grundlage man sich „nahezu überlegen“ fühle (ebd., 132).

Wie beim antiökologischen Demonstrativkonsum erlaubt auch diese Form der Distinktion eine kollektive *jouissance*. Nachhaltige Praktiken sind oftmals in subkulturelle Szenen eingebettet, die durch eine starke affektive Kollektivität geprägt sind. Zero-Waste-Communitys, vegane Bewegungen, ökologische Wohnprojekte oder Degrowth-Netzwerke schaffen soziale Räume, in denen Nachhaltigkeit nicht nur normativ, sondern auch affektiv attraktiv wird. Innerhalb dieser Felder zirkulieren Narrative der Selbstoptimierung, der ethischen Reinheit, des gemeinsamen Leidens an der ökologischen Krise und des gemeinsamen Über-sich-Hinausgehens. Hier gilt: Je strenger die Regeln, desto größer die symbolische Belohnung – und desto stärker der affektive Überschuss der Zugehörigkeit. Hier klingt an, was Michel Foucault (1989) für die Tradition religiöser Askese beschrieben hat, in der das Leiden, das Verzichten und das Sich-Absondern zur Quelle spiritueller Intensität wird. Eine ähnliche Struktur findet sich in säkularisierten Varianten der Askese wie dem ökologischen Verzicht: Auch hier geht es nicht nur um Effizienz oder moralische Korrektheit, sondern um die affektive Intensität einer Lebensführung, die sich selbst bewusst beschränkt. Das bedeutet jedoch keineswegs, dass das Genießen von Nachhaltigkeit und das Genießen von Nicht-nachhaltigkeit affektpolitisch gleich zu bewerten sind. Denn während ersteres sich der Transformation verschreibt, lässt sich letzteres im Kern als konformistische Transgression verstehen.

Genießen der Leistung als konformistische Transgression

Eine zur politischen Initiative avancierte Form des antiökologischen Demonstrativkonsums stellt in Deutschland die Kampagne „Fridays for Hubraum“ dar. Dabei handelt es sich um einen Zusammenschluss von Autofans gegen das Erstarken der Klimabewegung 2019. Innerhalb weniger Tage erreichte ihre Facebookgruppe über eine halbe Million Mitglieder, die dort ihre getunten Autos priesen und sexualisierten Gewaltfantasien gegenüber Klimaaktivistinnen freien Lauf ließen. Auch hier geht es keineswegs um ein Leugnen des Klimawandels, sondern um ein Genießen der Destruktivität, das gerade aus dem Wissen um die Katastrophe sein Provokationspotenzial bezieht (Schaupp 2025). Der Titel eines wohlwollenden Berichts über die Gruppe betont, es handle sich um „mehr als leistungshungrige Autospinner“ (CIO 2019). Gerade dieser „Leistungshunger“ ist jedoch ein Schlüssel zum Verständnis des Protests gegen den Klimaschutz.

Produktivität und Leistung sind in modernen Gesellschaften zu den zentralen Maßstäben der Anerkennung geworden. So haben sich die Sozialpolitik und die ihr zugrunde liegende Sozialstatistik seit ihren Anfängen im 19. Jahrhundert damit beschäftigt, zwischen denjenigen Bevölkerungsgruppen zu unterscheiden, die potenziell nutzbar gemacht werden können, und jenen, die als prinzipiell Nutzlose ausgeschlossen werden sollten. Ab dem 20. Jahrhundert reicht es jedoch immer weniger aus, Arbeitsplatzbesitzer zu sein. Stattdessen entwickelte sich Leistung zum zentralen Maßstab individuellen Werts (Castel 2008). So argumentierte Marcuse (1977, 40), dass nach dem Zweiten Weltkrieg das „Leistungsprinzip“ zur „vorherrschende[n] historische[n] Form des Realitätsprinzips“ geworden sei. In der psychoanalytischen Terminologie bezeichnet das Realitätsprinzip die Triebunterdrückung zugunsten der Anpassung an gesellschaftliche Normen. Zygmunt Bauman (2006) argumentiert, dass gleichzeitig mit dem Aufstieg der Meritokratie die Dynamiken des Kapitalismus immer größere Surpluspopulationen hervorbringen. Vor diesem Hintergrund werde die Angst, eines Tages zu diesen Überflüssigen zu gehören, zu einer stetig wachsenden Urangst des modernen Menschen. Dieser ist deshalb – auch affektiv – in einem hohen Maße davon abhängig, das Leistungsprinzip zu erfüllen.

Ein zentrales Symbol für diese Erfüllung des Leistungsprinzips ist das Auto. Bereits Veblen (1899) beschrieb Konsumgüter als Zeichen ökonomischer Leistungsfähigkeit, die über ihren Gebrauchswert hinaus soziale Anerkennung stiften. Das Auto ist hierfür ein paradigmatisches Beispiel: Kostspielig und sozial vergleichbar, ist es ein sichtbares Resultat ökonomischer Leistungsfähigkeit. Darüber hinaus steht das Auto für technische Leistungsfähigkeit. Motorstärke, Beschleu-

nigung, Höchstgeschwindigkeit oder Reichweite fungieren als quantifizierbare Leistungsindikatoren. Diese technischen Parameter sind symbolisch aufgeladen und werden kulturell mit Effizienz, Kontrolle und Überlegenheit assoziiert. In diesem Sinne verkörpert das Auto eine moderne Fortschrittsidee, in der Leistung als Steigerung von Geschwindigkeit, Reichweite und Beherrschung von Raum verstanden wird (Urry 2004). Das Fahrzeug wird zum Medium, durch das individuelle Leistungsfähigkeit mit industrieller und technologischer Leistungsfähigkeit verschränkt erscheint.

Diese symbolische Besetzung hat durchaus eine materielle Grundlage: Die Bedingung für die Realisierung der Ideale von Leistung und Produktivität ist seit der Industrialisierung die Verausgabung fossiler Energie. Erst die fossile Energie ermöglichte die Produktivitätssprünge, die zum Kern der kapitalistischen Entwicklung wurden. Die Thermodynamik, die Wissenschaft hinter den Dampfmaschinen, sorgte dafür, dass fossile Energie und Leistung auch linguistisch und kulturell verschmolzen: „Leistung“ wurde definiert als die in einer Zeitspanne umgesetzte Energie, und „Arbeit“ wurde zur physikalischen Maßeinheit für Energie. So wurde menschliche Produktivität nach der industriellen Revolution zunehmend in Begriffen von Energie beschrieben (Daggett 2019). Damit ist die fossile Energie zum Symbol für Produktivität und Leistung geworden.

Eine Ursache der affektiven Bindung an die fossile Energie scheint demnach in jener symbolischen, in der Explosion der Verbrennung materialisierten Dimension der Erfüllung des Leistungsprinzips zu liegen. Entsprechend geht die Begeisterung für die Verbrennungsmotoren weit über ihren praktischen Nutzen hinaus. Insbesondere Sport- und Geländewagen repräsentieren auch in ihrem Design vor allem die „reine Leistung“. Affektiv scheinen Autos hier eine ähnliche Funktion zu erfüllen wie das „Dosengelächter“ in Fernsehshows. Dieses Lachen ist keineswegs nur dazu da, auch bei schlechten Witzen einen Unterhaltungswert zu suggerieren. Vielmehr erfüllt es *für* die Zuschauerin die befreiende Funktion des Lachens, sodass diese sich nach einem anstrengenden Arbeitstag emotional entspannen kann, obwohl sie nur reglos auf einen Bildschirm starrt. Slavoj Žižek (2008, 36) spricht in diesem Zusammenhang im Anschluss an Lacan von „Interpassivität“. Getunte Kraftmaschinen ermöglichen in diesem Sinne eine *interpassive Befriedigung des Leistungshungers*: Dem meritokratisch orientierten Subjekt verschaffen sie eine emotionale Gratifikation, weil sie für es geleistet haben.

In einem wörtlicheren Sinne wird die Befriedigung des Leistungshungers durch den Fleischkonsum ermöglicht. Historisch hat Laura-Elena Keck (2023) gezeigt, wie in Deutschland zwischen 1850 und 1914 parallel mit der Durchsetzung der Fabrikarbeit Fleischkonsum zum wichtigen Bestandteil der Herstellung

eines gesunden und fitten Leistungskörpers geworden ist. Von der bürgerlichen Küche ausgehend, setzte auch in Arbeiterinnenhaushalten zunehmend eine „Aus-einander-Setzung mit dem menschlichen Körper, dessen Funktionsweise und gewünschten Eigenschaften ein und trug dadurch dazu bei, die entstehende Verbindung zwischen menschlicher Leistungsfähigkeit und Ernährung zu festigen, im Alltag zu verankern und ihr eine neue Selbstverständlichkeit zu verleihen“ (ebd., 222). Auch in gegenwartsbezogenen empirischen Studien wird Fleischkonsum mit (männlicher) Leistung und der Fähigkeit, schwere körperliche Arbeit zu verrichten, in Verbindung gebracht (Adams 1994; Lockie & Collie 1999).

Der Rechtspopulismus knüpft an diese kulturellen Repertoires an, indem er Fleischkonsum mit „echter Arbeit“, Produktivität und Belastbarkeit verknüpft. Die Figur des hart arbeitenden „kleinen Mannes“ erscheint als jemand, der Fleisch „braucht“ und „verdient“, um leistungsfähig zu bleiben. Das wohl prominenteste Beispiel hierfür ist die Kampagne „Make America Healthy Again“ von Trumps Gesundheitsministerium unter Robert Kennedy jr. Unter dem Slogan „Building a healthier, stronger America“ empfiehlt es eine fleischzentrierte Diät (Department of Health 2026). Diese Art des Gastropopulismus mobilisiert Leistung als moralische Kategorie: Fleisch macht stark, und wer arbeitet, darf – oder soll – Fleisch essen. Fleischkonsum wird so gleichzeitig zur Bedingung und zur Belohnung für Leistung. Einschränkungen des Fleischkonsums (etwa aus ökologischen oder gesundheitlichen Gründen) erscheinen in dieser Logik als illegitime Zumutung gegenüber den Leistungswilligen. Populistische Akteure stellen sich damit schützend vor eine vermeintlich bedrohte Alltagsleistung der „normalen Leute“. Die Kopplung von Fleisch und Leistung gewinnt ihre politische Schärfe durch die Abgrenzung gegenüber urbanen, akademischen oder kulturellen Eliten. Vegetarische oder vegane Ernährungsweisen werden als Ausdruck von Luxus, moralischem Dünkel oder Leistungsverweigerung dargestellt. Fleischkonsum wird demgegenüber als bodenständig, realitätsnah und leistungsorientiert inszeniert. Leistung fungiert hier zum Gegenbegriff des kulturellen Kapitals (Bourdieu 1984): Wer „wirklich arbeitet“, hat keine Zeit oder keinen Bedarf für „ideologische“ Ernährung. Schließlich wird Fleisch im Gastropopulismus häufig nationalisiert. Regionale Fleischgerichte, Grillkultur oder „unsere Küche“ werden als Ausdruck kollektiver Leistungsfähigkeit und Produktivität gedeutet: als Ergebnis landwirtschaftlicher Arbeit, handwerklicher Tradition und nationaler Wertschöpfung. Kritik am Fleischkonsum wird so als Angriff auf die Leistung der eigenen Nation oder ihrer arbeitenden Bevölkerung umgedeutet (DeSoucey 2010).

Der Aufstieg der Meritokratie zum zentralen Legitimationsnarrativ moderner Gesellschaften bedeutet auch, dass die Aussicht, aus der Leistungsmatrix zu fallen,

nicht nur dem Entzug individueller Anerkennung gleichkommt, sondern auch dem weitreichenden Ausschluss von gesellschaftlicher Teilhabe (Markovits 2019). Je weiter diese Angst verbreitet ist, desto stärker scheint der Hunger nach der Symbolisierung von Leistung anzuwachsen. Mehr als andere Güter erlauben Autos und Fleisch vor dem Hintergrund ihrer kulturell-symbolischen Besetzungen die interpassive Befriedigung des Leistungshungers.

Damit stellt sich jedoch die zentrale Bedeutung der Transgression im anti-ökologischen Demonstrativkonsum nochmals in einem neuen Licht dar: Diese Form der Transgression richtet sich keineswegs gegen die Grundprinzipien der symbolischen Ordnung, sondern *affirmiert* diese vielmehr. Das gilt nicht nur für die Bekräftigung patriarchaler Herrschaft, die immer wieder als wichtiges Element des Zelebrierens von Fleisch und Autos identifiziert wurde (Adams 1994; Balkmar 2020; Daggett 2023; Rozin et al. 2012). Vor allem affirmiert der antiökologische Demonstrativkonsum, wie wir eben gesehen haben, das Leistungsprinzip als zentralen Pfeiler der symbolischen Ordnung. Er ist deshalb nicht als Akt des Widerstands zu verstehen, sondern als eine Form der „konformistischen Rebellion“ (Adorno 1972, 168) – oder des konformistischen Genießens. Konformistisch ist dieses Genießen vor allem, weil es Zugehörigkeit über die Affirmation der bestehenden Ordnung verspricht. Diese Zugehörigkeit ist allerdings auf die Ausgrenzung eines Anderen angewiesen (McGowan 2022): Die Zugehörigkeit zur Leistungsgemeinschaft beweist sich durch die Abgrenzung gegenüber „intellektuellen Eliten“ ebenso wie durch die Zurückweisung von „faulen Flüchtlingen“ und „leistungsverweigernden Sozialhilfeempfängern“ (Amlinger & Nachtwey 2025). Die für den Lacan'schen Begriff des Genießens zentrale Dimension der Selbstzerstörung ist hier auf zweifache Weise präsent: Indem das Leistungsprinzip als Grundbedingung der Zugehörigkeit affirmiert wird, wird die Angst vor dem Herausfallen aus der Leistungsgemeinschaft nicht überwunden, sondern vertieft. Darüber hinaus manifestiert sich die Realisierung des Leistungsprinzips gerade im klaglosen Aushalten von Schmerz: Leistungsträger ist demnach, wer Opfer gebracht hat, wer Stress, Burnout und Bandscheibenvorfall erträgt und seine Empörung stattdessen gegen alles richtet, was er für die Negation des Leistungsprinzips hält: Dekarbonisierung, Geflüchtete, Sozialhilfeempfängerinnen.

Ausblick

Der affektive Kern des antiökologischen Demonstrativkonsums ist ein transgressiver Genuss, der aus der Übertretung ökologischer, moralischer und symboli-

scher Ordnungsansprüche entsteht und dadurch eine spezifische Form politisch-affektiver Subjektivierung hervorbringt. Damit wird diese Praxis nur als Abgrenzung vom nachhaltigen Lebensstil verständlich. Während man mit Bourdieu (1984) solche Praktiken als Distinktion einer spezifischen sozialen Lage interpretieren könnte – etwa als Abgrenzung von Gruppen mit hohem kulturellem Kapital –, erklärt die Lacan'sche Subjekttheorie, warum diese Distinktion so affektiv überladen und destruktiv sein kann. Die Distinktion liegt nicht nur im kulturellen Geschmack, sondern im exzessiven Genuss der Grenzüberschreitung selbst.

Doch auch der nachhaltige Konsum und der Verzicht stehen nicht außerhalb der Logik von *jouissance*, sondern stellen eine alternative Form ihrer Realisierung dar: Während Anti-Nachhaltigkeitspraktiken Genuss in der Übertretung ökologischer Normen suchen, entsteht in der nachhaltigen Askese ein exzessiver Genuss an der moralischen, ästhetischen oder existenziellen Selbststeigerung durch Verzicht. Nachhaltigkeit ist damit kein Gegensatz zum Genuss, sondern einer seiner möglichen Schauplätze. Die nachhaltige Konsumentin ist nicht nur moralisch handelndes Subjekt, sondern auch Trägerin eines spezifischen affektiven Verhältnisses zu Gesetz, Begehren und sozialer Anerkennung. Das Konzept der *jouissance* hilft zu verstehen, warum nachhaltige Praktiken so intensiv, so verbindlich und so politisch wirkmächtig werden können – gerade dort, wo sie scheinbar nur Verzicht bedeuten. So betont etwa Jörn Lamla (2021, 291): „[D]as asketische Verhaltensmuster teilt viele Merkmale mit dem modernen Produktivismus und kann als Nebenfolge der Ressourcenakkumulation zu weiteren Rebound-Effekten führen.“

Das bedeutet allerdings keineswegs, dass nachhaltiger und antinachhaltiger Genuss gleich zu bewerten sind: Eine alternative Form der Transgression ergibt sich aus dem Verhältnis der Konsumverweigerung zur kontinuierlichen Begehrenssteigerung durch Werbung, Produktzyklen, Mode und technologische Innovationen. *Jouissance* kann auch darin bestehen, sich gegen das dominierende Begehren zu stellen und damit eine Form exzessiver Subjektivität zu erzeugen. Wenn die symbolische Ordnung fordert: konsumiere, erweitere deinen Besitz, aktualisiere deine Identität ständig über neue Dinge, wird Suffizienz zu einer Grenzüberschreitung – zu einer Verweigerung des Gesetzes des Konsums. Im Anschluss an Lacan argumentiert McGowan (2016), dass der „work-spend-cycle“, in dem das kapitalistische Subjekt gefangen sei, gerade durch das Versprechen der endgültigen Befriedigung und damit des Endes des Konsums aufrechterhalten werde. Sowohl subjektive Befreiung als auch Nachhaltigkeit sei deshalb gerade in

der Einsicht zu finden, dass die Unverfügbarkeit selbst die eigentliche Quelle des Genusses sei – und nicht der Konsum der ersehnten Ware.

Die hier unternommene Analyse hat jedoch gezeigt, dass der Konsum nicht nur durch die Abhängigkeit von der Lohnarbeit an die Produktionssphäre gekoppelt ist, sondern auch in symbolischer Hinsicht auf diese zurückverweist. Insbesondere das hier im Fokus stehende Paar von Auto und Fleisch ist symbolisch aufs Engste mit dem Leistungsprinzip verbunden. Damit ermöglicht es die für die *jouissance* charakteristische Verquickung von Lust und Schmerz: Das Genießen der Leistung ist untrennbar verbunden mit Stress und Erschöpfung, aber auch mit der Angst vor der Nutzlosigkeit (Neckel & Wagner 2013). Damit eröffnet sich jedoch auch ein normativer Horizont für ein transformatives Genießen, dessen Transgressionen sich nicht gegen die eigenen körperlichen und psychischen Grenzen, sondern gegen die Zumutungen der Leistungsgesellschaft selbst richten. Kate Soper (2020) konkretisiert eine solche Variante des Genießens in ihrem Konzept des *alternativen Hedonismus*. Ausgangspunkt ist die Kritik an der verbreiteten Annahme, nachhaltiger Konsum bedeute primär Verzicht, Askese oder moralische Selbstdisziplin. Ökologische Nachhaltigkeit kann vielmehr, so argumentiert Soper, mit einer qualitativ anderen Form von Genuss und Bedürfnisbefriedigung verbunden sein, die langfristig sogar höhere Lebensqualität ermöglicht. Zentral ist dabei die Unterscheidung zwischen quantitativem, ressourcenintensivem Konsum und qualitativem Wohlbefinden. Die gegenwärtige Konsumordnung sei nur scheinbar hedonistisch: Sie sei auf materielle Akkumulation, Geschwindigkeit, Bequemlichkeit und statusförmige Distinktion ausgerichtet, reproduziere dabei jedoch häufig Stress, Zeitknappheit, Umweltzerstörung und Entfremdung. Ein alternativer Hedonismus müsse demgegenüber alltägliche Erfahrungen wie Zeitwohlstand, körperliche Gesundheit, soziale Beziehungen, sinnliche Wahrnehmung oder die Qualität von Umwelten (Luft, Ruhe, Raum, Natur) als genuin lustvoll und begehrenswert revaluieren. Politisch impliziert dies eine Kritik an wachstumsorientierten Wohlstandsindikatoren und eine Unterstützung von Infrastrukturen, die nachhaltige Lebensweisen erleichtern und genussvoll machen (z. B. öffentlicher Verkehr, kurze Arbeitszeiten, urbane Grünräume, lokale Versorgung).

Soper versteht ihr Konzept damit ausdrücklich nicht als individualistische Konsumethik, sondern als Beitrag zu einer kulturellen und institutionellen Transformation von Wohlstandsmodellen. Wichtig bleibt dennoch die affektive Dimension: Um der transgressiven Geste des antiökologischen Demonstrativkonsums etwas entgegenzusetzen, müssen politische Strategien der Nachhaltigkeit

stärker an Begehren, Lust und Genuss ansetzen, statt über Risiken, Moral oder zukünftige Katastrophen zu argumentieren.

Literatur

- Adams, C. J. (1994). *The Sexual Politics of Meat*. London: Routledge.
- Adorno, T. W. (1951). Freudian theory and the pattern of fascist propaganda. In: *Psychoanalysis and the social sciences*, Bd. III (S. 279–300). Oxford: International Universities Press.
- Adorno, T. W. (1972). Anmerkungen zum sozialen Konflikt heute. In: ders.: *Gesammelte Schriften. Bd. 8: Soziologische Schriften 1* (S. 177–195). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ahmed, S. (2014). *The Cultural Politics of Emotion*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Amlinger, C., & Nachtwey, O. (2025). *Zerstörungslust. Elemente des demokratischen Faschismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Balkmar, D. (2020). Men on the move: Masculinities, (auto)mobility and car cultures. In: Lucas Gottzén, Ulf Mellström & Tamara Shefer (Hrsg.): *Routledge International Handbook of Masculinity Studies* (S. 351–359). London: Routledge.
- Bataille, G. (1985). *Die Aufhebung der Ökonomie. Der Begriff der Verausgabung – Der verfeimte Teil – Kommunismus und Stalinismus – Die Ökonomie im Rahmen des Universums*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Bauman, Z. (2006). *Verworfenes Leben. Die Ausgegrenzten der Moderne*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bell, K. (2020). *Working-Class Environmentalism. An Agenda for a Just and Fair Transition to Sustainability*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Bourdieu, P. (1987). *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Büttner, M., & Klaever, A. (2025). Emotionen in Fahrt: Zur Rolle von Gefühlen in der Transformation der Mobilität. In: Graduiertenkolleg Krise und sozial-ökologische Transformation (Hrsg.): *Kämpfe um Transformation. Kritische Analysen und Interventionen zur sozial-ökologischen Krise* (S. 121–138). Bielefeld: transcript.
- Carfagna, L. B., Dubois, E. A., Fitzmaurice, C., Ouimette, M. Y., Schor, J. B., Willis, M., & Laidley, T. (2014). An emerging eco-habitus: The reconfiguration of high cultural capital practices among ethical consumers. *Journal of Consumer Culture*, 14 (2), 158–178. <https://doi.org/10.1177/1469540514526227>.
- Castel, R. (2008). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit* (2. Aufl., Sonderausgabe). Konstanz: UVK.
- CIO (2019): Fridays For Hubraum: Mehr als leistungshungrige Autospinner. In: CIO, 26.09.2026, <https://www.cio.de/a/mehr-als-leistungshungrige-autospinner,3607135> (aufgerufen am 13.04.2026).
- Daggett, C. N. (2019). *The Birth of Energy. Fossil fuels, thermodynamics and the politics of work*. Durham: Duke University Press. <https://doi.org/10.1215/9781478090007>.

- Daggett, C. N. (2023). *Petromaskulinität. Fossile Energieträger und autoritäres Begehren*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Dauvergne, P. (2016). *Environmentalism of the Rich*. Cambridge, Mass.: The MIT Press.
- DeSoucey, M. (2010). Gastronationalism: Food Traditions and Authenticity Politics in the European Union. *American Sociological Review*, 75 (3), 432–455. <https://doi.org/10.1177/0003122410372226>.
- Department of Health (2026). *Make America Healthy Again*. <https://www.hhs.gov/maha/index.html> (aufgerufen am 17.02.2026)
- Eversberg, D., Fritz, M., Faber, L. von, & Schmelzer, M. (2024). *Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation*. Frankfurt/New York: Campus.
- Foucault, M. (1989). *Sexualität und Wahrheit. Zweiter Band: Der Gebrauch der Lüste*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Görling, R. (2020). Affekt, Genuss und das Problem der Mentalisierung. Elemente einer Sozialpsychologie des rechten Populismus. In: L. Koch, T. Nanz & C. Rogers (Hrsg.): *The Great Disruptor. Über Trump, die Medien und die Politik der Herabsetzung* (S. 169–186). Stuttgart: J. B. Metzler. https://doi.org/10.1007/978-3-476-04976-6_9.
- Illouz, E. (2009). Emotions, Imagination and Consumption: A new research agenda. *Journal of Consumer Culture*, 9 (3), 377–413. <https://doi.org/10.1177/1469540509342053>.
- Jasper, J. M. (2018). *The Emotions of Protest*. Chicago: University of Chicago Press.
- Keck, L.-E. (2023). *Fleischkonsum und Leistungskörper in Deutschland 1850–1914*. Göttingen: Wallstein.
- Kennedy, E. H., & Givens, J. E. (2019). Eco-habitus or Eco-powerlessness? Examining Environmental Concern across Social Class. *Sociological Perspectives*, 62 (5), 646–667. <https://doi.org/10.1177/0731121419836966>.
- Lacan, J. (2013). *Ich spreche zu den Wänden. Gespräche aus der Kapelle von Sainte-Anne*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Lacan, J. (2016). *Die Ethik der Psychoanalyse. Das Seminar, Buch VII*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Lamla, J. (2013). *Verbraucherdemokratie. Politische Soziologie der Konsumgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Lamla, J. (2021). Die symbolischen Ordnungen des Konsums – und die Fallstricke produktivistischer Soziologie. In: Sarah Lenz & Martina Hasenfratz (Hrsg.): *Capitalism unbound. Ökonomie, Ökologie, Kultur* (S. 283–299). Frankfurt/New York: Campus.
- Lockie, S., & Collie, L. (1999). ‘Feed the man meat’: Gendered food and theories of consumption. In: D. Burch, J. Goss & G. Lawrence (Hrsg.): *Restructuring Global and Regional Agricultures. Transformations in Australasian agri-food economies and spaces* (S. 255–274). London: Routledge.
- Lorey, I. (2011). *Die Regierung der Prekären. Mit einem Vorwort von Judith Butler*. Wien/Berlin: Turia + Kant.
- Loy, L., & Wetts, R. (2026). “Let them eat kale!”: Appeals to class-based resentment in American conservative opposition to climate change solutions. *Social Problems*, spag003. <https://doi.org/10.1093/socpro/spag003>.

- Marcuse, H. (1977). *Triebstruktur und Gesellschaft. Ein philosophischer Beitrag zu Sigmund Freud*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Markovits, D. (2019). *The Meritocracy Trap*. London: Penguin.
- McGowan, T. (2016). *Capitalism and Desire. The Psychic Cost of Free Markets*. New York: Columbia University Press.
- McGowan, T. (2022). *Enjoyment Right & Left*. Portland: Sublation.
- Neckel, S. (2018). Ökologische Distinktion. Soziale Grenzziehung im Zeichen der Nachhaltigkeit. In S. Neckel, N. Besedovsky, M. Boddenberg, M. Hasenfratz, S. M. Pritz, & T. Wiegand (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms* (S. 59–76). Bielefeld: transcript.
- Neckel, S. (2020). Der Streit um die Lebensführung. Nachhaltigkeit als sozialer Konflikt. *Mittelweg* 36, 6/2020, 82–100.
- Neckel, S., & Wagner, G. (2013). *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Niederhauser, J. (2025). Das Phantom des Antiökologismus: Spurensuche nach den Subjekten aktiver Transformationsverweigerung. In: Graduiertenkolleg Krise und sozial-ökologische Transformation (Hrsg.): *Kämpfe um Transformation. Kritische Analysen und Interventionen zur sozial-ökologischen Krise* (S. 157–170). Bielefeld: transcript.
- Pohl, L., & Swyngedouw, E. (2023). Enjoying climate change: *Jouissance* as a political factor. *Political Geography*, 101, 102820. <https://doi.org/10.1016/j.polgeo.2022.102820>.
- Pritz, S. M. (2018). Subjektivierung von Nachhaltigkeit. In S. Neckel, N. Besedovsky, M. Boddenberg, M. Hasenfratz, S. M. Pritz & T. Wiegand (Hrsg.): *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umriss eines Forschungsprogramms* (S. 77–100). Bielefeld: transcript.
- Honigmann, D. (2025). Regierungsbildung: Aufteilung der Ministerien bekanntgegeben. *Radio Prag*, 11.10.2025, <https://deutsch.radio.cz/regierungsbildung-aufteilung-der-ministerien-bekanntgegeben-8865489> (aufgerufen am 13.04.2026).
- Rozin, P., Hormes, J. M., Faith, M. S., & Wansink, B. (2012). Is meat male? A quantitative multimethod framework to establish metaphoric relationships. *Journal of Consumer Research*, 39 (3), 629–643.
- Schaupp, S. (2024). *Stoffwechelpolitik. Arbeit, Natur und die Zukunft des Planeten*. Berlin: Suhrkamp.
- Schaupp, S. (2025). The fear of uselessness: From the normalization to the enjoyment of ecological destructiveness. *Thesis Eleven*, 07255136241308885. <https://doi.org/10.1177/07255136241308885>.
- Schuster, R. (2025). Klimaleugner bald an der Macht? Autofahrer-Partei will ins Parlament. *MDR*, 25.6.2025, <https://www.mdr.de/nachrichten/welt/osteuropa/politik/tschechien-autofahrer-partei-gegen-woke-gruene-klimawandel-filip-turek-100.html> (aufgerufen am 13.04.2026).
- Shove, E. (2010). Beyond the ABC: Climate Change Policy and Theories of Social Change. *Environment and Planning A: Economy and Space*, 42 (6), 1273–1285. <https://doi.org/10.1068/a42282>.
- Soper, K. (2004). Rethinking the “good life”: the consumer as citizen. *Capitalism Nature Socialism*, 15 (3), 111–116. <https://doi.org/10.1080/1045575042000247293>.
- Soper, K. (2020). *Post-Growth Living. For an Alternative Hedonism*. London/New York: Verso.

- Spaargaren, G. (2011). Theories of practices: Agency, technology, and culture: Exploring the relevance of practice theories for the governance of sustainable consumption practices in the new world-order. *Global Environmental Change*, 21 (3), 813–822. <https://doi.org/10.1016/j.gloenvcha.2011.03.010>.
- Starita, G. D. (2022). Place Branding in the Gastro-populist Age. Navigating through Giorgia Meloni and Matteo Salvini's Exploitation of the Symbolic Nature of Food: English. *Fuori Luogo Journal of Sociology of Territory, Tourism, Technology*, 13 (3), 89–105. <https://doi.org/10.6093/2723-9608/9261>.
- Tarde, G. (2003). *Die Gesetze der Nachahmung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Urry, J. (2004). The 'system' of automobility. *Theory, culture & society*, 21 (4–5), 25–39.
- Veblen, T. (1899). *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study in the Evolution of Institutions*. New York: Macmillan.
- Welch, D., & Warde, A. (2015). Theories of practice and sustainable consumption. In: L. Reisch & J. Thøgersen (Hrsg.): *Handbook of Research on Sustainable Consumption* (S. 84–100). Cheltenham: Edward Elgar.
- Žižek, S. (2008). *Lacan. Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Fischer.

Circular Economy im Privatrecht

Der rechtliche Rahmen für einen nachhaltigeren kreislauffähigen Konsum

I. Einleitung

Kaufen – kurz nutzen – wegwerfen. Nach diesem Schema funktioniert unser gegenwärtiges Konsummodell als Teil unseres linearen Wirtschaftssystems. In diesem System extrahieren wir natürliche Ressourcen, um Produkte herzustellen, deren Potenzial wir nicht vollständig nutzen, um sie dann frühzeitig als Abfall deklariert zu entsorgen – das sogenannte *Take-Make-Waste*-Modell (Ellen MacArthur Foundation 2023). Produkte und Materialien werden in der Linearwirtschaft nicht zu ihrer vollen Kapazität ausgeschöpft und bewegen sich ausschließlich in eine Richtung: vom Rohstoff zum Abfall.¹

Dieses lineare Wirtschaftsmodell überbeansprucht die Kapazitäten der Erde, was der beständig nach vorne rückende Erdüberlastungstag, der sogenannte „Earth Overshoot Day“, alarmierend veranschaulicht.² Es verursacht Umweltschäden entlang des Produktlebenszyklus von der Produktion über den Transport bis hin zur Produktentsorgung. Zudem verantwortet die Linearwirtschaft hohe Treibhausgasemissionen und trägt wesentlich zur Abfallproduktion und Umweltverschmutzung bei. Der Zusammenhang mit dem Konsum zeigt sich in

* Dieser Beitrag wurde gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und den UK Research and Innovation's Arts and Humanities Research Council (AHRC) im Rahmen des bilateralen Forschungsprojektes „Fashion's PLACE – Private International Law and Circular Economy“, Projektnummer 566576759. Mein Dank für Anmerkungen gilt Ralf Michaels und Lara Schmidt.

1 Stahl (2016, 436) nutzt passend das Bild des Sees für die Kreislaufwirtschaft im Kontrast zum Fluss der Linearwirtschaft, in dem Rohstoffe ausschließlich in eine Richtung fließen.

2 Der Bedarf der Menschheit überschritt im Jahr 2025 bereits am 24. Juli die Menge an natürlichen Ressourcen, die der Fähigkeit der Erde, diese innerhalb eines Jahres wieder aufzufüllen, entspricht (Global Footprint Network o. D.a). Der nationale Überlastungstag Deutschlands fällt im Jahr 2026 bereits auf den 10. Mai (Global Footprint Network o. D.b).

vielfältiger Weise und kann exemplarisch anhand der globalen Modeindustrie veranschaulicht werden. Diese verbraucht jährlich 215 Billionen Liter Wasser³ und produziert zwischen 2 und 8 Prozent der weltweiten Treibhausgasemissionen⁴ – mit steigender Prognose.⁵ Ihre Mikroplastikverschmutzung trägt zu 9 Prozent der jährlichen Meeresverschmutzung bei (UNEP 2023, 7), und ihre Abfallmengen zeigen bislang eine verschwindend geringe Recyclingquote zur Herstellung neuer Textilien von unter 1 Prozent (Ellen MacArthur Foundation 2017, 37). Auch die Elektroindustrie verdeutlicht die Probleme der Linearwirtschaft: Sie hinterlässt einen der am schnellsten wachsenden Abfallströme weltweit mit einer Sammel- und Recyclingquote von 22,3 Prozent – trotz des Wertes der verarbeiteten Rohstoffe (für das Jahr 2022: WHO 2024).

Einen vielversprechenden Gegenentwurf zur Linearwirtschaft bietet das Modell der Kreislaufwirtschaft, der sogenannten Circular Economy.⁶ Diese ermöglicht eine nachhaltigere Wirtschaftsweise, die gleichzeitig ökonomisches Potenzial eröffnet und die Resilienz von Lieferketten stärkt. Das Interesse an einer Umsetzung und Skalierung der Kreislaufwirtschaft steigt zunehmend in Politik und Wirtschaft. Erste grundlegende Weichenstellungen für eine zirkuläre Transformation – d. h. einen Wandel von der Linear- zur Kreislaufwirtschaft – durch politische Intentionserklärungen sind bereits erfolgt,⁷ und Unternehmen zeigen in Pionierarbeit die praktische Umsetzbarkeit kreislauffähiger Geschäftsmodelle.⁸ Eine Transformation steht dennoch vor zentralen Herausforderungen: Sie bedarf einer

3 Was dem Äquivalent von 86 Millionen olympischen Schwimmbecken entspricht (UNEP 2023, 12).

4 Auf 2–8 % verweist UNEP (2023, 26) unter Berufung auf McKinsey & FGA (2020); auf ca. 4 % für das Jahr 2018 verweist McKinsey & FGA (2020, 3, 5). Dies entspricht der kombinierten Menge der jährlichen Treibhausgasemissionen von Frankreich, Deutschland und dem Vereinigten Königreich.

5 Bis zum Jahr 2030 wird eine Steigerung auf fast 2,7 Milliarden Tonnen pro Jahr prognostiziert, was den jährlichen Emissionen von knapp 230 Millionen durchschnittlichen Personenkraftwagen bei durchschnittlichen Fahrgewohnheiten entspricht (UNEP 2023, 26).

6 Der Begriff der Kreislaufwirtschaft wird für diesen Beitrag als systemischer Begriff verstanden, der ein kreislauffähiges Wirtschaftssystem beschreibt. Er geht damit über das herkömmliche deutschsprachige Verständnis der Abfallwirtschaft als „Kreislaufwirtschaft“ im engeren Sinne hinaus. Um diesen Unterschied zu verdeutlichen, wird daher häufig im deutschen Sprachgebrauch der Begriff „Circular Economy“ für das systemische Verständnis der Kreislaufwirtschaft verwendet. Die beiden Begriffe werden hier synonym verwendet.

7 Dazu ausführlich in Ziff. III.

8 Dazu ausführlich mit Beispielen in Ziff. V.

kollektiven Umstellung, eines koordinierten Transformationsprozesses und eines vorhersehbaren Finanzierungs- und Rechtsrahmens. Maßgeblich ist außerdem die Wettbewerbsfähigkeit zirkulärer Geschäftsmodelle gegenüber linearen, um hinreichende ökonomische Anreize für eine Transformation trotz erforderlicher Wechselkosten und Anfangsinvestitionen für die beteiligten Wirtschaftsakteure zu setzen.

Das Privatrecht spielt eine entscheidende Rolle für diese Transformation zur Kreislaufwirtschaft. Zirkuläre Geschäftsmodelle stützen sich auf Verträge und Eigentum, zentrale privatrechtliche Institutionen, die unsere Wirtschaft prägen. Kreislauffähige Geschäftsmodelle sehen sich mit neuen Haftungs- und Eigentumsfragen zur Produktreparatur, Generalüberholung, dem Up- und Recycling sowie der Rücknahme von Produkten konfrontiert. Die Komplexität dieser Fragen potenziert sich in internationalen Lieferketten und vielschichtigen Produktionsnetzwerken. Ein verlässlicher Rechtsrahmen ist unerlässlich. Das Privatrecht verfügt über die Möglichkeit, aus den vereinzelt zirkulären Geschäftsmodellen und Brancheninitiativen ein gemeinsames Regelwerk als eine Art Infrastruktur zu entwickeln, das eine koordinierte und kollektive Umstellung ermöglicht. Hierdurch können Netzwerk- und Skaleneffekte entstehen sowie Transaktions- und Informationskosten eingespart werden, die die ökonomische Attraktivität des Modells weiter stärken. Ein rechtlicher Rahmen bringt eine Verbindlichkeit und Vereinheitlichung sowie Rechtssicherheit für die beteiligten Akteure auf Unternehmens- und Verbraucherseite. Zudem kann das Privatrecht eine Kreislaufwirtschaft fördern, indem ihm auch eine mobilisierende Rolle zukommen kann. Neben den konkreten Regelungsvorschlägen ist ein grundlegendes Umdenken im theoretischen Privatrechtsverständnis erforderlich.⁹

Der Beitrag entwickelt die Grundzüge eines solchen Rechtsrahmens für ein „Kreislaufprivatrecht“. Einem einleitenden Überblick zum Konzept und Potenzial der Kreislaufwirtschaft (II.) folgen Ausführungen zur Rolle des Privatrechts für die zirkuläre Transformation (III.). Trotz des Potenzials der Kreislaufwirtschaft steht eine Transformation noch maßgeblichen Hürden gegenüber. Ökonomische Fehlanreize sind zu überwinden und ein lineares Verständnis des Privatrechts fordert einen grundlegenden Paradigmenwechsel, der die Integration eines kreislauffähigen Systems ermöglicht (IV.). Wie ein Kreislaufprivatrecht aussehen kann, entwickelt der Beitrag abschließend exemplarisch anhand von vier Ansatzpunkten (V.), bevor mit einem Fazit geschlossen wird (VI.).

9 Dies kann im Rahmen des begrenzten Umfangs dieses Beitrags nicht vertieft, sondern nur skizziert werden.

II. Konzept und Potenzial der Kreislaufwirtschaft

Die Kreislaufwirtschaft ist ein regeneratives Produktions- und Konsummodell, in dem Materialien durch Mechanismen wie Wiederverwendung, Reparatur, Generalüberholung, Up- und Recycling im Kreislauf gehalten werden (Ellen MacArthur Foundation o. D.; Stahel 2016, 435; Stahel 2019, 6–7). Ihre Ziele antworten auf die Probleme der Linearwirtschaft: Sie maximiert den Lebenszyklus von Produkten und minimiert den Ressourcenverbrauch und die Abfallproduktion. Die Abfallvermeidung beginnt mit einem grundsätzlichen Umfunktionieren im Verständnis vom Abfall als wertvollem Sekundärrohstoff anstelle eines kostenbelastenden Entsorgungsproduktes. Die Ziele der Kreislaufwirtschaft lassen sich durch zwei Prozessschritte realisieren: die Verlangsamung des Produktlebenszyklus (*slowing down*) und das Schließen des Kreislaufs (*closing the loop*).¹⁰ Die Verlangsamung verringert den Abbau natürlicher Ressourcen und reduziert die Abfallmengen durch Mechanismen der Weiter- und Wiederverwendung sowie die Reparatur der Produkte. Das Schließen des Kreislaufes reduziert den Rohstoffabbau, die Produktions- und Transportexternalitäten sowie die Abfallmengen durch Mechanismen des Up- und Recyclings.

Die Kreislaufwirtschaft vereint ökologisches und ökonomisches Potenzial und fördert darüber hinaus die Resilienz von (internationalen) Lieferketten. Hierdurch hebt sie sich gegenüber dem gegenwärtig stagnierenden Nachhaltigkeitsdiskurs ab, in dem Wirtschaftlichkeit und Nachhaltigkeit häufig als Antagonisten deklariert werden. Das ökologische Potenzial reagiert spiegelbildlich auf die Probleme der Linearwirtschaft: Eine zirkuläre Transformation verringert die Rohstoffnutzung und die Abfall- und Umweltverschmutzungsmengen, indem Sekundärrohstoffe durch innovative Techniken neu extrahierte Rohstoffe (*virgin materials*) ersetzen.¹¹ Treibhausgasemissionen reduzieren sich durch eine dekar-

10 Zur Differenzierung dieser beiden Seiten der Zirkularität Ruiz Abou-Nigm und Sommerfeld (2024, 5–6); siehe auch die Einteilung der zirkulären Geschäftsmodelle in zwei Gruppen bei Stahel (2016, 435).

11 Der Verband der Automobilindustrie (VDA) verweist auf ein bislang nur unzureichend ausgeschöpftes Recyclingpotenzial von Fahrzeugen von mindestens 85 %, das bereits bei der Produktentwicklung der Fahrzeugkomponenten mitgedacht werden muss (VDA 2024a); RE&UP beziffert die Umwelteinsparungen durch einen sogenannten Textile-to-Textile-Recyclingprozess von Textilfasern mit einem um 90 % reduzierten Wasserverbrauch, um 28 % verringerten Klimaauswirkungen und einer um 75 % verringerten Bodennutzung (Dorner & Atsan 2024). Siehe auch das Textile-to-Textile-Recycling von Reju (2026).

bonisierte Primärproduktion und Kreislaufwirtschaftsmaßnahmen in den energieintensiven Wertschöpfungsketten^{12,13}

Die Kreislaufwirtschaft zeichnet sich gegenüber der bisherigen Nachhaltigkeitsdebatte dadurch aus, dass sie die ökologische Zielsetzung mit wirtschaftlichem Potenzial verbindet. Sie zeigt einen Weg auf, der die scheinbar bipolaren Ziele von Nachhaltigkeit und Wirtschaftlichkeit vereint und hierdurch das Wirtschaftswachstum vom Ressourcenverbrauch teilweise entkoppelt.¹⁴ Eine zirkuläre Marktwirtschaft ermöglicht nachhaltiges wirtschaftliches Wachstum.¹⁵ Auf makroökonomischer Ebene prognostizieren volkswirtschaftliche Studien für eine zirkuläre Transformation ein BIP-Wachstumspotenzial von 4,5 Billionen USD für den Einzelhandel im Zeitraum von 2022 bis 2027 (Gill 2022) bzw. fokussiert auf die EU einen wirtschaftlichen Nettonutzen von 1,8 Billionen Euro bis 2030 (McKinsey 2015) und eine BIP-Steigerung um zusätzliche 0,5 Prozent bis 2030 und etwa 700.000 neue Arbeitsplätze (Cambridge Econometrics, Trinomics & ICF 2018, 6).¹⁶ Dieses Potenzial spiegelt sich auch in dem steigenden globalen Interesse diverser Staaten wider, einen Hochlauf der Kreislaufwirtschaft für ihre Wirtschaft anzukurbeln.¹⁷ Auf mikroökonomischer Ebene eröffnen zirkuläre Ge-

-
- 12 So bspw. in der Baustoffproduktion von Stahl, Zement und Kunststoffen, bei der bis 2045 die kumulierten CO₂-Emissionen um 25 %, die Transformationskosten um 45 % und der Energieverbrauch um 20 % reduziert werden könnten (BMUV 2024, ii, unter Verweis auf Agora Industrie 2023, 3, 15). Die Automobilindustrie betont die Notwendigkeit einer Kreislaufwirtschaft, ohne die eine vollständig klimaneutrale Mobilität bis spätestens 2050 nicht erreichbar sei (VDA 2024a).
 - 13 Die Ellen MacArthur Foundation verweist auf ein Reduktionspotenzial von 9,3 Milliarden Tonnen CO₂-Emissionen im Jahr 2050 durch eine zirkuläre Transformation allein in den fünf Schlüsselbereichen Zement, Kunststoffe, Stahl, Aluminium und Lebensmittel (Ellen MacArthur Foundation 2021, 8).
 - 14 Zum Potenzial und zu bestehenden Hürden einer solchen Entkoppelung siehe näher Bianchi und Cordella (2023); zur Rohstoffabhängigkeit der EU infolge des Handelsdefizits zwischen Importen und Exporten, das im Jahr 2023 i. H. v. 29 Milliarden Euro bestand, siehe European Parliament (2023).
 - 15 Näher zu diesem Modell der zirkulären Wachstumsökonomie (*circular growth economy*) und dem diesbezgl. Diskurs siehe Donaghy (2022, 461 ff.).
 - 16 Verweis hierauf in: EU CEAP, COM(2020) 98 final, 2 (Einleitung). Vorherige Studien verwiesen bereits auf eine mit der Kreislaufwirtschaft verbundenen Arbeitsplatzsteigerung in der EU um 5 % auf rund 4 Millionen im Zeitraum von 2012 bis 2018, EU CEAP, COM(2020) 98 final, 18.
 - 17 Überblick über die weltweit veröffentlichten nationalen Circular Economy Roadmaps seit 2016, siehe unten Ziff. III.

schaftsmodelle¹⁸ einzelnen Unternehmen die Möglichkeit, Material und Kosten einzusparen, indem kostengünstigeres Sekundärmaterial mit kürzeren Transportwegen eingekauft werden kann und/oder die eigenen Produktmaterialien – u. a. durch Produktrücknahmeprogramme – wiederverwendet werden (Jensen 2023; Fullerton et al. 2022, 497). Durch eine Generalüberholung von Produkten durch Re-Manufacturing und Refurbishing können höhere Gewinnspannen als bei der Neuproduktion erreicht werden (Poll 2023). Zudem intensivieren Produktnutzungsverträge, sogenannte Product-as-a-Service-Verträge,¹⁹ die Kundenbindung an das Unternehmen im Vergleich zu einmaligen Verkaufsmodellen und generieren laufende Einnahmen auch in wirtschaftlichen Krisenzeiten.²⁰ Eine größere Preisstaffellung für die verschiedenen Produktüberholungsstufen ermöglicht zudem ein breiteres Kundensegment. Auch ein wachsender Beratungsmarkt für Unternehmen nutzt das bestehende Potenzial der Kreislaufwirtschaft, indem er die notwendigen Informations- und Transaktionskosten für Unternehmen überbrücken will.²¹

Darüber hinaus verspricht die Kreislaufwirtschaft, die Resilienz von Lieferketten zu stärken, indem Unternehmen einerseits Zugriff auf ihre Produkte und die darin enthaltenen Rohstoffe und Produktteile behalten, andererseits sich ein lokaler Sekundärrohstoffmarkt entwickeln kann (siehe auch Stahel 2019, 89). Dieser Faktor gewinnt in Zeiten geopolitischer Krisen, von Lieferengpässen, Importzöllen und Wirtschaftssanktionen zunehmend an Bedeutung – insbesondere für rohstoffimportabhängige Regionen.²²

III. Die Rolle des Privatrechts für eine zirkuläre Transformation

Eine zirkuläre Transformation realisiert den Übergang von einer Linear- zu einer Kreislaufwirtschaft. Sie erfordert einen verlässlichen, vorhersehbaren Rechtsrah-

18 Fullerton et al. (2022, 503) differenzieren wirtschaftlich zwischen fünf verschiedenen Circular Business Models (*Circular supply, Resource recovery, Product life extension, Sharing, Product service system*), die sich in den in Abschnitt V. etablierten rechtlichen Modellen abbilden lassen.

19 Zu diesen im Detail sogleich Ziff. V.2.

20 Zu den Vorteilen eines zirkulären Geschäftsmodells für Unternehmen siehe auch Ellen MacArthur Foundation (2025).

21 So z. B. branchenübergreifend Circular Republic (<https://www.circular-republic.org/>); auf die Modeindustrie fokussiert Circular Fashion (<https://circular.fashion/en/index.html>).

22 Wie derzeit u. a. in der EU (Statista 2025).

men, der einen Wandel in der Breite der Industrie ermöglicht und koordiniert sowie eine Skalierung in der Praxis fördert. Neben öffentlich-rechtlichen Vorgaben und steuerlichen Anreizen kommt dem Privatrecht hierbei eine Schlüsselfunktion zu. Die privatrechtlichen Institutionen setzen den Rahmen für die Haftung und die Gewährleistungsrechte im privatwirtschaftlichen Handeln und bestimmen das Pflichtenprogramm der Wirtschaftsakteure und die Eigentumszuordnung in den jeweiligen Geschäftsmodellen. Dies verleiht dem Privatrecht Steuerungswirkung; es setzt Verhaltensanreize und beeinflusst maßgeblich alltägliche Konsumentscheidungen. Darüber hinaus kommt dem Privatrecht eine Befähigungsfunktion zu, indem es durch die Ausgestaltung des rechtlichen Rahmens die Entwicklung und Umsetzung kreislauffähiger privatwirtschaftlicher Geschäftsmodelle ermöglicht (*enabling law*).²³ Das Privatrecht ist somit dazu positioniert, den Rahmen für zirkuläre Geschäftsmodelle zu setzen.

Bislang fehlt es indes an einem solchen Rechtsrahmen für die Kreislaufwirtschaft. Es hat sich allerdings in den vergangenen zehn Jahren ein grober rechtspolitischer Rahmen für die Kreislaufwirtschaft in Form von unverbindlichen politischen Intentionsverkündungen entwickelt. Auf nationaler Ebene haben seit 2016 zunächst viele europäische, später dann über alle Kontinente verteilte Staaten eine nationale Circular Economy Roadmap veröffentlicht, in der sie ihre politische Intention zu einem Anlauf und einer Skalierung der Kreislaufwirtschaft als nationale Wirtschaftsstrategie verkünden. Den Auftakt bildeten die schottische Circular Economy Strategy (Scottish Government 2016), die finnische Circular Economy Roadmap (2016) (Sitra o. D.) und der niederländische Plan zur „Circular Economy in the Netherlands by 2050“ (Rijksoverheid 2016). Diverse weitere Staaten,²⁴ darunter Deutschland mit seiner nationalen Kreislaufwirtschaftsstrategie (BMUV 2024, ii), setzten in der Folge ein vergleichbares wirtschaftspolitisches Signal. Ein grober Rechtsrahmen für eine Kreislaufwirtschaft zeigt sich ebenfalls seit 2014 auf EU-Ebene, wobei das „Null-Abfallprogramm“ der Kommission (2014) den Auftakt machte (Europäische Kommission 2014). Dem folgten der erste Aktionsplan für die Kreislaufwirtschaft (Europäische Kommission 2015) und der „Europäische Grüne Deal“ (Europäische Kommission 2019). Der „Neue Aktionsplan für die Kreislaufwirtschaft“ (Europäische Kommission 2020) will die zirkuläre Transformation durch einen Fokus auf sieben zentrale Wertschöpfungsketten be-

23 Zu den Funktionen des Zivilrechts allgemein Hellgardt (2016, 56–64); mit einem Fokus auf ökologische Ziele Michaels (2025) sowie Bach und Kieninger (2021).

24 Darunter Chile, China, Frankreich, Japan, Kanada, Lettland, Ruanda, Spanien, Uruguay, Vereinigtes Königreich. Für einen umfassenden Überblick über die nationalen Circular Economy Roadmaps siehe Barrie et al. (2024, 48–51).

schleunigen, die besonders schwere Umweltauswirkungen verursachen, gleichzeitig jedoch über ein hohes Kreislaufpotenzial verfügen (Europäische Kommission 2020, 3).²⁵ Die Kommission strebt zudem einen „Circular Economy Act“ bis Ende 2026 an (European Commission 2025, o. D.a), um u. a. einen Binnenmarkt für Sekundärrohstoffe zu schaffen und zu stärken (European Commission o. D.b).

Zudem sind erste Rechtsakte erlassen, die konkrete privatrechtliche Mechanismen zur Förderung der Kreislaufwirtschaft implementieren. Sie gehen indes noch nicht sehr weit und bleiben hinter dem Erforderlichen zurück. Die EU-Reparaturrichtlinie (2024)²⁶ verpflichtet zur Umsetzung der Förderung der Reparatur bis spätestens Ende Juli 2026.²⁷ Die neue EU-Produkthaftungsrichtlinie²⁸ berücksichtigt stellenweise die Kreislaufwirtschaft, die u. a. Anlass für die Überarbeitung des Produkthaftungsrechts war.²⁹ Daneben begründet die EU-Ökodesignverordnung einen zivilrechtlichen Anspruch auf Schadensersatz bei Nichtkonformität eines Produktes gegen den Hersteller und weitere Lieferkettenakteure (Importeure, Bevollmächtigte des Herstellers, Fulfilment-Dienstleister) und schafft damit wirtschaftliche Anreize für das Design nachhaltigerer, kreislauffähiger Produkte.³⁰ Insgesamt bleiben diese privatrechtlichen Ansätze fragmentarisch. Ein kohärenter zivilrechtlicher Rechtsrahmen für die Circular Economy steht noch aus.

Der rechtswissenschaftliche Diskurs zur Kreislaufwirtschaft befindet sich erst im Aufbau. Eine erste rege Debatte wurde um das Recht auf Reparatur im Zuge der Entwicklung der EU-Reparaturrichtlinie geführt (Terry 2019; Kieninger 2020; Bach & Kieninger 2021, insb. 1095–1096; Augenhöfer & Küter 2023; Loos 2024; Croon-Gestefeld 2024; Arnold 2024; Kirchhefer-Lauber 2024; Gramlich 2024; Sommerfeld 2025, 6); Meller-Hannich 2025, insb. 708–713). Daneben finden sich vereinzelte Beiträge zur Kreislaufwirtschaft, die deren Schnittstelle zum

25 Zu diesen Fokusbranchen gehören Elektronik und IKT (Informations- und Kommunikationstechnik), Batterien und Fahrzeuge, Verpackungen, Kunststoffe, Textilien, Bauwirtschaft und Gebäude, Lebensmittel, Wasser und Nährstoffe (Europäische Kommission 2020, 7–14).

26 Richtlinie (EU) 2024/1799 v. 13.6.2024 über gemeinsame Vorschriften zur Förderung der Reparatur von Waren und zur Änderung der Verordnung (EU) 2017/2394 und der Richtlinien (EU) 2019/771 und (EU) 2020/1828.

27 Hierzu sogleich näher in Ziff. V.1.

28 Richtlinie (EU) 2024/2853 v. 23.10.2024 über die Haftung für fehlerhafte Produkte und zur Aufhebung der Richtlinie 85/374/EWG.

29 Neben technischen Weiterentwicklungen, inklusive künstlicher Intelligenz. Erwgr. (3) neue EU-Produkthaftungs-RL.

30 Art. 76 VO (EU) 2024/1781.

Verbraucherschutz diskutieren,³¹ das zirkuläre Geschäftsmodell der „Servitization“ analysieren,³² produkthaftungsrechtliche (Ulfbeck 2022; Van Gool 2024) und eigentumsrechtliche (Sagaert & Schepper 2023; Tonner 2019) Fragen aufwerfen, die rechtliche Bedeutung generalüberholter Produkte für die Praxis erörtern (APRA Europe AISBL & Osborne Clarke PartmbB 2025) und die Grundzüge eines neuen „Kreislauf(kauf)vertrages“ entwickeln (Ruiz Abou-Nigm & Sommerfeld 2024, 15 ff.).

IV. Gegenwärtige Hürden für eine zirkuläre Transformation

Trotz des Potenzials der Kreislaufwirtschaft stehen ihrer Umsetzung und Skalierung noch Herausforderungen gegenüber. Ökonomische Fehlanreize im Markt verhindern, dass (zumindest) gleiche Wettbewerbsbedingungen zwischen linearen und zirkulären Geschäftsmodellen bestehen, und auch das Privatrecht trägt zu einem Verharren im linearen Wirtschaftsmodell bei.

1. Ökonomische Fehlanreize

Ökonomische Fehlanreize hindern derzeit noch eine Ausbreitung der Kreislaufwirtschaft. Es bestehen insbesondere noch keine gleichen Wettbewerbsbedingungen – das sogenannte *level playing field* – zwischen linearen und zirkulären Geschäftsmodellen, wodurch ein nur unzureichender wirtschaftlicher Anreiz für Wirtschaftsakteure für eine Umstellung ihrer Geschäftsmodelle besteht. Zirkuläre Modelle sind derzeit aus betriebswirtschaftlicher Sicht – zumindest aus einer kurzfristigen Perspektive – noch kostenintensiver als lineare Modelle, obwohl sie eigentlich ein hohes mikroökonomisches Potenzial hätten. Ursache für diesen Wettbewerbsnachteil ist ein Marktversagen. Dies beruht auf verschiedenen Faktoren, von denen einige hier aufgezeigt werden.

Ein lineares Wirtschaftsmodell internalisiert nur unzureichend negative Umweltexternalitäten, die beim Rohstoffabbau, der Produktherstellung und der Abfallentsorgung entstehen. Sie werden betriebs- und volkswirtschaftlich nicht hinreichend eingepreist (George, Lin & Chen, 2015, 60; Eyckmans 2019, 43; Acker et al. 2016, 16). Rohstoffe gelangen regelmäßig zu Preisen auf den Markt, die

31 Siehe den richtungsweisenden Sammelband von Keirsbilck und Terryn (2019), insb. den Beitrag von Micklitz (2019), sowie Mak und Terryn (2020).

32 Zur Servitization siehe den wegbereitenden Sammelband von Keirsbilck et al. (2023); zu Product-as-a-Service-Verträgen Slachmuylders (2025).

ökologische Folgekosten nicht abbilden (Eyckmans 2019, 44). Zugleich erhöhen volatile Rohstoffpreise das Investitionsrisiko in zirkuläre Geschäftsmodelle, da deren Rentabilität gegenüber dem Einsatz von Primärrohstoffen unsicher bleibt.³³ Kurzfristige, erhebliche Preisrückgänge bei Primärrohstoffen mindern vorübergehend die wirtschaftliche Attraktivität des Einsatzes von Sekundärmaterialien. Auch Entsorgungskosten werden dem Hersteller in einer Linearwirtschaft typischerweise nicht zugerechnet, was als sogenannte technologische Externalität bezeichnet wird: Mangels Verantwortungszuweisung für die Entsorgung bestehen keine hinreichenden Anreize für Hersteller, in ein langlebiges, reparatur-, generalüberholungs- oder recyclingfähiges Produktdesign zu investieren (Acker et al. 2016, 17; Eyckmans 2019, 46).

Um diese Fehlanreize zu korrigieren, sind die negativen Externalitäten zu internalisieren (Eyckmans 2019, 43–44).³⁴ Instrumente wie eine erweiterte Herstellerverantwortung (*extended producer responsibility*), privatrechtliche Haftungserweiterungen oder eine eigentumsrechtliche Rückbindung des Produkts an den Hersteller können die Verantwortung über den Verkaufszeitpunkt hinaus auf die Entsorgungsphase erstrecken und Anreize für Rücknahme- und Recyclingsysteme setzen (Eyckmans 2019, 46–48; Fullerton et al. 2022, 498). Kollektive Systeme ermöglichen dabei Skaleneffekte und reduzieren die individuelle Kostenbelastung (Acker et al. 2016, 19; Eyckmans 2019, 48). Für ein *level playing field* dürfen die Kosten für Sekundärmaterialien nicht die für Primärrohstoffe übersteigen. Neben fiskalischen Lenkungsinstrumenten, etwa einer Steuer auf Primärrohstoffe, kommen zivilrechtliche Haftungsmechanismen sowie Pfand- und Rücknahmesysteme zur Stärkung der Produktrückgabe durch Kunden in Betracht (Eyckmans 2019, 48). Dem Steuern durch wirtschaftliche Anreize anstelle statischer Mindestvorgaben wird auch langfristig eine höhere Effektivität zugeschrieben (Dubois & Eyckmans 2024, 617; Acker et al. 2016, 18; Eyckmans 2019, 47).

Diese Maßnahmen stellen erste regulatorische Ansätze zur Internalisierung negativer Umweltexternalitäten dar. Eine zusätzliche Schwierigkeit liegt jedoch darin, dass Nachhaltigkeitsinstrumente unbeabsichtigte Nebenwirkungen entfalten können: Technologischer Fortschritt kann etwa dazu führen, dass das Auslaufen (*phase out*) eines Produktes ökologisch vorteilhafter ist als dessen weitere Nutzung im Markt (Eyckmans 2019, 44). Zudem können negative Rückkopp-

33 Obgleich sich das langfristige wirtschaftliche Potenzial zirkulärer Geschäftsmodelle gerade aus genau diesen Preisschwankungen ergibt (Eyckmans 2019, 41; Acker et al. 2016, 16).

34 Zum fehlenden Internalisieren der negativen Umweltexternalitäten im Privatrecht siehe Michaels (2025, 121 ff.).

lungs-, *Rebound*- und *Leakage*-Effekte gegenläufig wirken und die intendierten Nachhaltigkeitseffekte mindern oder sogar konterkarieren (sog. *grünes Paradoxon*): Niedrigere Recyclingkosten verringern den Anreiz zur Generalüberholung von Produkten; eine ausgeweitete Kreislaufwirtschaft reduziert die Nachfrage nach Primärrohstoffen, wodurch deren Preise tendenziell sinken, was wiederum den Anreiz für lineare Produktionsweisen erhöht.³⁵

Darüber hinaus bestehen Informationsasymmetrien, und es fehlen Qualitätssignale für generalüberholte und recycelte Produkte. Dies wirkt sich negativ auf die Nachfrage und Preisbildung dieser kreislauffähigen Produkte aus und perpetuiert deren gegenwärtigen Wettbewerbsnachteil gegenüber linearen Produkten. Auf Hersteller- wie auf Nachfrageseite bestehen Vorbehalte gegenüber recycelten Materialien, die auf Informationsasymmetrien beruhen und den Marktzugang zirkulärer Produkte erschweren (Eyckmans 2019, 44). Dies begünstigt eine Negativeauslese (*adverse selection*) im Sinne von Akerlofs (1970) „market for lemons“: Kunden greifen ungeachtet der tatsächlichen Qualität eher zu linearen Produkten. Abhilfe schaffen Transparenz- und Signalinstrumente wie Informationskampagnen, Zertifizierungen und Kennzeichnungen (Acker et al. 2016, 17; Eyckmans 2019, 45). Während sich Qualitätssignale langfristig über Reputation und Vertrauen etablieren, können kurzfristig insbesondere privatrechtliche Garantien und Gewährleistungsrechte die Qualitätswahrnehmung zirkulärer Produkte stärken (Fullerton et al. 2022, 498). Dadurch wird die Attraktivität kreislauffähiger Produkte für Kunden erhöht, und zugleich werden die ökonomischen Anreize für Anbieter verstärkt, zirkuläre Geschäftsmodelle zu implementieren. Systemisch erfordert der Übergang zur Kreislaufwirtschaft ergänzend eine Neubewertung von Abfall als wirtschaftlich nutzbarer Sekundärrohstoff – anstelle eines betriebswirtschaftlichen Kostenfaktors. Dies spiegelt sich auch an einem derzeit noch fehlendem EU-Binnenmarkt für Sekundärrohstoffe wider, deren Handel sich häufig noch abfallrechtlichen Beschränkungen gegenübersteht.³⁶

Der Übergang von linearen zu zirkulären Geschäftsmodellen wird zudem durch Beharrungseffekte (*lock-in effects*) und erhebliche Wechselkosten (*switching/transition costs*) erschwert. Diese entstehen durch zusätzlich erforderliche Investitionen zur Umstellung von Produktions- und Logistikprozessen, die vor

35 So kann eine verringerte Rohstoffnachfrage infolge einer zirkulären Transformation in einer Region zu sinkenden Rohstoffpreisen führen, wodurch die wirtschaftliche Attraktivität linearer Geschäftsmodelle als unbeabsichtigter Nebeneffekt wieder steigt (Eyckmans 2019, 49–50).

36 Dies will das neue EU-Kreislaufwirtschaftsgesetz beheben (European Commission 2025).

Eintritt der erwarteten Effizienzgewinne für ein Unternehmen anfallen (siehe auch McKinsey 2015). Die Vorfinanzierung belastet vor allem kleine und mittlere Unternehmen. Weiter entstehen erhöhte Transaktionskosten für Unternehmen durch einen unzureichend entwickelten zivilrechtlichen Rechtsrahmen für zirkuläre Geschäftsmodelle. Fehlende Standardvertragsmuster und begrenzte Praxiserfahrung der einzelnen Unternehmen und Branchen erhöhen die Transaktionskosten und verstärken die Wechselkosten (Eyckmans 2019, 53).

Letztlich bestehen auch Netzwerkeffekte (*network effects*), die für die jeweilige Branche ein Verharren in dem gegenwärtigen linearen Modell attraktiver machen. Erst wenn eine kritische Unternehmensanzahl in einer Branche ihr Geschäftsmodell kreislauffähig umgestellt hat, können sich Produktionsmodelle und -standards, Logistikprozesse und Wiederverwendungsmechanismen in der jeweiligen Branche sowie in den vor- und nachgelagerten Zulieferer- und Recyclingindustrien etablieren.³⁷ Erst hierdurch profitieren die Wirtschaftsakteure von Skaleneffekten (*economies of scale*), die die Kosten für ein zirkuläres Geschäftsmodell senken können. Eine kollektive Umstellung einer kritischen Unternehmensmasse innerhalb einer Branche ist mithin erforderlich, um einen kommerziellen Markt für die zirkulären Prozesse zu etablieren und den erforderlichen Kipppunkt zu erreichen (Stahel 2016, 436). Um solche Netzwerkeffekte durch eine kollektive Transformation zu erzielen, bedarf es neben dem unternehmerischen Interesse auch eines verlässlichen Rechtsrahmens, der diesen Prozess rechtssicher ermöglicht und ausgestaltet.

2. Privatrechtliches Desiderat

Die ökonomischen Fehlanreize geben Anlass, die Rolle des Privatrechts im Kontext eines Systemwandels zur Kreislaufwirtschaft zu reflektieren und seinen Beitrag zu einem solchen Wandel zu erörtern. Das Privatrecht prägt maßgeblich unser Wirtschaftssystem (Pistor 2019; Michaels 2025). Dem geltenden Zivilrecht liegt ein lineares Wirtschaftsverständnis zugrunde, das zu einem Verharren im linearen Modell führt und eine zirkuläre Transformation erschwert. Erforderlich ist daher ein grundlegender Paradigmenwechsel, der ein kreislauforientiertes Privatrecht – ein „Kreislaufprivatrecht“ – ermöglicht. Im Folgenden werden drei Regelungsaspekte herausgearbeitet, die das lineare Verständnis exemplarisch verdeutlichen und zugleich den Bedarf für ein zirkuläres Umdenken aufzeigen.

37 Ein Unternehmen, das in den Logistikmarkt für zirkuläre Geschäftsmodelle eingetreten ist und „reverse logistics“ unterstützt, ist bspw. Oporto (<https://www.optoro.com/>).

Das Vertragsrecht als ein bedeutendes Instrument des Wirtschaftsverkehrs lässt das Ende des Produktlebenszyklus außen vor. Was passiert beispielsweise mit dem Produkt eines Kauf- oder Werkvertrages am Ende der Nutzung? Und wie hat der Vermieter die Mietsache zu entsorgen? Das Schuldrecht adressiert weder die Produktentsorgung noch dessen Weiterverwendung. Vergleichsweise sucht man erfolglos nach privatrechtlichen Vorgaben zur Produktentsorgung im Delikts- und Sachenrecht. Den Entsorgungsaspekt überlässt das Privatrecht stattdessen dem öffentlichen Recht. Das Zivilrecht integriert bei der Zuweisung von Verantwortlichkeit für die Weiterverwertung oder Entsorgung am Ende des Produktlebenszyklus bislang keine Erwägungen zu einer effizienten Ressourcennutzung. Eine koordinierte zivilrechtliche Zuordnung von Rücknahme-, Wiederverwertung- und Recyclingverantwortung fehlt. Dies verankert ein lineares Wirtschaftsverständnis im Privatrecht und lässt Ressourcenpotenziale ungenutzt. Das Privatrecht könnte diesem Desiderat vielmehr durch kreislauffähige Vorschriften im Vertrags-, Delikts- und Sachenrecht entgegensteuern, die Anreize zur Wiederverwendung schaffen und Informations- und Transaktionskosten für die beteiligten Wirtschaftsakteure senken könnten.

Darüber hinaus setzt das derzeitige Privatrecht nur unzureichende ökonomische Anreize für Hersteller und sonstige Produkthanbieter, langlebige, reparatur-, generalüberholungs- und recyclingfähige Produkte auf den Markt zu bringen. Es bestärkt hierdurch lineare Prozesse und begründet keine Anreize für privatrechtliche Transaktionen, die eine Kreislaufwirtschaft abbilden und fördern. Welchen Anreiz hat ein einzelner Wirtschaftsakteur derzeit dafür, höhere Investitionen für langlebigere, kreislauffähige Produkte auf sich zu nehmen, wenn keine entsprechenden Pflichten für das Ende des Produktlebenszyklus für ihn bestehen und keine Haftung droht? Dieses Auseinanderfallen des Haftungsrisikos und der wirtschaftlichen Einflussnahme auf den Produktdesign- und Herstellungsprozess, der maßgeblich für die Weiter- und Wiederverwendung von Ressourcen ist, setzt ökonomische Fehlanreize. Eine zirkuläre Transformation wird hierdurch für Unternehmen wirtschaftlich unattraktiv. Dem entgegenwirkende Anreize könnten über die privatrechtliche Zuschreibung von Reparatur-, Rücknahme- und Recyclingpflichten für die Wirtschaftsakteure der Produktlieferkette gesetzt werden. Konkret bedarf es hierfür erweiterter Strukturen für die gemeinsame Außenhaftung der Wirtschaftsakteure kollektiver Produktionsnetzwerke.³⁸ Bislang stehen Geschädigte diesen Produktionsnetzwerken bei der Geltendmachung von Haf-

38 Zur grundlegenden Entwicklung eines solchen Haftungskonzeptes siehe Sommerfeld (2026).

tungsansprüchen weitgehend intransparenten Verantwortungsstrukturen gegenüber (mit Ausnahme des EU-Produkthaftungsrechts). Bereits die Identifizierung und Kontaktierung des verantwortlichen Lieferkettenakteurs bereitet erhebliche Schwierigkeiten. Grundsätzlich verbleibt allein der Zugriff auf den direkten Vertragspartner, ohne weitere Direktansprüche gegen entferntere Lieferkettenakteure. Ein Modell einer gemeinsamen, gestuften Außenhaftung der Lieferkettenakteure, bei der Direktansprüche gegen einzelne, auch mittelbare Lieferkettenakteure möglich sind, kann hier Abhilfe schaffen und ein *private enforcement* zugunsten der Kreislaufwirtschaft stärken.

Zudem berücksichtigt das geltende Privatrecht bislang nur unzureichend das wirtschaftliche Potenzial für Unternehmen, die eigenen generalüberholten Produkte erneut in den Verkehr zu bringen. Auch dies führt zu einem Verharren in der Linearwirtschaft. Ob ein Unternehmen in einem umfangreichen Aufbereitungsprozess ein Produkt überprüft und generalüberholt, um einen gewissen Qualitätsstandard im Vergleich zu herkömmlichen gebrauchten Produkten sicherzustellen, ist für das gegenwärtige Privatrecht irrelevant. Das lineare Privatrecht unterscheidet allein zwischen den Kategorien „neu“ und „gebraucht“ und kennt keine weitergehende Abstufung. Eine solche Differenzierung könnte durch die Einführung einer eigenständigen Kategorie „generalüberholter“ Produkte erfolgen.³⁹ Die fehlende Untergliederung mindert derzeit die Anreize für einen zirkulären Wiederaufarbeitungsprozess.

Ein solcher Wiederaufarbeitungsprozess ermöglicht erhebliche Rohstoff- und Kosteneinsparungen gegenüber der Neuproduktion, was ökonomisch und ökologisch attraktiv ist. Die aufgearbeiteten Produkte können anschließend erneut veräußert oder im Rahmen zeitlich begrenzter Nutzungsüberlassungen Kunden bereitgestellt werden. Traditionell wird angenommen, dass langlebige Produkte aus Unternehmensperspektive ökonomisch wenig attraktiv sind. Diese Einschätzung kann für klassische Verkaufsgeschäftsmodelle zutreffen, in denen Unternehmen durch die Herstellung besonders langlebiger und qualitativ hochwertiger Produkte faktisch zu ihren eigenen Wettbewerbern werden. Durch die langfristige Nutzbarkeit ihrer Produkte reduzieren sie die Nachfrage nach Ersatzkäufen im eigenen Markt. Demgegenüber können nutzungsbasierte Geschäftsmodelle – etwa Miet- oder Leasingmodelle, bei denen das Produkt nicht dauerhaft übertragen, sondern lediglich zeitlich befristet überlassen wird, die wirtschaftliche Attraktivität langlebiger Produkte für Unternehmen erhalten oder sogar steigern (Eyckmans 2019, 51–52). In diesem Zusammenhang werden zunehmend sogenannte

39 Diesbzgl. Erwägungen sogleich unter Ziff. V.3.

Product-as-a-Service-Modelle diskutiert und in der Praxis getestet, bei denen nicht das Produkt selbst, sondern dessen Nutzung den Gegenstand der vertraglichen Leistung bildet. Bei der rechtlichen Ausgestaltung solcher Modelle ist jedoch das Risiko eines sogenannten *moral hazard problem* zu berücksichtigen. Dieses besteht darin, dass Nutzer ohne geeignete Anreizmechanismen keinen hinreichenden Anlass zum sorgfältigen Umgang mit dem überlassenen Produkt haben (Eyckmans 2019, 52). Dem ist durch eine entsprechende vertragsrechtliche Anreizstruktur – etwa durch pauschalierte Abnutzungssummen, die sich am Produktzustand und der Nutzungsintensität zum Zeitpunkt der Rückgabe orientieren (bspw. anhand der Laufleistung) – zu begegnen.⁴⁰

Letztlich ist für eine Umstellung des Privatrechts zu einem Rahmen, der zirkuläre Modelle ermöglicht, abbildet und stärkt, zu beachten, dass rechtspolitische Maßnahmen nur dann effektiv wirken, wenn sie an mehreren Regelungsbereichen zugleich ansetzen. Andernfalls besteht die Gefahr unbeabsichtigter Neben- oder Rebound-Effekte, die das Ziel der Förderung einer ökonomischen und ökologisch nachhaltigen Kreislaufwirtschaft konterkarieren könnten (Acker et al. 2016, 19–20; Eyckmans 2019, 49–50; Dubois & Eyckmans 2024; Zhou & Smulders 2021). Erforderlich ist daher ein verstärkter integrierter rechtlicher Ansatz, der unterschiedliche Regelungsbereiche – Förderung der Reparatur, Generalüberholung, Recycling sowie eines nachhaltigen Produktdesigns – miteinander verknüpft. Hierfür bedarf es einer ausgeprägteren Querschnittsmaterie an Schnittstellen innerhalb des Privatrechts sowie einer engeren Verzahnung und Abstimmung zwischen den übergeordneten Kategorien des Privat- und öffentlichen Rechts.

V. Kreislaufprivatrecht

Der in ersten Ansätzen entstehende zivilrechtliche Rahmen für ein Kreislaufprivatrecht hat weiteren Reformbedarf. Die gegenwärtigen Hürden, die wirtschaftliche Fehlanreize setzen und zu einem Verharren in einem linear geprägten Privatrecht führen, sind zu überwinden. Wie ein solcher Rechtsrahmen mit Blick auf die Produktion, das Konsumverhalten und die Produktentsorgung im Privatrecht ausgestaltet sein könnte, lässt sich hier nur skizzieren. Der vorliegende Beitrag gibt erste Einblicke in ein mögliches „Kreislaufprivatrecht“. Er konzentriert sich

40 Zur Ausgestaltung der Anreizsetzung in Product-as-a-Service-Vertragsmodellen siehe sogleich Ziff. V.2.

dafür im Folgenden auf vier Ansatzpunkte, die für eine zirkuläre Transformation besonders zentral sind und exemplarisch gut veranschaulichen, wie sich die Prinzipien der Kreislaufwirtschaft im deutschen Privatrecht – sowie perspektivisch im europäischen Privatrecht – verankern lassen. Zugleich greifen die Ansatzpunkte die im wirtschaftswissenschaftlichen Diskurs⁴¹ und in der sich entwickelnden Praxis⁴² etablierten zirkulären Geschäftsmodelle auf.

1. Recht auf Reparatur

Die Reparatur ist ein zentrales Element der Kreislaufwirtschaft, da sie Produktlebenszyklen verlängert und Stoffkreisläufe verlangsamt. Verhaltensökonomische Studien zeigen jedoch, dass Reparaturen für Verbraucher bislang häufig mit zu hohem Zeit- und Kostenaufwand verbunden sind und zum Zeitpunkt der Kaufentscheidung oft Informationen über die Reparierbarkeit eines Produktes fehlen (LE Europe, VVA Europe, Ipsos, ConPolicy & Trinomics 2018). Auf EU-Ebene wurde mit der EU-Reparaturrichtlinie erstmals ein Recht auf Reparatur geschaffen, das bis Ende Juli 2026 in nationales Recht umzusetzen ist. In Deutschland liegt hierzu ein Referentenentwurf vor, der die Richtlinienvorgaben weitgehend in das Verbrauchsgüterkaufrecht integriert.⁴³ Trotz bestehender Kritik und verbleibender Regelungslücken stärkt der EU-Ansatz die Kreislaufwirtschaft, indem er die Produktreparatur stärker in den Fokus rückt.

Die Reparaturrichtlinie verfolgt einen zweigleisigen Ansatz. Einerseits werden die bestehenden Gewährleistungsrechte von Verbrauchern gegenüber dem Verkäufer erweitert: Die Reparierbarkeit wird als objektives Beschaffenheitskriterium ausgestaltet, zudem verlängert sich die Gewährleistungsfrist nach einer Reparatur einmalig um zwölf Monate.⁴⁴ Andererseits begründet die Richtlinie direkte Reparaturansprüche gegen den Produkthersteller sowie potenziell auch gegen die weiteren Lieferkettenakteure.⁴⁵ Verbraucher können damit unabhängig vom

41 Für einen Überblick über fünf zirkuläre Geschäftsmodelle (*Circular supply, Resource recovery, Product life extension, Sharing, Product service system*) siehe Fullerton et al. (2022, 503).

42 Beispiele in Ziff. V.1.-4. zu den jeweiligen Ansatzpunkten.

43 Mit einigen Ergänzungen im allgemeinen Kaufrecht und Übergangsvorschriften sowie Vorgaben zum europäischen Formular für Reparaturinformationen im EGBGB, Referentenentwurf vom 15.1.2026, https://www.bmjv.de/SharedDocs/Downloads/DE/Gesetzgebung/RefE/RefE_Foerderung_der_Reparatur_von_Waren.pdf?__blob=publicationFile&v=4.

44 Art. 16 (1), (2)(a) Reparatur-RL.

45 Art. 5 (1), (2), (3) Reparatur-RL

kaufvertraglichen Reparaturanspruch eine Reparatur vom Hersteller – einem entfertnen, mittelbaren Lieferkettenakteur – verlangen, der hierfür einen angemessenen Preis erheben darf.⁴⁶ Vorteil dieses Modells ist, dass dem Verbraucher neben dem Verkäufer weitere Schuldner für die Reparatur zur Verfügung stehen und die ergänzenden Reparaturansprüche auch außerhalb der zweijährigen kaufvertragsrechtlichen Gewährleistungsfrist bestehen können (Näheres hierzu bereits Sommerfeld 2025, 6). Bislang ungeklärt ist, ob dem Verbraucher hinsichtlich der Reparatur von Anfang an ein unbeschränktes Auswahlrecht zwischen Verkäufer und Hersteller (sowie möglichen weiteren Lieferkettenakteuren) zusteht oder ob die Herstellerverpflichtung lediglich subsidiär zu der des Verkäufers besteht.⁴⁷

Für eine effektive Durchsetzung des Rechts auf Reparatur bestehen jedoch noch Hürden. Eine dieser Hürden zeigt sich in der prozessualen Durchsetzung, die gegenüber Herstellern mit Sitz außerhalb der EU Probleme bereiten kann. Eine wirksame Durchsetzung des Reparaturanspruchs erfordert eine Klage vor einem EU-mitgliedstaatlichen Gericht, da nur so die Anwendung der Vorgaben der Reparaturrichtlinie sichergestellt ist. Eine solche Klage setzt die internationale Zuständigkeit eines mitgliedstaatlichen Gerichts voraus. Gegen Hersteller innerhalb der EU ergibt sich diese ohne Weiteres aus den unionsrechtlichen Regeln des internationalen Privatrechts (ausführlich dazu Sommerfeld 2025, 21–26). Ob dies auch für Hersteller aus Drittstaaten gilt, hängt von der kollisionsrechtlichen Einordnung des Reparaturanspruchs (der sogenannten Qualifikation) und der Rolle weiterer Lieferkettenakteure ab. Da die Richtlinie hierzu keine Vorgaben macht, verbleibt den Mitgliedstaaten Spielraum bei der Umsetzung. Nähme man weder einen Verbrauchergerichtsstand noch Direktansprüche gegen die weiteren Lieferkettenakteure an, könnten sich Hersteller mit Sitz außerhalb der EU einem Reparaturanspruch entziehen. Eine Durchsetzung des Rechts auf Reparatur gegen diese wäre nicht möglich. Angesichts häufig außerhalb der EU gelegener Produktionsstätten wäre dies äußerst problematisch und ineffizient. Funktion und Zweck der Reparaturrichtlinie sprechen allerdings für einen Verbrauchergerichtsstand sowie für eine subsidiäre Mithaftung der weiteren Lieferkettenakteure neben dem Hersteller.⁴⁸

46 Art. 5 (2)(a) Reparatur-RL.

47 Art. 5 Reparatur-RL lässt dies offen, während § 479a Nr. 3 BGB des deutschen Referentenentwurfs zur Umsetzung der Reparatur-RL die Reparaturverpflichtung des Herstellers subsidiär zu der des Verkäufers ausgestaltet.

48 Ausführliche kollisionsrechtliche Diskussion bei Sommerfeld (2025, 21–26). Der deutsche Referentenentwurf zur Implementierung der Richtlinie orientiert sich in § 479f

Eine weitere Hürde für eine effektive Durchsetzung des Reparaturanspruchs besteht darin, dass die praktische Wirkung dieses Rechts davon abhängt, dass entsprechende Ansprüche tatsächlich geltend gemacht werden. Verbraucher unterliegen diesbezüglich häufig einer rationalen Apathie, da ihr individueller Nutzen eines Gerichtsverfahrens die Kosten desselben in der Regel nicht rechtfertigt. Daher kommt der Durchsetzung durch Verbraucherverbände besondere Bedeutung zu, insbesondere bei Klagen gegen Unternehmen mit Sitz außerhalb der EU. Die Reparaturrichtlinie erlaubt solche Verbandsklagen.⁴⁹ Offene Fragen und prozessuale Hindernisse bestehen allerdings mit Blick auf die internationale Zuständigkeit für diese gegenüber drittstaatlichen Unternehmen, da hier bislang nicht ohne Weiteres auf den Verbrauchergerichtsstand zurückgegriffen werden kann.⁵⁰

Letztlich stellt sich auch die Frage, inwieweit der Reparaturrichtlinie tatsächlich ein transformatives Potenzial für eine Kreislaufwirtschaft zukommen wird. Ihre Wirkkraft ist derzeit durch den begrenzten Anwendungsbereich eingeschränkt, der bislang nur für bestimmte elektronische Haushaltsgeräte, darunter Staubsauger, Waschmaschinen, Geschirrspüler, Mobiltelefone und Tablets, gilt.⁵¹ Eine spätere Ausweitung auf weitere Produktgruppen ist jedoch möglich. Zudem ist fraglich, inwieweit die Richtlinie tatsächlich dazu führt, dass Verbraucher sich künftig eher für eine Reparatur als für ein Ersatzprodukt oder einen Neukauf entscheiden.

2. *Product-as-a-Service-Verträge*

Produktnutzungsmodelle werden in der Praxis getestet und als sogenannte Product-as-a-Service-Modelle diskutiert. Sie ermöglichen statt des Produkterwerbs die Bereitstellung der Nutzung als vertragliche Leistung. Sie sind ein weiterer Baustein einer zirkulären Transformation, da sie eine möglichst lange Produktnutzungsdauer sowie Wiederverwendungs- und Recyclingoptionen durch den

BGB eng am Wortlaut des Art. 5 Abs. 3 der Reparaturrichtlinie und hält sich mit Klarstellungen zurück.

49 Gemäß Art. 17 Reparatur-RL wird die Reparatur-RL in den Anhang I der EU-Verbandsklagerichtlinie (RL (EU) 2020/182) mit aufgenommen.

50 Siehe die Reformdiskussion zur Brüssel Ia-VO: COM(2025) 268 final, 16–17; Hoffmann 2024.

51 Art. 1 (3) i. V. m. Anhang II der Reparatur-RL.

ursprünglichen Hersteller bzw. Produktdesigner eröffnen.⁵² Rechtlich werden diese Geschäftsmodelle als Product-as-a-Service-(PaaS-)Verträge diskutiert.

a) Grundzüge des Vertragsmodells

PaaS-Verträge sind Produktnutzungsverträge, bei denen nicht der Erwerb, sondern die Nutzung eines Produkts für einen bestimmten Zeitraum gegen eine typischerweise monatliche Gebühr vereinbart wird. Aus Unternehmenssicht generiert dieses Modell planbare, laufende Einnahmen, während das Eigentum am Produkt und seinen Rohstoffen grundsätzlich beim Anbieter verbleibt. Das bietet diesem finanzielle Sicherheit – insbesondere bei steigenden Rohstoffpreisen. Die Rücknahme ermöglicht zudem eine Wiederverwendung und -verwertung der Ressourcen und setzt hierdurch Anreize zu einem kreislauffähigen Produktdesign. Kunden profitieren bei PaaS-Verträgen von einer bedarfsgerechten Nutzung, planbaren Ausgaben und entfallenden Kosten für die Produktentsorgung, die perspektivisch durch internalisierte Umweltkosten steigen könnten. Praxisbeispiele sind u.a. die Geschäftsmodelle von *Swapfiets* (Fahrräder),⁵³ *Fairphone Easy* (Smartphones),⁵⁴ *Lyght living* (Möbel),⁵⁵ *HP instant ink* (Druckservice),⁵⁶ das *Bluemovement*-Programm⁵⁷ und *Papillon-Projekt*⁵⁸ von *Bosch* (Waschmaschinen) sowie *Philips* (mobile Ultraschallgeräte⁵⁹ und *Circular Lightning* als Beleuchtung am Schiphol Airport⁶⁰).

Rechtlich lassen sich PaaS-Modelle als typengemischte Verträge einordnen. Grundsätzlich handelt es sich um Mietverträge – i. d. R. über bewegliche Sachen. Produkte werden für einen gewissen Zeitraum zur Verfügung gestellt und das bereitstellende Unternehmen gewährleistet die Funktionsfähigkeit der Mietsache.

52 Zum Nachhaltigkeitspotenzial von Mietverträgen bzw. Product-as-a-Service-Verträgen als Dauerschuldverhältnisse gegenüber auf einen einmaligen Vorgang ausgerichteten Kaufverträgen siehe bereits Bach und Kieninger (2021, 1096).

53 <https://swapfiets.de/service>.

54 <https://www.fairphone.com/de/2022/06/15/fairphone-easy-a-smartphone-subscription-for-a-fairer-future/>, <https://www.fairphone.com/en/legal/fairphone-easy-terms-conditions/>.

55 <https://lyght-living.com/>.

56 <https://tinyurl.com/3tc9n958>.

57 <https://www.bluemovement.com/de-de/abos/waschmaschinen>.

58 <https://www.bosch.com/de/stories/papillon-projekt/>.

59 <https://www.philips.com/a-w/about/environmental-social-governance/environmental/circular-economy/circular-products-and-services>.

60 <https://www.lighting.philips.com/support/cases/airports/schiphol-airport>.

Am Ende der Nutzungsdauer erfolgt eine Rückgabe.⁶¹ Je stärker ein ergänzender Service zu dem grundsätzlichen Nutzungsmodell angeboten wird – z. B. durch Wartungs- oder Reparaturangebote –, desto mehr treten werkvertragliche oder dienstvertragliche Elemente zu dem Mietvertrag hinzu, der dadurch zum typen-gemischten Vertrag wird. Zwei kreislaufwirtschaftliche PaaS-Modelle lassen sich unterscheiden: nutzungsorientierte Modelle (*use-oriented/time-based model*), die sich auf die Bereitstellung der Nutzung des Produktes fokussieren und daher stärker mietrechtlich geprägt sind, und ergebnisorientierte Modelle (*result-oriented/performance-based model*), die stärker werkvertraglich geprägt sind (siehe auch Slachmuylders 2025, 263–327; Ulfbeck 2023, 94–95).

b) Verbleibende Regelungslücken

Angesichts des neuen, zirkulär ansetzenden PaaS-Modells verbleiben allerdings Regelungslücken im derzeitigen Privatrecht, die sich insbesondere im Verbraucherrecht auftun. Diese spiegeln sich auch in den Vertragsmodellen der gegenwärtigen PaaS-Modell-Praxis wider. Bis zu einem gesetzgeberischen Tätigwerden oder konkretisierender Rechtsprechung zu PaaS-Modellen ist den beteiligten Wirtschaftsakteuren anzuraten, die Lücken durch Parteivereinbarungen zu füllen. Drei zentrale Lücken werden hier umrissen.

Erstens fehlt ein PaaS-Verbraucherschutz im Mobiliarmietrecht. PaaS-Verträge betreffen in erheblichem Umfang Verbraucher. Das deutsche und europäische Privatrecht kennt jedoch bislang kein spezifisches Verbrauchermietrecht, das deren besondere Schutzbedürfnisse berücksichtigt. Der mietrechtliche Schwächerschutz orientiert sich traditionell am Wohnraummietrecht,⁶² dessen Schutzvorschriften jedoch ausschließlich für Wohnraummietverhältnisse gelten. Verbraucherspezifische Schutzvorschriften finden sich im System der besonderen Schuldverträge des Bürgerlichen Gesetzbuchs (BGB) bislang nur vereinzelt, vor allem im Kaufrecht.⁶³ Die Schutzlücke im Mietrecht zeigt sich bei PaaS-Verträgen insbesondere hinsichtlich der Produktrückgabe und der Erhaltungspflicht des

61 Diese Parameter spiegeln sich in den für die Miete beweglicher Sachen anwendbaren Vorschriften wider: §§ 535–548a sowie §§ 579–580a BGB.

62 Insbesondere mit Vorgaben zum Preis- und Bestandsschutz zugunsten des Mieters, vgl. §§ 549–577a BGB und § 536 Abs. 4, § 547 Abs. 2 BGB.

63 Sie beruhen typischerweise auf einseitig zwingenden Vorschriften sowie ergänzenden Schutzmechanismen wie etwa Beweiserleichterungen zugunsten des Verbrauchers. So im Verbrauchsgüterkauf der §§ 474–479 BGB bspw. die Grenze des § 476 BGB für zum Nachteil des Verbrauchers abweichende Vereinbarungen und die Beweislastumkehr des § 477 BGB.

Vermieters. Die Rückgabepflicht ist in § 546 BGB nur rudimentär geregelt: Der Mieter hat die Mietsache nach Vertragsende zurückzugeben.⁶⁴ Für bewegliche Sachen gilt mangels abweichender Vereinbarung der Wohnsitz des Vermieters als Rückgabeort, sodass der Mieter grundsätzlich die Transportkosten und -risiken trägt.⁶⁵ Zwar sind abweichende Vereinbarungen möglich und im unternehmerischen Rechtsverkehr sachgerecht. Für Verbraucher ist jedoch entscheidend, dass sperrige, lieferbedürftige Produkte auch standardmäßig abgeholt werden und dies nicht gesondert ausgehandelt bzw. vereinbart werden muss. Andernfalls könnte der organisatorische und finanzielle Aufwand der Rückgabe Verbraucher vom Abschluss eines PaaS-Vertrags abhalten. Ähnliche Probleme bestehen bei der Erhaltungspflicht des Vermieters während der Mietdauer (gem. § 535 Abs. 1 S. 2 a. E. BGB). Mangels spezieller mietrechtlicher Regelungen sind auch hier die allgemeinen Regeln für den Leistungsort maßgeblich, der grundsätzlich am Wohnsitz des Schuldners liegt.⁶⁶ Um zu verhindern, dass Verbraucher wegen unverhältnismäßiger Transportanforderungen faktisch von der Durchsetzung der Erhaltungspflicht abgehalten werden, sind auch hierfür verbraucherschützende Regelungen erforderlich. Die jeweiligen Mehrkosten für Unternehmen können im Gegenzug auf der Preisebene berücksichtigt werden.

Die zweite Regelungslücke bei PaaS-Verträgen betrifft den Produktzustand im Rückgabezeitpunkt, der zu fehlenden Anreizen für den Produktnutzer führen kann, sorgfältig mit dem Produkt umzugehen (Problem des *moral hazard*).⁶⁷ Mangels besonderer Vereinbarung ist die Mietsache grundsätzlich in einem Zustand zurückzugeben, der dem vertragsgemäßen oder üblichen Gebrauch entspricht.⁶⁸ Diese Regel dient als passender Ausgangspunkt für PaaS-Verträge. Um allerdings einen sorgsamen Produktumgang durch den Nutzer zu fördern, sind ergänzende ökonomische Anreize sinnvoll. Hierfür eignen sich pauschalisierte Rückerstattungssummen oder pauschalisierte Schadensersatzsummen bei einem vertraglich näher definierten Produktzustand.⁶⁹ Entsprechende Klauseln finden

64 § 546 Abs. 1 BGB.

65 Die Rückgabepflicht ist eine Bringschuld i. S. d. § 269 BGB; siehe auch MüKoBGB/Bieber, BGB § 546 Rn. 18.

66 § 269 Abs. 1 BGB.

67 Zum vergleichbaren Problem für PaaS-Modelle im belgischen und niederländischen Recht Slachmuylders (2025, 648–680).

68 MüKoBGB/Bieber BGB § 546 Rn. 10; BeckOK MietR/Klotz-Hörlin BGB § 546 Rn. 32.

69 Diese müssen in Form von Allgemeinen Geschäftsbedingungen (AGB) selbstverständlich im Rahmen der Vorgaben des § 309 Nr. 5 und Nr. 6 BGB erfolgen. Als Parameter eignen sich hierfür bspw. Laufleistungen bei Fahrzeugen oder digital messbare Parameter.

sich bereits in der Praxis von PaaS-Modellen, die die Parameter für die Produktreparatur und detaillierte Rückgabepflichten sowie Strafzahlungen bei verspäteter oder mangelhafter Produktrückgabe vorsehen.⁷⁰

Drittens können auch sachenrechtliche Probleme bei PaaS-Modellen auftreten,⁷¹ wenn bereitgestellte Produkte derart mit einem Grundstück oder Gebäude verbunden werden, dass sie als wesentliche Bestandteile gelten. In diesem Fall kann kraft Gesetzes ein Eigentumsübergang auf den Grundstückseigentümer eintreten.⁷² Dies ist ein Risiko für PaaS-Produktbereitsteller, die regelmäßig Eigentümer bleiben wollen, um u. a. im Insolvenzfall des Nutzers Zugriff auf das Produkt zu behalten. Praktische Bedeutung hat diese Problematik etwa bei PaaS-Verträgen über Anlagen, die langfristig in Gebäude integriert werden. Eine Lösungsmöglichkeit bietet bereits das geltende Sachenrecht: Ein Eigentumsübergang tritt nicht ein, wenn der Einbau nur zu einem „vorübergehenden Zweck“⁷³ erfolgt.⁷⁴ Ein solcher liegt vor, wenn die spätere Aufhebung des Einbaus von Anfang an beabsichtigt ist, was auch erst nach Jahrzehnten geplant sein kann.⁷⁵ Zwar sind vertragliche Vereinbarungen für die sachenrechtliche Einordnung nicht maßgeblich, sie können jedoch den Willen der Parteien indizieren.⁷⁶ PaaS-Verträge sollten daher entsprechende Regelungen enthalten und sich an der bestehenden Recht-

70 Siehe bspw. die „Terms and Conditions“ von Fairphone Easy, <https://www.fairphone.com/en/legal/fairphone-easy-terms-conditions/>.

71 Zur Diskussion möglicher eigentumsrechtlicher Hürden für PaaS-Modelle im belgischen und niederländischen Recht Slachmuylders (2025, 629–647); mit einem Fokus auf Immobilien im belgischen Recht (mit rechtsvergleichenden Einblicken) Sagaert & Schepper (2023).

72 Vgl. § 946 BGB. Möglich wäre dies insbesondere durch ein „Einfügen“ der Sachen zur Herstellung des Gebäudes, wodurch diese zu einem „wesentlichen Bestandteil“ des Gebäudes werden gem. § 94 Abs. 2 BGB. Hinweis auf mögliche sachenrechtliche Probleme zirkulärer Geschäftsmodelle bei der Verbindung mit Grundstücken bzw. Immobilien bereits bei Tonner (2019, 292–293).

73 § 95 BGB; siehe auch Sagaert & Schepper (2023, 192).

74 Alternativ böte auch eine Klassifizierung des Produktes als „Zubehör“ i. S. d. § 97 BGB eine Lösung. Als Zubehör werden bewegliche Sachen verstanden, die, ohne Bestandteile der Hauptsache zu sein, dem wirtschaftlichen Zwecke der Hauptsache zu dienen bestimmt sind und zu ihr in einem dieser Bestimmung entsprechenden räumlichen Verhältnis stehen (§ 97 Abs. 1 S. 1 BGB). Die Zubehöorkonstellation ist jedoch für die in der Praxis bislang ersichtlichen PaaS-Geschäftsmodelle weniger naheliegend als die Lösungsmöglichkeit über einen „vorübergehenden Zweck“ i. S. d. § 95 BGB.

75 MüKoBGB/Stresemann BGB § 95 Rn. 3 m. w. N.; BeckOGK/Mössner BGB § 95 Rn. 7–8.

76 BeckOGK/Mössner BGB § 95 Rn. 10; MüKoBGB/Stresemann BGB § 95 Rn. 3.

sprechung zum „vorübergehenden Zweck“ orientieren. Kommt es dennoch zu einer – von den Parteien nicht intendierten – gesetzlichen Eigentumsübertragung auf den Nutzer, bleibt nur eine vertragliche Absicherung, die zu einer dinglichen Rückübereignung am Ende der Nutzungsdauer neben einer schuldrechtlichen Rückgabepflicht verpflichtet.

3. Generalüberholte Produkte

Ein dritter Ansatz zur Implementierung der Kreislaufwirtschaft im Privatrecht besteht in der Einführung einer Zwischenkategorie „generalüberholter“ Produkte zwischen „neuen“ und „gebrauchten“ Produkten.⁷⁷ Ein entsprechendes Marktverständnis entwickelt sich bereits: Generalüberholte Produkte von Unternehmen erzielen regelmäßig höhere Preise als gewöhnliche Gebrauchtwaren, insbesondere im Vergleich zu typischen Privatverkäufen.⁷⁸ Dies beruht auf der professionellen Aufbereitung der Produkte sowie auf zusätzlichen, vertraglich gewährten Garantien beim Wiederverkauf.⁷⁹

Der rechtliche Umgang mit generalüberholten Produkten in der Praxis ist bislang uneinheitlich, da der Bereich weitgehend unreguliert ist. Unternehmenspraktiken reichen von der bloßen Einhaltung gesetzlicher Mindestanforderungen⁸⁰ bis hin zu erweiterten Gewährleistungs- und Garantiepaketen, die das Ver-

77 Zu ersten Überlegungen zur besseren Differenzierung zwischen den zwei Kategorien „neuer“ und „gebrauchter“ Produkte siehe bereits Bach & Kieninger (2021, 1095); zu Haftungsfragen bzgl. „second life products“ siehe Ulfbeck (2023, 102–108).

78 Siehe bspw. das österreichische Unternehmen *Refurbed Marketplace GmbH*, das fremde Elektronikprodukte generalüberholt und mit einer Garantie an Kunden verkauft (<https://www.refurbed.de/unternehmen/>), den Re-Store von *ebay*, der zwischen „refurbished Produkten“ und „Gebrauchtware“ unterscheidet (<https://pages.ebay.de/restore/info/#:~:text=oder%20R%C3%BCckversand%20gratis-,Refurbished,-Hier%20findest%20du>), das Angebot generalüberholter Elektronikprodukte der *MMS E-Commerce GmbH (Mediamarkt)* (<https://tinyurl.com/zzmkn9k5>) oder das in den Niederlanden durchgeführte Pilotprojekt der *Miele & Cie. KG*, die generalüberholte Eigenprodukte (Waschmaschinen) erneut verkauft (<https://www.miele.de/de/m/repair-refurbish-recycle-miele-bringt-internationale-pilotprojekte-auf-dem-weg-7380.htm>).

79 Siehe das Geschäftsmodell von *Refurbed Marketplace GmbH*.

80 So bietet bspw. der Re-Store von *ebay* eine „einjährige gesetzliche Gewährleistung“ und ein 30-tägiges Rückgaberecht. Ersteres entspricht der möglichen verkürzten Verjährungsfrist für „gebrauchte Waren“ gem. § 476 Abs. 2 BGB i. V. m. §§ 437, 438 BGB, Letzteres geht freiwillig über die gesetzliche Verbraucherwiderrufsfrist von 14 Tagen (§ 355 BGB) hinaus (<https://pages.ebay.de/restore/info/#:~:text=oder%20R%C3%BCckversand%20gratis-,Refurbished,-Hier%20findest%20du>). *Mediamarkt* gestattet den gesetzlichen zweijährigen Gewährleistungszeitraum gem. § 438 Abs. 1 Nr. 3 BGB, ohne

trauen der Anbieter in die Qualität der aufbereiteten Produkte widerspiegeln und zugleich als Kaufanreiz für Kunden fungieren sollen.⁸¹ Solche erweiterten Rechte können als Vorbild für einen rechtlichen Rahmen dienen, durch den das Privatrecht dieses zirkuläre Geschäftsmodell unterstützen und zugleich ein Qualitätssignal gegenüber Kunden setzen kann. Das Privatrecht sollte daher generalüberholte Produkte als eigenständige Zwischenkategorie anerkennen, was entweder durch eine gesetzliche Regelung oder zunächst durch eine richterrechtliche Fortentwicklung erfolgen kann. Zur Abgrenzung von gewöhnlichen „gebrauchten“ Produkten könnten verbesserte Gewährleistungsrechte implementiert werden, etwa ein verlängerter Gewährleistungszeitraum einschließlich einer verlängerten Beweislastumkehr im Verbrauchsgüterkauf. Ergänzend wären zusätzliche Pflichten zur Bereitstellung eines Ersatzprodukts während der Mängelbehebung in einer gewissen Anfangsphase denkbar.

Ansätze zur Anerkennung einer solchen Zwischenkategorie finden sich bislang weniger im Kaufrecht als vielmehr im Produkthaftungsrecht. Die neue EU-Produkthaftungsrichtlinie⁸² trägt der Transformation von der Linear- zur Kreislaufwirtschaft Rechnung, indem sie Fälle „wesentlicher Produktveränderungen“ nach einer ersten Nutzung adressiert.⁸³ Wird ein Produkt nach einer solchen wesentlichen Veränderung erneut auf dem Markt bereitgestellt oder in Betrieb genommen, gilt es haftungsrechtlich als neues Produkt. Für Schäden haftet dann die Person, die die wesentliche Veränderung vorgenommen hat, sofern diese außerhalb der Kontrolle des ursprünglichen Herstellers erfolgt ist (Art. 8 Abs. 2 ProdukthaftungsRL).⁸⁴ Ob eine wesentliche Veränderung vorliegt, bestimmt sich nach dem einschlägigen Unionsrecht⁸⁵ sowie nach nationalem Recht. Diese Regelung ist für das Funktionieren der Kreislaufwirtschaft zentral. Ohne eine solche Haftungszuweisung bestünde ein unüberschaubares Haftungsrisiko für ursprüng-

dabei die Verkürzungsmöglichkeit des § 476 Abs. 2 BGB für „gebrauchte Waren“ auch für „generalüberholte Produkte“ auszuschöpfen (<https://www.mediamarkt.de/de/specials/refurbished?srsId=AfmB0oreKLwacI3Df523I3bcmgYy3KwSOzhLxFZCaJxGDam7-MvdMpga>).

- 81 So die „Garantiebedingung“ von *Refurbed*, die „zusätzlich zur gesetzlichen Gewährleistung“ bestehen soll. Die Garantie besteht für ein Jahr, verlängert sich bei Reparatur/Austausch des Produktes auf mindestens sechs Monate und wird durch anfängliche Produkttestphasen ergänzt (<https://www.refurbed.de/warranty/>).
- 82 Richtlinie (EU) 2024/2853 vom 23.10.2024 über die Haftung für fehlerhafte Produkte und zur Aufhebung der Richtlinie 85/374/EWG des Rates.
- 83 Erwgr. (39) neue EU-Produkthaftungs-RL.
- 84 Erwgr. (39), (58) neue EU-Produkthaftungs-RL.
- 85 Inklusive der EU-Produktsicherheitsverordnung, VO (EU) 2023/988 vom 10.05.2023.

liche Hersteller hinsichtlich ihrer eigenen, aber durch Dritte veränderten Produkte. Zugleich schafft die Regelung Rechtssicherheit für Nutzer, indem sie klarstellt, wer für Schäden infolge einer Generalüberholung i. S. d. Produkthaftungsrichtlinie haftet. Die Einführung einer Zwischenkategorie „generalüberholter Produkte“ im Vertragsrecht könnte daher an die im Produkthaftungsrecht bereits angelegte Differenzierung infolge einer „wesentlichen Produktveränderung“ anknüpfen.

4. Kreislaufkaufverträge

Der vierte Ansatz zur Umsetzung der Kreislaufwirtschaft im Privatrecht sind „Kreislaufkaufverträge“, ein bislang rechtlich nicht abgebildetes, zirkulär angelegtes Vertragsmodell, das Unternehmen zunehmend praktisch erproben. Dabei geben Kunden Produkte am Ende der Nutzung über Sammelpunkte zurück, damit diese oder die in ihnen enthaltenen Rohstoffe weiter- und wiederverwendet werden. Teilweise handelt es sich hierbei um Eigenprodukte des ursprünglichen Verkäufers, teilweise um Fremdprodukte.⁸⁶ Beispiele finden sich insbesondere in der Mode-⁸⁷ und Elektronikbranche,⁸⁸ wobei das Interesse auch in anderen Industriezweigen wächst,⁸⁹ insbesondere dort, wo wertvolle Rohstoffe und geopolitische Risiken für internationale Lieferketten eine Rolle spielen.

Für die privatrechtliche Einordnung ist grundlegend zwischen dem Praxismodell der Rücknahme von Eigen- und jener von Fremdprodukten zu unterscheiden: Die Annahme von Fremdprodukten wird bereits im geltenden linearen Privatrechtsverständnis abgedeckt. Bei der isolierten Annahme gebrauchter Produkte erfolgt dies typischerweise in Form eines einfachen Kaufvertrags. Erfolgt

86 So nimmt bspw. *ebay* Technikprodukte als Fremdprodukte in der „Trade-in-Option“ gegen eine Sofort-Gutschrift bei *ebay* oder eine Direktüberweisung an (<https://trade-in.ebay.de/>). Ebenso kauft *Refurbed* gebrauchte Handys an (<https://www.refurbed.de/verkaufen/>).

87 Das italienische Modeunternehmen *Rifo* nimmt Eigen- und Fremdprodukte aus Wolle, Kaschmir, Jeans und Baumwolle in Italien, Österreich und Deutschland zurück (<https://rifo-lab.com/de/pages/altkleidersammlung>).

88 *Fairphone* bietet ein „Reuse and Recycling Program“ an, bei dem alte Mobiltelefone eingesendet werden, die dann generalüberholt oder recyclet werden (<https://shop.fairphone.com/recycle?ref=footer>). Beworben wird, dass bereits 604 Euro für ein gebrauchtes iPhone 13 Pro Max ausgezahlt wurde, was den Wert eines eigentlich im linearen Verständnis als „Abfall“ deklarierten Produktes verdeutlicht. Siehe auch die Circular-Economy-Geschäftsmodelle für *Miele*-Waschmaschinen in den Niederlanden (<https://www.miele.de/de/m/miele-baut-engagement-fuer-circular-economy-aus-und-gibt-waschmaschinen-ein-zweites-leben-6970.htm>).

89 So bspw. in der Automobilbranche, vgl. VDA (2024b).

die Annahme im Rahmen eines Erwerbs eines Neuproduktes, stellt sie typischerweise eine Inzahlungnahme dar, die regelmäßig als „Leistung an Erfüllung statt“ im Rahmen des einheitlichen Kaufvertrages über das Neuprodukt eingeordnet wird.⁹⁰ Die Rücknahme von Eigenprodukten geht über das lineare Privatrecht hinaus und erfordert ein neues privatrechtliches Vertragskonstrukt für dieses zirkuläre Kaufvertragsmodell. Insbesondere sind Rückgabe- und Rücknahmepflichten am Ende der Produktnutzungsdauer zu kodifizieren, die auch nach längerer Zeit durchsetzbar sein müssten. Dies verlängert den bisherigen Verantwortungszeitraum zwischen den Parteien eines Kaufvertrages, sodass sich Risiken der Insolvenz, Auflösung oder Unerreichbarkeit des Vertragspartners verstärken. Zudem treten neue Regelungsaspekte zum Produktzustand zum Rückgabezeitpunkt und eine wirksame Anreizsetzung für eine sorgfältige Produktnutzung hinzu, die bislang außerhalb des Kaufrechts standen. Ähnlich wie bei PaaS-Verträgen können auch hier pauschalierte Rückzahlungen oder Abschlagszahlungen als Mittel dienen.

Die Implementierung könnte über ein Sonderkaufrecht erfolgen, das ergänzende Regelungen zum bestehenden Kaufrecht für Kreislaufkaufverträge enthält. Unternehmen könnten frei entscheiden, ob sie zirkuläre Geschäftsmodelle anwenden oder lineare Kaufverträge bevorzugen. Steuerliche Anreize für Kreislaufkaufverträge könnten die Attraktivität dieses Modells erhöhen. Für eine Effektivität in internationalen Lieferketten wäre es für Kreislaufkaufverträge entscheidend, dass die Pflichten des initialen Kaufs und der späteren Produktrückgabe als ein einheitlicher, zirkulärer Gesamtkaufvertrag verstanden werden und nicht als zwei getrennte Vorgänge, da es ansonsten zu unterschiedlichen anwendbaren Rechtsordnungen und einer Zersplitterung der Pflichten des Kreislaufkaufvertrages kommen könnte (ausführlich hierzu Ruiz Abou-Nigm & Sommerfeld 2024, 18–30).

VI. Fazit

Das Modell der Kreislaufwirtschaft ermöglicht ein nachhaltigeres Wirtschaftssystem. Es erwidert die gegenwärtigen, dringenden ökologischen Probleme der Linearwirtschaft und integriert zugleich ein hohes ökonomisches Potenzial sowie eine verstärkte Resilienz von Lieferketten. Das Privatrecht spielt für eine Trans-

90 Gemäß § 433 Abs. 2 i. V. m. § 364 Abs. 1 BGB. Zur rechtlichen Einordnung und Diskussion siehe MüKoBGB/Maultzsch BGB § 433 Rn. 72.

formation von der linearen zur zirkulären Wirtschaft eine wesentliche Rolle, um einen rechtssicheren und vorhersehbaren Rahmen für eine Ermöglichung, Umsetzung und Skalierung zirkulärer Geschäftsmodelle bereitzustellen. Es kann einen Wandel fördern, die Rahmenbedingungen für eine kollektive Umstellung koordinieren und die Transformations- und Informationskosten für die beteiligten Wirtschaftsakteure senken. Mit Blick auf den Massenkonsum ist dabei das Verbraucherrecht zentral für eine Umsetzung, um diesen in nachhaltigere, zirkuläre Bahnen zu lenken.

Trotz des Potenzials der Kreislaufwirtschaft stehen einer Transformation gegenwärtig noch Hürden gegenüber. Ökonomische Fehlanreize im Markt verhindern, dass gleiche Wettbewerbsbedingungen (*level playing field*) zwischen linearen und zirkulären Geschäftsmodellen bestehen. Diese beruhen darauf, dass im linearen Wirtschaftsmodell negative Umweltexternalitäten nur unzureichend internalisiert werden, Informationsasymmetrien bestehen und Qualitätssignale für zirkuläre Produkte fehlen. Zudem erschweren Beharrungseffekte (*lock-in effects*) und Wechselkosten (*switching/transition costs*) die Transformation, und wirtschaftlich wichtige Skaleneffekte lassen sich erst durch eine kritische Masse zirkulärer Modelle innerhalb einer Branche erreichen.

Das Privatrecht trägt zu einem Verharren im linearen Wirtschaftsmodell bei. Es spiegelt ein lineares Verständnis wider, das dieses Verharren bestärkt und die Umsetzung zirkulärer Modelle erschwert. Ein zirkuläres Umdenken ist erforderlich, das kreislauffähige Geschäftsmodelle ins Privatrecht integriert und bessere Anreizstrukturen für ein zirkuläres privatwirtschaftliches Handeln setzt. Die Grundzüge eines solchen Kreislaufprivatrechts entwickelt dieser Beitrag. Hierfür ist das bislang außerhalb des Privatrechts stehende Ende des Produktlebenszyklus in dieses zu integrieren. Zudem sind ökonomische Anreize für Hersteller und sonstige Produktanbieter für langlebige, reparatur-, generalüberholungs- und recyclingfähige Produkte durch das Privatrecht zu setzen. Und letztlich ist auch dem ökonomischen und ökologischen Potenzial generalüberholter Produkte mit einer privatrechtlichen Rahmensetzung Rechnung zu tragen. Wie eine solche Implementierung der Kreislaufwirtschaft im Privatrecht ausgestaltet werden kann, veranschaulicht der Beitrag exemplarisch anhand von vier Ansatzpunkten für ein Kreislaufprivatrecht: dem Recht auf Reparatur, Product-as-a-Service-Verträgen, generalüberholten Produkten und Kreislaufkaufverträgen. Über vertrags-, delikts- und sachenrechtliche Regelungen und Erwägungen lassen sich diese ins Privatrecht integrieren. Sie veranschaulichen den erforderlichen Paradigmenwechsel im Privatrecht anhand einzelner Regelungsbeispiele. Diese Ansätze bilden den Grundstein für die Implementierung eines zirkulären Konzeptes in das Privat-

recht, der künftig für ein Kreislaufprivatrecht weiterzuentwickeln und auszubauen ist.

Literatur⁹¹

- Acker, K. van, et al. (2016). *Circular Economy*. Metaforum position paper 15, KU Leuven.
- Agora Industrie (2023). *Resilienter Klimaschutz durch eine zirkuläre Wirtschaft*, https://www.systemiq.earth/wp-content/uploads/2023/11/A-EW_309_Kreislaufwirtschaft_WEB.pdf.
- Akerlof, G. (1970). The Market for "Lemons": Quality Uncertainty and the Market Mechanism. *The Quarterly Journal of Economics*, 84 (3), 488–500.
- APRA Europe AISBL & Osborne Clarke PartmbB (Hrsg.) (2025). *Legal Challenges in the Circular Economy. Examples from Automotive Remanufacturing*. O. O.: APRA Europe AISBL.
- Arnold, S. (2024). *Recht auf Reparatur. Vertragliche Umsetzung und Herausforderungen für das Handwerk*. Baden-Baden: Nomos.
- Augenhofer, S., & Küter, R. (2023). Recht auf oder Pflicht zur Reparatur? *Verbraucher und Recht*, 38 (7), 243–253.
- Bach, I., & Kieninger, E.-M. (2021). Ökologische Analyse des Zivilrechts. *JuristenZeitung*, 76 (22), 1088–1098.
- Barrie, J., Salminen, I., Schroder, P., & Stucki, J. (2024). *National Circular Economy Roadmaps: A Global Stockage for 2024*, UNIDO-Chatham House, <https://www.unido.org/news/1st-study-national-circular-economy-roadmaps-unido-and-chatham-house>.
- Beck-online.Großkommentar (BeckOGK), Zivilrecht, Gsell, B., Krüger, W., Lorenz, S. & Reyman, C. (GesamtHrsg.), Stand: 01.03.2026, C.H.Beck, München.
- Beck'scher Online-Kommentar Mietrecht (BeckOK MietR), Schach, K., Schultz, M. & Schüller, P. (Hrsg.), 43. Edition, Stand: 01.03.2026, C.H.BECK, München.
- Bianchi, M., & Cordella M. (2023). Does circular economy mitigate the extraction of natural resources? Empirical evidence based on analysis of 28 European economies over the past decade. *Ecological Economics*, 203, 107607.
- BMUV (2024). *Nationale Kreislaufwirtschaftsstrategie Deutschland*, <https://www.bundesumweltministerium.de/download/nationale-kreislaufwirtschaftsstrategie-nkws>.
- Cambridge Econometrics, Trinomics & ICF (2018). Impacts of circular economy policies on the labour market – Final report, <https://www.camecon.com/wp-content/uploads/2019/01/Circular-Economy-DG-Env-final-report.pdf>.
- Croon-Gestefeld, J. (2024). Das Recht auf Reparatur – Vorschläge aus Brüssel. *Zeitschrift für Europäisches Privatrecht*, 32 (2), 379–406.
- Donaghy, K. (2022). A Circular Economy Model of Economic Growth with Circular and Cumulative Causation and Trade. *Networks and Spatial Economics*, 22, 461–488.

91 Letzter Abruf aller Weblinks in diesem Beitrag: 25.03.2026.

- Dorner, A. & Atsan, O. (2024). *RE&UP: Revolutionizing Textile-to-Textile. Recycling for a Sustainable Future*, https://www.itmf.org/images/dl/articles/2024/RE-and-UP_Technical-Textiles-Innovations.pdf.
- Dubois, M., & Eyckmans, J. (2024). Economic policy instruments. In: Chr. Meskers, E. Worrell & M. Reuter (Hrsg.): *Handbook of Recycling. State-of-the-art for practitioners, analysts, and scientists* (S. 615–626). Amsterdam: Elsevier.
- Ellen MacArthur Foundation (2017). *A new textiles economy: Redesigning fashion's future*, <https://ellenmacarthurfoundation.org/a-new-textiles-economy>.
- Ellen MacArthur Foundation (2021). *Completing the picture: How the circular economy tackles climate change*, 26.05.2021, <https://www.ellenmacarthurfoundation.org/completing-the-picture>.
- Ellen MacArthur Foundation (2023). *What is the linear economy?*, 10.02.2023, <https://www.ellenmacarthurfoundation.org/what-is-the-linear-economy>.
- Ellen MacArthur Foundation (2025). *Deep dive: top three benefit areas for circular business models*, 03.06.2025, <https://www.ellenmacarthurfoundation.org/deep-dive-top-three-benefit-areas-for-circular-business-models>.
- Ellen MacArthur Foundation (o. D.). *What is the meaning of a circular economy and what are the main principles?*, <https://www.ellenmacarthurfoundation.org/topics/circular-economy-introduction/overview>.
- Europäische Kommission (2014). *Hin zu einer Kreislaufwirtschaft: Ein Null-Abfallprogramm für Europa*, COM(2014) 398 final.
- Europäische Kommission (2015). *Den Kreislauf schließen – Ein Aktionsplan der EU für die Kreislaufwirtschaft*, COM(2015) 614 final.
- Europäische Kommission (2019). *Der europäische Grüne Deal*, COM(2019) 640 final.
- Europäische Kommission (2020). *Ein neuer Aktionsplan für die Kreislaufwirtschaft. Für ein sauberes und wettbewerbsfähigeres Europa*, COM(2020) 98 final.
- European Commission (2025). *Commission launches consultation and call for evidence for upcoming Circular Economy Act*, 01.08.2025, https://environment.ec.europa.eu/news/commission-launches-consultation-upcoming-circular-economy-act-2025-08-01_en?prefLang=de.
- European Commission (o. D.a). *Circular Economy Act*, https://ec.europa.eu/info/law/better-regulation/have-your-say/initiatives/14812-Circular-Economy-Act_en.
- European Commission (o. D.b). *Circular Economy. The EU aims to transition to a circular economy for a cleaner and more competitive Europe*, https://environment.ec.europa.eu/strategy/circular-economy_en.
- European Parliament (2023). *Circular economy: definition, importance and benefits*, 24.05.2023, <https://www.europarl.europa.eu/topics/en/article/2015120ISTO05603/circular-economy-definition-importance-and-benefits>.
- Eyckmans, J. (2019). Circular economy, an economist's perspective. In: B. Keirbilck & E. Terry (Hrsg.): *Consumer protection in a circular economy* (S. 33–56). Cambridge et al.: Intersentia.
- Fullerton, D., et al. (2022). Introducing the Circular Economy to Economists. *Annual Review of Resource Economics*, 14, 493–514.
- George, D., Lin, B., & Chen, Y. (2015). A circular economy model of economic growth. *Environmental Modelling & Software*, 73, 60–63.

- Gill, K. (2022). What a circular economy means for sustainable retail. In: *Fortune*, 03.10.2022, https://fortune.com/2022/10/03/global-sustainability-forum-economy-transition/?utm_source=search&utm_medium=suggested_search&utm_campaign=search_link_clicks.
- Global Footprint Network (o. D.a). *Earth Overshoot Day 2025 falls on July 24th*, <https://overshoot.footprintnetwork.org/newsroom/press-release-2025-english/>.
- Global Footprint Network (o. D.b). *Country Overshoot Days 2026*, <https://overshoot.footprintnetwork.org/newsroom/country-overshoot-days/>.
- Gramlich, L. (2024). Recht auf Reparatur – green deal als Weichensteller auch für privates Schuldrecht? *Zeitschrift für Vertriebsrecht*, 13 (4), 209–216.
- Hellgardt, A. (2016). *Regulierung und Privatrecht. Staatliche Verhaltenssteuerung mittels Privatrecht und ihre Bedeutung für Rechtswissenschaft, Gesetzgebung und Rechtsanwendung*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Hoffmann, J. (2024). Die internationale Zuständigkeit für Verbandsklagen gegen drittstaatliche Unternehmen. *Praxis des internationalen Privat- und Verfahrensrechts*, 1/2024, 7–16.
- Jensen, H. (2023). 8 ways the circular economy will transform how business is done. In: *World Economic Forum*, 20.03.2023, <https://www.weforum.org/stories/2023/03/8-ways-the-circular-economy-outperforms-traditional-business-models/>.
- Keirsblick, B. & Terryn, E. (Hrsg.) (2019), *Consumer Protection in a Circular Economy*. Cambridge et al.: Intersentia.
- Keirsblick, B., Terryn, E., Eyckmans, J., Rousseau, S. & Voinot, D. (Hrsg.) (2023). *Servitization and Circular Economy. Economic and Legal Challenges*. Cambridge et al.: Intersentia.
- Kieninger, E.-M. (2020). Recht auf Reparatur („Right to Repair“) und Europäisches Vertragsrecht. *Zeitschrift für Europäisches Privatrecht*, 28 (2), 264–280.
- Kirchhefer-Lauber, A. (2024). Nachhaltigkeit im deutschen Kaufrecht zwischen Verbraucherschutz, Ökodesign-VO und Warenreparatur-RL. *Juristische Schulung*, 64 (10), 915–918.
- LE Europe, VVA Europe, Ipsos, ConPolicy & Trinomics (2018). *Behavioural Study on Consumers' Engagement in the Circular Economy – Final Report*, Oktober 2018, <https://trinomics.eu/wp-content/uploads/2018/10/CHAFEA2018-Behavioural-study-on-consumer-engagement-in-the-circular-economy.pdf>.
- Loos, M. (2024). Repairing Consumer Sales Law. *European Review of Private Law*, 29, 945–978.
- Mak, V., & Terryn, E. (2020). Circular Economy and Consumer Protection: The Consumer as a Citizen and the Limits of Empowerment Through Consumer Law. *Journal of Consumer Policy*, 43, 227–248.
- McKinsey (2015). *Europe's circular-economy opportunity*, 01.09.2015, <https://www.mckinsey.com/capabilities/sustainability/our-insights/europes-circular-economy-opportunity#/>.
- McKinsey & FGA (2020), *Fashion on Climate*, <https://globalfashionagenda.org/fashion-on-climate/>.
- Meller-Hannich, C. (2025). Verbraucherschutz und Nachhaltigkeit. *Archiv für die civilistische Praxis*, 225 (4), 692–731.
- Michaels, R. (2025). Toward Sustainable Private Law Theory. In: P. Miller & J. Oberdiek (Hrsg.): *Oxford Studies in Private Law Theory*, Bd. III (S. 115–142). Oxford : Oxford University Press.

- Micklitz, H. (2019). Squaring the Circle? Reconciling Consumer Law and the Circular Economy, In: B. Keirsbilck & E. Terryn (Hrsg.): *Consumer protection in a circular economy* (S. 323–345). Cambridge et al.: Intersentia.
- Münchener Kommentar zum Bürgerlichen Gesetzbuch (MüKo BGB)
- BGB, Band 1: Allgemeiner Teil §§ 1–240a, AllgPersönlR, StiftRG, ProstG, AGG. Schubert, C. (Redakt.), 10. Auflage 2025, München, C.H.Beck.
- BGB, Band 4/1: Schuldrecht – Besonderer Teil I/1 §§ 433–480, CISG. Oetker, H. (Redakt.), 9. Auflage 2024, München, C.H.Beck.
- BGB, Band 5: Schuldrecht – Besonderer Teil II §§ 535–630h, BetrKV, HeizkostenV, WärmeLV, EFZG, TzBfG, KSchG, MiLoG. Henssler, M. & Krüger, W. (Redakt.), 9. Auflage 2023, München, C.H.Beck.
- Pistor, K. (2019). *The Code of Capital. How the law creates wealth and inequality*. Princeton/Oxford: Princeton University Press.
- Poll, D. (2023). So funktioniert Circular Economy in der Automobilindustrie. In: *Produktion*, 01.12.2023, <https://www.produktion.de/technik/co2-neutrale-industrie/so-funktioniert-circular-economy-in-der-automobilindustrie-676.html>.
- Reju (2026). *Meet Reju Polyester. Guaranteed textile-to-textile*, <https://www.reju.com/reju-polyester>.
- Rijksoverheid (2016). *Nederland circulair in 2050. Rijksbreed programma Circulaire Economie*, <https://www.rijksoverheid.nl/onderwerpen/circulaire-economie/documenten/rapporten/2016/09/14/bijlage-1-nederland-circulair-in-2050>.
- Ruiz Abou-Nigm, V./Sommerfeld, A. (2024). *Circular Fashion and Legal Design* (November 2024). Max Planck Private Law Research Paper No. 25/13, 5–6, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=5289663.
- Sagaert, V., & Schepper, K. de (2023). Property Law and Circular Economy. In: B. Keirsbilck, E. Terryn, J. Eyckmans, S. Rousseau & D. Voinot, (Hrsg.): *Servitization and Circular Economy. Economic and Legal Challenges* (S. 181–210). Cambridge et al.: Intersentia.
- Scottish Government (2016). *Making Things Last: a circular economy strategy for Scotland*, 23.02.2016, <https://www.gov.scot/publications/making-things-last-circular-economy-strategy-scotland/>.
- Sitra (o. D.). *Leading the cycle: Finnish road map to a circular economy 2016–2025*, <https://www.sitra.fi/en/projects/leading-the-cycle-finnish-road-map-to-a-circular-economy-2016-2025/#latest>.
- Slachmuylders, H. (2025). *Contractual Rights and Liabilities in Circular Business Models*. Louvain-la-Neuve: Intersentia.
- Sommerfeld, A. (2025). *Claiming the EU Right to Repair from Manufacturers in Cross-Border Contexts*, in: Edited Volume of the Lindemann Fellowship for Private International Law, S. 149–173, Tübingen, Mohr Siebeck 2026 (i.E.), Max Planck Private Law Research Paper No. 25/16, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=5361876.
- Sommerfeld, A. (2026). *Eine Haftungskette für die Lieferkette – Subsidiäre Haftung von Wirtschaftsakteuren derselben Lieferkette*, in: H. Hamann et al. (Hrsg.): *Blinde Flecken der Zivilrechtswissenschaft* (S. 209–230). Baden-Baden Nomos, Max Planck Private Law Research Paper No. 25/25, https://papers.ssrn.com/sol3/papers.cfm?abstract_id=5911445.
- Stahel, W. (2016). Circular Economy. *Nature*, 531, 435–438.

- Stahel, W. (2019). *The Circular Economy. A User's Guide*. London/New York: Routledge/Taylor & Francis.
- Statista (2025). *Annual total goods imports of the European Union from 2002 to 2024, by product category*, May 2025, <https://www.statista.com/statistics/1386760/eu-international-trade-world-goods-imports-product-category/?srsltid=AfmBOoo8FMreYMngKRg-huYqwsMkgqQchx2vElvmId39w8-NAkHPrAaN>.
- Terryn, E. (2019). A right to repair? Towards sustainable remedies in consumer law. In: B. Keirsbilck & E. Terryn (Hrsg.): *Consumer protection in a circular economy* (S. 127–147). Cambridge et al.: Intersentia.
- Tonner, K. (2019). German property law and the Circular Economy. In: B. Keirsbilck & E. Terryn (Hrsg.): *Consumer protection in a circular economy* (S. 287–301). Cambridge et al.: Intersentia.
- Ulfbeck, V. (2022). From Linear to Circular Value Chains: A Role for Tort Liability in Recycling Practices? *European Journal of Risk Regulation*, 13, 603–617.
- Ulfbeck, V. (2023). Circularity in Servitization. Managing the Need for Product Change in Contract and Product Liability Law. In: B. Keirsbilck, E. Terryn, J. Eyckmans, S. Rousseau & D. Voinot, (Hrsg.): *Servitization and Circular Economy. Economic and Legal Challenges* (S. 93–108). Cambridge et al.: Intersentia.
- UNEP (2023). *Sustainability and Circularity in the Textile Chain*. Paris.
- Van Gool, E. (2024). *Product liability in a more circular economy. A study of liability for alternative methods of distributing and producing durable consumer goods*. PhD KU Leuven.
- VDA (2024a). *Klima, Umwelt und Nachhaltigkeit – Kreislaufwirtschaft*, 05.06.2024, <https://www.vda.de/de/themen/klima-umwelt-nachhaltigkeit/kreislaufwirtschaft>.
- VDA (2024b). *Kreislaufwirtschaft*, 05.06.2024, <https://www.vda.de/de/themen/klima-umwelt-nachhaltigkeit/kreislaufwirtschaft>.
- WHO (2024). *Electronic waste (e-waste)*, 01.10.2024, [https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/electronic-waste-\(e-waste\)](https://www.who.int/news-room/fact-sheets/detail/electronic-waste-(e-waste)).
- Zhou, S., & Smulders, S. (2021). Closing the loop in a circular economy: Saving resources or suffocating innovations? *European Economic Review*, 139, 103857.

Autor:innenverzeichnis

Jana Balli, Ernährungswissenschaftlerin an der Professur für Ernährungspsychologie, Justus-Liebig-Universität Gießen. Ihre Forschungsinteressen liegen im Bereich Körperbild, Soziale Medien sowie Stigmatisierung von Personen mit Adipositas.

Prof. Dr. Ulrike Gisch, Professorin für Ernährungspsychologie an der Justus-Liebig-Universität Gießen und Psychotherapeutin in Ausbildung im Verfahren Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie an der Psychologischen Hochschule Berlin. Zuvor hatte sie akademische Positionen an der Universität Potsdam sowie an der Charité – Universitätsmedizin Berlin inne und hat einen Forschungsaufenthalt an der Sorbonne Paris-Nord absolviert. Ihre Forschungsschwerpunkte sind psychologische Determinanten des Ernährungsverhaltens (u.a. intuitives Essverhalten), nachhaltiges Ernährungsverhalten, gewichtsneutrale Ansätze zur Behandlung von Adipositas, Familie und Essen, und psychodynamische Aspekte des Essens.

Prof. Dr. Dirk Hohnsträter ist Inhaber der Professur für Kommunikation und Kontext im Studiengang Gesellschafts- und Wirtschaftskommunikation an der Fakultät Gestaltung der Universität der Künste Berlin. Zuvor leitete er die Forschungsstelle Konsumkultur der Universität Hildesheim. Der Kulturwissenschaftler beschäftigt sich in Forschung und Lehre schwerpunktmäßig mit kulturellen Aspekten der Wirtschaft und des Alltagslebens. Seine Arbeitsgebiete ästhetische Praxis, materielle Kultur und digitaler Wandel finden ihren Niederschlag auch in der Wissensvermittlung, darunter dem 2021 erschienenen Sachbuch "Qualität!" (Wien: Brandstätter Verlag).

Prof. Dr. Jörn Lamla leitet das Fachgebiet Soziologische Theorie und ist zudem Direktor am Wissenschaftlichen Zentrum für Informationstechnik-Gestaltung (ITeG) der Universität Kassel. Er hat an der Friedrich-Schiller-Universität Jena promoviert und wurde dort 2012 auch mit einer Arbeit über die „Verbraucherdemokratie“ (Suhrkamp, 2013) habilitiert. Er ist seit 2015 Mitglied, seit 2019 Sprecher im Koordinierungsgremium des Bundesnetzwerks Verbraucherforschung. Seine Arbeitsschwerpunkte liegen in der Sozial- und Gesellschaftstheorie, der Politischen Soziologie und zeitdiagnostischen Analysen zu Digitalität und Konsum. Er forscht u.a. in interdisziplinären Projektverbünden zur postdigitalen Lebensführung, digitalem Journalismus und Herausforderungen durch KI.

Prof. Dr. Susanne Ritzmann, Professorin für nachhaltige Produktgestaltung an der Kunsthochschule Kassel und am Kassel Institut for Sustainability (KIS), wo sie seit 2024 auch Mitglied des Vorstands ist. Sie promovierte zu Nachhaltigkeit in der Designausbildung mit Schwerpunkt auf Abfall als designtheoretischem Konzept. In ihrer Forschung verbindet sie Fragestellungen aus dem Bereich der Discard Studies mit Design und Nachhaltigkeit.

Prof. Dr. Simon Schaupp ist BOFZAP Forschungsprofessor an der KU Leuven. Außerdem leitet er am Frankfurter Institut für Sozialforschung das Projekt „Ökologischer Eigensinn“. Seine Forschungsschwerpunkte liegen auf den Themen Ökologische Krise, Digitalisierung und Arbeit. Zuletzt erschien von ihm *Stoffwechselpolitik* (Suhrkamp, 2024). Schaupp hatte Gastprofessuren an der TU Berlin sowie dem Karlsruher Institut für Technologie inne. Er ist Mitglied des Editorial Board der Zeitschrift *Work, Employment & Society* und Fellow für Nachhaltigkeit und Demokratie am Centre for Global Cooperation Research (Duisburg Essen).

Oliver Schlaudt, diplomierter Physiker und habilitierter Philosoph, senior researcher am Center for Advanced Studies, Eurac Research, Bozen, Italien, arbeitet zu Fragen der Technikphilosophie, der kulturellen Evolution und der politischen Ökonomie. Letzte Buchveröffentlichungen: *Wirtschaft im Anthropozän. Grundbegriffe der ökologischen Ökonomie* (UTB, 2025), *Zugemüllt. Eine müllphilosophische Deutschlandreise* (C.H. Beck, 2024) und, gemeinsam mit Frank Engster und Aldo Haesler, *Kleine Philosophie des Geldes im Augenblick seines Verschwindens* (Matthes & Seitz, 2024).

Eva Schmierer ist Volljuristin und Staatssekretärin im Bundesministerium der Justiz und für Verbraucherschutz (BMJV). Nach einer Zeit als Rechtsanwältin war sie ab 1998 in obersten Bundesbehörden tätig (u. a. stellvertretende Pressesprecherin im Bundesministerium des Innern, Leiterin der Presse- & Öffentlichkeitsarbeit, Pressesprecherin im Bundesministerium der Justiz). Ab 2014 bis 2022 leitete sie die Zentralabteilung des BMJV. Im Anschluss übernahm sie diese Position bis 2025 im Presse- und Informationsamt der Bundesregierung. Sie engagiert sich u. a. als Mentorin bei der Bucerius Law School und ist Mitglied im geschäftsführenden Vorstand von „Gegen Vergessen – für Demokratie e.V.“

Elizabeth Shove ist emeritierte Professorin für Soziologie an der Lancaster University. Von 2013 bis 2019 war sie Direktorin des Forschungszentrums DEMAND (Dynamics of Energy, Mobility and Demand) und hat zahlreiche Veröffentlichungen.

ungen zu den Themen Konsum, Nachfrage und Theorie sozialer Praktiken verfasst.

Dr. Antonia Sommerfeld, Wissenschaftliche Referentin am Max-Planck-Institut für ausländisches und internationales Privatrecht in Hamburg und Lehrbeauftragte der Universität Hamburg. Sie studierte Rechtswissenschaft an der Universität Hamburg und der Université Aix-Marseille (Frankreich) und promovierte im Bereich des internationalen Wirtschaftsrechts. Sie war Gastwissenschaftlerin an der Universität Cambridge (V.K.) und der Kyōto University (Japan) sowie Gastdozentin an der China University of Political Science and Law (China) und der University of Edinburgh (Schottland). Ihr Rechtsreferendariat absolvierte sie mit Stationen bei der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik Deutschland bei den Vereinten Nationen in New York (USA), dem Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) und den Wissenschaftlichen Diensten des Deutschen Bundestages. Ihre Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich des Privatrechts und Internationalen Privatrechts mit einem besonderen Fokus auf das Vertrags- und Wirtschaftsrecht, Nachhaltigkeit und Circular Economy.